

HEYNE  
BÜCHER



DAVID MORRELL

# Testament

DAVID MORRELL

# TESTAMENT

*Roman*

Deutsche Erstveröffentlichung

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

HEYNE ALLGEMEINE REIHE  
Nr. 01/6682

Titel der amerikanischen Originalausgabe  
TESTAMENT  
Deutsche Übersetzung von Sepp Leeb

Scanned by Doc Gonzo

Diese digitale  
Version ist  
FREEWARE  
und nicht für den  
Verkauf bestimmt

2. Auflage  
Copyright © 1975 by David Morrell  
Copyright © der deutschen Übersetzung 1986  
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München  
Printed in Germany 1986  
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München  
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin  
Druck und Bindung: Presse-Druck Augsburg

ISBN 353-02287-4

# ERSTER TEIL

## 1

Es war der letzte Morgen, den sie noch alle vier gemeinsam verbringen sollten - der Mann und seine Frau, seine Tochter und sein Sohn. Der Junge war erst ein Baby, das Mädchen ging noch in die Grundschule. Aber das war jetzt gleichgültig. Im Augenblick zählte das alles nicht. Es brach fast auf komische Weise über sie herein - der Mann saß am Frühstückstisch, seine bloßen Füße auf dem kalten Holzfußboden, und blickte zum Herd hinüber, wo er die Katze in ihr Milchsälchen treten sah. Sie war eine ausgesprochen dumme Siamkatze. Sie schlief mit Vorliebe auf dem Fernseher, wenn er warm war, aber da sie sich im Schlaf ständig herumwälzte, fiel sie häufig herunter, und wenn sie dabei in den Spalt zwischen der Rückwand des Fernsehgeräts und der Wand geriet, krallte sie mit ihren Pfoten wie verrückt um sich, um sich aus ihrer Zwangslage zu befreien, wobei ihre blauen Augen in ängstlichem Entsetzen über den Rand des Fernsehers starrten. Außerdem übten Flammen auf das Tier eine anscheinend unwiderstehliche Anziehungskraft aus, so daß es manchmal so nahe an der Kerzenflamme schnupperte, daß seine Barthaare Feuer fingen. Und jetzt konnte das blöde Vieh nicht einmal mehr trinken. Fast schämte sich der Mann für die Katze, und beinahe hätte er gelacht, als sie versuchte, wieder aus dem Milchsälchen zu kommen, ihre Schnauze mit Milch bekleckert. Aber das Lachen blieb ihm im Hals stecken. Ihre Vorderbeine knickten ein, so daß sie neuerlich in die Milch plumpste, und dann streckte sie plötzlich krampfhaft zuckend alle Viere steif von sich.

Nur ganz langsam entspannten sie sich wieder.

Mit einem Stirnrunzeln ging er hin und sah auf sie hinunter. Reglos lag das Tier in einer Pfütze Milch, die sich aus der

umgestürzten Schale auf den Boden ergossen hatte. Als er die Katze hochhob, kieselte die Schale, vom Gewicht des Tieres befreit, mit einem hohlen Geräusch auf dem Boden. Die Katze war eigentümlich schlaff und schwer; die Augen waren geöffnet, der Kopf hing kraftlos herunter. Seine Hände waren von dem milchgetränkten Fell sofort naß. Milch tropfte in die Pfütze auf dem Boden.

»Mein Gott«, hauchte der Mann.

Claire hatte bisher noch nichts von dem Vorfall bemerkt; sie war vollauf damit beschäftigt, das Baby in den Babystuhl zu setzen und seine Milch warm zu machen. Nun wandte sie sich aber doch um und blickte ihn mit einem verwunderten Stirnrunzeln an. »Aber als ich sie heute morgen aus dem Haus gelassen habe, war ihr doch noch gar nichts anzumerken.«

»Vati, was ist denn mit Samantha?« wollte nun auch Sarah wissen. Noch im Pyjama, schaute sie über die Lehne ihres Stuhls, den Kopf leicht zur Seite geneigt. »Ist sie krank? Was fehlt ihr denn?« Sie sprach langsam und ruhig, aber an der Art, wie sie ihre Augen zusammenkniff, war zu erkennen, daß sie sich Sorgen machte. Die Katze gehörte ihr. Sie durfte in ihrem Bett schlafen, und Sarah hatte sogar einen kleinen Reim auf ihre Katze gedichtet:

*Katze, Katze hat 'nen Schwanz Und die Hose fehlt ihr ganz.*  
»Geh auf dein Zimmer, Liebling«, forderte ihr Vater sie auf.

»Aber was fehlt Samantha denn?« »Du sollst auf dein Zimmer gehen, habe ich gesagt.« Der Mann konnte sich recht gut vorstellen, was passiert war. Die Katze war schon draußen gewesen. Und wütend fiel ihm dabei der alte Mann ein, der zwei Häuser weiter wohnte und Samantha immer mit zwei anderen Siamkatzen aus der Nachbarschaft verwechselte, die hin und wieder auf Singvögel und Eichelhäher Jagd machten. Erst gestern hatte der alte Mann Sarah wieder einmal zur Rede gestellt, als sie mit Samantha im Arm verlegen die Straße hinuntergeschlichen war. »Hör mal, Kleine, du behältst deine

Katze von jetzt an besser im Haus«, hatte der alte Mann gesagt. »Sie bringt nämlich meine Vögel um. Und weißt du, was ich mit Katzen mache, die ich dabei erwische? Ich stecke sie in einen Sack und binde ihn zu, und dann hänge ich ihn an den Auspuff von meinem Auto. Oder ich warte so lange, bis sie sich wieder in meinen Garten schleichen, und dann knalle ich sie ab.« Daraufhin war Sarah entsetzt nach Hause und in den Keller gerannt, wo sie ihre geliebte Katze in einem Vorratsschrank zu verstecken versucht hatte. Der alte Mann hatte ihm nicht einmal die Tür geöffnet, um über den Vorfall mit ihm zu sprechen.

»Was machst du denn da?« fragte Claire.

»Ich taste sie nach einer Wunde ab. Das war sicher dieser verrückte Alte zwei Häuser weiter.«

Allerdings konnte er keinerlei Verletzungen feststellen. Der Alte konnte also der Katze nichts getan haben. Er verstand das einfach nicht. Woran war das Tier nur gestorben?

»Du darfst auf keinen Fall den alten Mann dafür verantwortlich machen«, meinte Claire. »Es könnte alles mögliche gewesen sein.«

»Und kannst du mir vielleicht sagen, was zum Beispiel?« fuhr der Mann auf.

»Woher soll denn ich das wissen? Samantha war immerhin schon sechzehn Jahre alt. Vielleicht ist sie einfach an Herzversagen gestorben.«

»Kann schon sein. Ausgeschlossen ist es nicht.« Dennoch ging ihm der alte Mann nicht aus dem Kopf.

Sarah stand weinend neben ihm, und auch das Baby in seinem Stuhl begann zu schreien. Er brachte die Katze weg und legte sie auf die Kellertreppe. Als er wieder in die Küche zurückkam, faßte er Sarah an den Schultern.

»Jetzt komm, Liebling. Versuche schön, deine Cornflakes zu essen, und vergiß das Ganze.«

Sie rührte sich jedoch nicht vom Fleck, und als er sie auf

ihren Stuhl hob, drehte sie sich um und starrte unverwandt in Richtung Kellertür. Er konnte sie nur dazu bringen, sich ihre Cornflakes selbst anzurühren, indem er so tat, als glaubte er, sie wäre noch zu klein, um es allein zu schaffen.

»So ist es brav. So bist du Daddys braves Mädchen.«

Das Baby schrie immer noch. Sein Gesicht war schmerzverzerrt, als Claire es aus dem Stühlchen nahm und auf den Tisch setzte, um ihm die Flasche zu geben. Um sich zu vergewissern, daß die Milch nicht zu heiß war, drückte sie die Flasche gegen ihr Handgelenk.

»Nach dem Frühstück werde ich die Katze zum Tierarzt bringen«, erklärte der Vater. »Wäre doch gelacht, wenn sich nicht feststellen ließe, woran Samantha gestorben ist.« Der alte Mann wollte ihm einfach nicht aus dem Kopf. Vielleicht hatte er die Katze vergiftet. Es war keineswegs ausgeschlossen, daß der alte Mann einen vergifteten Köder ausgelegt hatte - ein Stück Fisch oder Fleisch oder sonst etwas.

Oder vielleicht auch eine Schale Milch.

Währenddessen mühte sich Sarah ab, den schweren Milchkrug vom Tisch zu heben und sich etwas über ihre Cornflakes zu gießen. Sie verschüttete dabei etwas Milch auf den Tisch, und plötzlich mußte er nicht mehr an den alten Mann denken, sondern an Kess, an ihre Zusammenkunft vor acht Monaten, und was Kess über das Vergiften von Menschen gesagt hatte. Mein Gott, das durfte doch nicht wahr sein. Selbst Kess wäre nicht so weit gegangen. Seine Hand schoß vor und riß Sarahs Handgelenk zurück, bevor sie sich einen Löffel Cornflakes in den Mund schieben konnte, um gleichzeitig seiner Frau zuzurufen: »Tu die Flasche weg. Schnell!« Aber es war bereits zu spät. Das Baby hatte bereits von der Milch getrunken, und nachdem es einmal kurz gewürgt hatte, versteiften sich seine Glieder.

*»Gift«, hatte Kess gesagt, »ist eine fantastische Waffe. Es ist überall problemlos erhältlich. Die spezielle Sorte, die man*

*gerade braucht, steht möglicherweise gerade auf den Regalen der Gärtnerei in Ihrer Nachbarschaft herum, um es bei Pflanzen anzuwenden. Und es ist höchst einfach zu benutzen. Schließlich muß jeder Mensch essen und trinken.« Er hakte die einzelnen Punkte an seinen Fingern ab, während er sprach, und seine angenehme Stimme klang zunehmend begeisterter. »Die Wirkung ist hundertprozentig. Der Mörder braucht sich zum Zeitpunkt der Vergiftung nicht in der Nähe seines Opfers aufzuhalten. Sobald Sie es einmal in den Kartoffelbrei Ihres Opfers gemischt haben - oder in seinen Kaffee oder seine Milch —, können Sie meilenweit vom Tatort entfernt sein, wenn der Betroffene das Gift zu sich nimmt und tot umfällt. Dazu kommt noch: Die wirklich guten Gifte sind nur sehr schwer nachzuweisen.«*

## 2

Immer wieder trat er an die Fensterfront im Wohnraum, um nach dem Krankenwagen und der Polizei Ausschau zu halten. Wo blieben sie nur? Warum waren sie nicht schon längst hier? Er spürte kaum den weichen Teppich unter seinen Füßen, während er ungeduldig auf und ab schritt. Endlich hörte er in der Ferne eine Sirene und blieb stehen. Je näher das Heulen kam, desto stärker wurde es. Er starrte aus dem Fenster die Straße hinauf. Bald aber hörte er das Heulen der Sirene wieder schwächer werden und in nördlicher Richtung verschwinden. Kurz darauf folgte der ersten eine zweite Sirene, doch auch dieses Auto verschwand in Richtung Norden. Zwei Krankenwagen, die zu einer Unfallstelle eilten. Zwei Funkstreifen, die jemanden verfolgten. Weiß Gott, was. Aber wieso kamen sie nicht zu ihnen?

Er warf einen kurzen Blick auf Claire und das Baby in der Küche. Seine Frau sah schlimmer aus als zuvor, als sie völlig

fassungslos auf die Milchpfütze auf dem schwarzen Küchentisch gestarrt hatte. Mit ihrer dunklen Haut und ihren glatten Wangen war sie eine attraktive Frau; während der letzten zwei Monate ihrer Schwangerschaft allerdings und nach der Entbindung, als das Baby sie nachts immer geweckt hatte, vollzog sich mit ihrem Gesicht plötzlich eine groteske Verwandlung; es wurde mit einemmal auffallend blaß und eingefallen wie bei einem Totenschädel. Und so sah es auch jetzt wieder aus. Er spürte, wie sich etwas in ihr mehr und mehr anspannte. Er hatte Angst vor dem, was sie sich vielleicht antun würde, falls dieses Etwas in ihr unter dieser wachsenden Anspannung plötzlich riß und sie wieder gewalttätig wurde. Während er um Hilfe telefonierte hatte, hatte sie die Milchflasche durch die Küche geschleudert. Unter lautem Krachen hatte sich die Milch, durchmengt mit Tausenden von winzig kleinen Glassplittern, über den Herd ergossen, und Sarah hatte gekreischt: »Hör auf! Ich kann das nicht mehr hören! Ich will das nicht mehr hören!« Sie hatte sich die Ohren zugehalten, und dann war sie plötzlich verschwunden. Wo steckte sie nur? Warum kamen sie nicht? Er machte sich zunehmend Sorgen, welche schrecklichen Folgen der Schock bei ihr haben würde. Er hätte gerne nachgesehen, wo sie so lange blieben, aber er wagte es nicht, Claire allein zu lassen. Und dabei dachte er ständig: *Kess. Das geht doch wirklich zu weit. Nicht das Baby. Ganz gleich, was - aber er konnte sich doch nicht an dem Baby vergreifen; er konnte doch nicht das Baby...*

*Mein Gott, nicht das Baby.*

Im Frühling vor eineinhalb Jahren wäre er beinahe mit einer anderen Frau fortgegangen. Sie war sehr zärtlich gewesen, und das hatte ihm gutgetan, zumal sie sich zu einem Zeitpunkt kennengelernt hatten, als sein Leben durch nichts anderes bestimmt zu sein schien als durch die Arbeit und die Verantwortung Claire und Sarah gegenüber. Es war die übliche alte Geschichte gewesen, und er hätte es eigentlich besser

wissen sollen. Sie war nämlich verheiratet gewesen und hatte gesagt, sie wolle ihren Mann verlassen, um mit ihm leben zu können; aber sobald sie dann zu Hause ausgezogen war, überkamen sie plötzlich doch Zweifel, und sie erklärte, sie wäre doch noch nicht soweit, um mit ihm ein neues Leben zu beginnen; sie brauchte noch Zeit, um erst einmal allein zu leben und nachzudenken - was nichts anderes bedeutete, als daß alles vorbei war. Allerdings hatte er damals Claire bereits reinen Wein eingeschenkt und erklärt, daß er sich von ihr trennen wollte, um dann freilich schnellstens zu merken, was für ein Narr er doch gewesen war.

Dieses Baby war dann ihre Methode gewesen, sich zum Zusammenbleiben zu zwingen. Er hatte sogar der Geburt beigewohnt. Während ihrer vierstündigen Wehen hatte er an Claires Krankenhausbett gestanden, hatte ihre Hand gehalten, wenn sie tief einatmete, den Atem während einer Kontraktion anhielt und dann langsam ausatmete, um neuerlich tief Luft zu holen. Die Fruchtwasserblase war zu dick gewesen; sie wollte einfach nicht platzen. Der Arzt hatte sie durchtrennen müssen, so daß die Flüssigkeit das ganze Bett überschwemmte. Dann betäubte der Arzt beide Seiten ihres erweiterten Muttermundes mit einer dreißig Zentimeter langen Nadel. Die Schwestern rollten ihr Bett in den Kreißsaal, während er mit dem Arzt durch eine Schwingtür in einen Raum mit einer Reihe von Metallschränken ging, wo sie sich weiße Mützen und Kittel, Gesichtsmasken und Schuhschützer anzogen. Und dann stand er plötzlich in dem gleißenden Licht des durchdringend nach Desinfektionsmittel riechenden Kreißsaals, wo man ihm einen Stuhl neben ihrem Kopf zuwies, von dem, aus er einen zwischen ihren Beinen angebrachte Spiegel beobachten konnte. Warm und feucht spürte er unter der Gesichtsmaske seinen Atem, an dem er fast erstickte. Die Schwestern bereiteten die Bestecke vor, und der Arzt witzelte darüber, wie überrascht das Baby sein würde, sich plötzlich in einer völlig anderen Welt

wiederzufinden. Er selbst lachte aufgeregt. Dann nahm der Arzt eine Schere und brachte einen langen Schnitt am Scheidenausgang an. Blut strömte heraus, und dann konnten er und Claire im Spiegel den haarigen, rosa und braunen Kopf des Babys erkennen, und Claire flüsterte voller Stolz und Aufregung: »Komm, mein Kleines, komm.« Und dann kam es, mit jeder Kontraktion ein Stückchen weiter. Der Arzt holte eine Schulter heraus und dann die andere. Währenddessen die Spannung, ob es ein Junge oder ein Mädchen und ob es gesund und normal war. Eine Schwester sagte: »Jetzt komm schon, Kleiner.« Aber der Doktor war sich noch nicht sicher: »Nein, es könnte auch ein Mädchen sein.« Und dann glitt es in einer einzigen langen Bewegung in die Arme des Arztes - ein wohlgeformter, blutiger Junge, der sich mit einem dünnen, kläglichem Jammern mühsam wand und drehte, um Atem zu schöpfen, mit dicken braunen Schleimklumpen bedeckt, die an Haferschleim erinnerten; die gummiartige, blauschwarz geäderte Nabelschnur war noch im Mutterleib, der nach einer weiteren Kontraktion den glitschigen, rot schimmernden Beutel der Nachgeburt in die Hände des Arztes herauspreßte.

Und nun lag Ethan tot in den Armen seiner Mutter. Wegen Kess. Er konnte es einfach nicht fassen. Das alles ging über sein Begriffsvermögen. Jedesmal, wenn er sich vom Fenster abwandte und Claire ansah, wie sie das Kind in ihren Armen wiegte - ihr langes, schwarzes Haar strich sanft über das Gesicht des Babys -, verströmte der Schock über das eben Geschehene eine neue Woge der Betäubung durch seinen Körper, so daß dieser mit einem heftigen Zittern und einem beängstigenden Schwindelgefühl reagierte.

*»Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm«, hatte Kess gesagt. »Um einen zu erwischen, muß man sie sich alle schnappen. Man muß das Übel an der Wurzel ausrotten, alle seine Ableger vernichten. Ich hoffe, Sie sind sich Ihrer privilegierten Stellung bewußt. Sie sind der erste Außenstehende, dem ich diese*

*Unterlagen zeige. Sie enthalten die Namen von mehr als hundertfünfzigtausend Sympathisanten, einschließlich der kompletten Mikrofilmdossiers. Einige davon sind nur die üblichen bedeutungslosen Mitläufer, aber die meisten sind vorzügliche Agitatoren, die zum Teil hohe gesellschaftliche Positionen einnehmen. Falls ich den entsprechenden Befehl erteile, ist binnen drei Stunden auf jeden von ihnen ein Gewehr angelegt. Und danach auf ihre Angehörigen.»*

Nein, sagte er zu sich selbst und schüttelte den Kopf. Nein, nicht das Baby. Er versuchte, an etwas anderes zu denken - an eine Tasse Kaffee, um seine Fassung wiederzuerlangen. Aber das erwies sich als ein Fehler. Als er nämlich die Katze in die Milch tappen gesehen hatte, war er gerade dabei gewesen, sich etwas Milch in seine erste Tasse Kaffee an diesem Morgen zu gießen. Wenn er nicht durch die Katze abgelenkt worden wäre, hätte er bereits von der Milch getrunken gehabt und wäre denselben Tod gestorben wie Ethan. Durch Ethans Tod so gänzlich in Anspruch genommen, war ihm jetzt zum ersten Mal der Gedanke gekommen, wie knapp er selbst dem Tod entronnen war. Diese Erkenntnis breitete sich wie eine eisig kalte Sturzflut von seinem Magen über seinen ganzen Körper aus. Solch eine Kälte hatte er bis dahin noch nie in seinem Leben verspürt. Nackte Angst. Er hätte bereits tot sein können, über den Küchentisch gesunken, Blase und Schließmuskel entspannt, Kot und Urin haltlos von sich lassend. In zwei Tagen hätten sie ihn bereits zu Grabe tragen können, weich gebettet, aber hermetisch abgeriegelt in seinem Sarg. Aber vielleicht hätte es auch länger als zwei Tage gedauert, wenn auch Claire und Sarah von der Milch getrunken hätten und niemand gekommen wäre, um nach ihnen zu sehen. In diesem Fall wären sie so lange in ihrem Haus liegengeblieben, bis sie zu verwesen begonnen hätten. Die Eiseskälte kreiste um sein Herz und ließ es schneller schlagen.

Sarah. Er hörte sie die Treppe zum Vorraum herunter-

kommen. Der Teppich dämpfte ihre raschen, aber gleichmäßigen Schritte. Er trat auf den Durchgangsbogen zu, wo er sie die letzten Stufen herunterhüpfen sah. Sie versuchte, sich an ihm vorbei in den Wohnraum zu drücken.

»Wo warst du denn, Liebling?« fragte er sie und versperrte ihr den Weg.

»Im Bad.« Sie starrte ängstlich an ihm vorbei und versuchte, ihm zu entkommen.

»Was hast du da in deiner Hand?«

»Ein paar Aspirin.«

»Wozu denn das?«

»Für Ethan.«

Sie schien sich so verzweifelt sicher, daß die Aspirintabletten Ethan ins Leben zurückrufen würden, wenn sie es nur rechtzeitig bis zu ihm schaffte, daß er seine Augen schließen mußte, um den entsetzlichen Druck in ihnen loszuwerden.

»Nein, Liebling.« Er schüttelte den Kopf. Seine Kehle schnürte sich so bedrohlich zusammen, daß er Mühe hatte zu sprechen.

»Aber vielleicht ist er gar nicht wirklich tot. Vielleicht hilft ihm die Medizin.«

»Nein, Liebling«, brachte er mit belegter, brüchiger Stimme mühsam hervor.

»Dann für Mami.«

Plötzlich wurde ihm alles zuviel. Das Ganze wuchs ihm über den Kopf. »Mein Gott, kannst du denn nie auf mich hören? Ich habe >Nein< gesagt.«

### 3

Der Krankenwagen kam in der Einfahrt zu einem quiet-schenden Halt. Er riß die Eingangstür auf und schrie dem Fahrer, der über den im hellen Sonnenlicht im satten Grün

erstrahlenden Rasen auf ihn zu lief, entgegen. »Sie haben die Sirene gar nicht eingeschaltet.«

»Das war nicht nötig. Es war kaum Verkehr.« Er eilte über die Veranda an ihm vorbei in den dunklen Hausflur.

»Warum haben Sie dann so lange gebraucht?«

»Zehn Minuten, und das vom anderen Ende der Stadt bis hierher? Das ist doch ganz schön schnell.«

Der Fahrer war ein junger Mann mit langem Haar, Schnurrbart und Koteletten. Der Arzt, der hinter ihm herhastete, wirkte sogar noch jünger. Sein ordentlich gekämmtes blondes Haar war messerscharf gescheitelt. Mein Gott, dachte der Mann verblüfft. Ich brauche doch jemand älteren. Warum haben mir die vom Krankenhaus nicht jemand älteren geschickt?

Aber sie eilten bereits durch den Wohnraum auf die Küche zu, während er ihnen alles zu erklären versuchte. Doch ihr Anblick ließ sie erstarren. Ihre Gesichtshaut spannte sich sogar noch straffer als sonst um ihren Schädel, so daß Kiefer- und Backenknochen noch extremer hervortraten. Ihre furchteinflößenden Augen funkelten ihnen wild entgegen, während sie das Baby an sich preßte. Als der Doktor dann den ersten Schritt auf sie zu tat, spannte sich ihr ganzer Körper an. Schließlich mußten sie ihr das Baby zu dritt entreißen. Die Vorstellung, mit Gewalt gegen sie vorgehen zu müssen, bereitete ihm Übelkeit. Der Doktor vollführte zwar noch das vertraute Ritual, mit seinem Stethoskop nach eventuellem Herzschlag zu lauschen und mit einer kleinen Taschenlampe nach möglichen Augenbewegungen zu forschen, aber das Baby war eindeutig tot. »Da sein Körper so klein ist, hat die Totenstarre schon begonnen«, erklärte der Arzt schließlich.

»Bringen Sie es lieber weg, damit sie es nicht mehr sehen kann.« Als der Fahrer jedoch das Baby nach draußen zum Krankenwagen trug, kreischte Claire verzweifelt auf und schlug wie wild um sich, um ihn zurückzuhalten.

»Halten Sie Ihre Frau fest«, forderte ihn der Arzt auf, während er mit einem alkoholgetränkten Wattebausch ihren Arm betupfte.

Seine Nasenflügel bebten unter den stechenden Dämpfen des Alkohols. Es war ihm unangenehm, sie gewaltsam zurückhalten zu müssen, da er dabei ihre Arme so fest umklammerte, daß er die Knochen unter der Haut spüren konnte »Claire«, war alles, was er hervorbrachte. »Claire, bitte.« Er überlegte sich, ob er sie ins Gesicht schlagen sollte, damit sie sich wieder beruhigte. Gleichzeitig wurde ihm jedoch klar, daß er das nicht über sich bringen würde.

Im nächsten Augenblick stieß ihr der Arzt eine Spritze in den Oberarm, woraufhin sie sich mit solcher Gewalt zu entwinden versuchte, daß er schon befürchtete, die Nadel würde unter ihrer Haut abbrechen oder ihr die Haut zerfetzen. Aber der Arzt hatte die Nadel bereits wieder herausgezogen, und als nächstes schafften sie Claire durchs Wohnzimmer die Treppe zum Schlafzimmer hinauf, wo sie sich am Türknauf festklammerte und immer wieder schrie: »Mein Baby. Ich will mein Baby.« Sie hatten Mühe, ihre Finger vom Türknauf zu lösen und sie zu ihrem Bett zu tragen, auf das sie sie gewaltsam niederdrücken mußten. Sie schlug wie wild um sich und schrie unablässig: »Ich will mein Baby.« Und dann verließen sie langsam die Kräfte, bis sie sich schließlich auf die Seite rollte und zu weinen begann. Sie legte sich die Hände vors Gesicht und zog die Knie zum Kinn hoch, so daß sie sie vorsichtig loslassen konnten.

»Nein, kämpfen Sie nicht dagegen an«, redete ihr der Arzt zu. »Entspannen Sie sich. Beruhigen Sie sich. Versuchen Sie, nicht mehr daran zu denken.« Er trat ans Fenster und zog die Vorhänge zu, so daß nur noch schwaches Licht ins Schlafzimmer drang.

Das Bett war noch nicht gemacht. Sie lag auf dem verknitterten Laken und weinte monoton vor sich hin. Das

regelmäßige Geräusch wurde nur unterbrochen, wenn sie unter kurzem Schaudern Atem holte. In der Regel trug sie im Haus alte, verwaschene Jeans, aber an diesem Tag hatte sie einen orangen Strickrock angezogen, der ihr über die Schenkel hochgerutscht war, so daß eine in Seidenunterwäsche steckende Pobacke zum Vorschein kam. Auch der Gummi der Unterhose war verrutscht und enthüllte ein Stück weißhäutiger Hüfte. Zwischen ihren Beinen lugten ein paar verirrte Strähnen schwarzen Schamhaars unter dem Gummi hervor.

Mit einem kurzen Blick auf den Doktor griff der Mann nach ihrem Rock, um ihn ihr über die Beine zu ziehen.

Sie zuckte jedoch vor der Berührung seiner Hand zurück und schlug um sich.

»Ich habe Ihnen doch gesagt, Sie sollen nicht dagegen ankämpfen«, schärfte ihr der Arzt mit Nachdruck ein und beugte sich zu ihr hinab. »Entspannen Sie sich und lassen Sie sich dadurch das Einschlafen erleichtern.« Von der Anstrengung hob sich das Gesicht des Doktors hochrot von seinem blonden Haar ab. Er beobachtete sie, wie sie weinte und zitterte und atmete. Dann richtete er sich langsam wieder auf.

»Jetzt beginnt das Mittel zu wirken. Sie wird sich gleich beruhigt haben.«

Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Von seinem Scheitel war nun nichts mehr übrig. »Und wie sieht es mit Ihnen aus?«

»Ich weiß auch nicht.« Der Mann wollte schlucken, aber sein Mund war zu trocken. »Ich glaube, ich komme schon wieder auf die Beine. Ja, mir geht es schon wieder einigermaßen.«

»Das glaube ich auch.« Der Arzt griff in seine Tasche und holte ein Röhrchen mit Pillen heraus. »Nehmen Sie zwei davon mit einem Glas Wasser. Bevor Sie zu Bett gehen, nehmen Sie noch einmal zwei.« Die Tabletten waren gelb und länglich. »Geben Sie Ihrer Tochter auch eine. Aber nur eine. Und vergessen Sie nicht, ein ganzes Glas Wasser dazu zu trinken. Das gilt vor allem für das Mädchen.«

Als er auf diese Weise plötzlich wieder an Sarah erinnert wurde, überlegte der Mann, wohin sie wohl diesmal verschwunden war.

Unten war sie ihnen vorhin noch zweimal im Weg gewesen, und dann war plötzlich nichts mehr von ihr zu sehen gewesen.

»Augenblick noch«, wandte er sich an den Arzt. »Von dem Mittel werde ich doch nicht einschlafen, oder?«

Der Arzt warf ihm einen kurzen Seitenblick zu.

»Nein, nein. Es geht Ihnen doch jetzt schon wieder ganz gut.«

»Ich möchte nämlich auf keinen Fall einschlafen.«

»Nein, nein, das Mittel dient nur zu Ihrer Entspannung. Sie können mir schon glauben und brauchen mich keineswegs so anzusehen. Zwar könnten Sie davon leichte Schwindelgefühle bekommen, also fahren Sie auf keinen Fall mit Ihrem Wagen; und trinken Sie auch keinen Alkohol. Sonst liegen Sie binnen kürzester Zeit flach.«

Claire weinte inzwischen ganz ruhig und leise; sie war fast eingeschlafen.

»Ich werde bei ihr bleiben, bis ich sicher bin, daß sie sich beruhigt hat«, erklärte ihm der Arzt. »Nehmen Sie doch inzwischen schon mal Ihre Pillen.«

Der Mann blickte zögernd auf Claire hinab, um schließlich doch zu tun, was ihm der Arzt gesagt hatte.

## 4

Das Bad lag auf der anderen Seite des Flurs. Der Gedanke an das Gift in der Milch ließ ihn das Glas Wasser in seiner Hand mit einem argwöhnischen Blick betrachten. Das Wasser war grau getrübt, wie das nach mehreren Tagen starken Regens immer der Fall war. Trotzdem mußte er unablässig an das Gift denken. Vielleicht lag das an den Pillen. Aber ihm war klar,

daß das verrückt war. Selbst wenn Kess eine Aufräumaktion geplant hätte, hätte er sicher einen anderen Mann geschickt, um ihm die Pillen zu überbringen - einen älteren Mann, der eher wie ein erfahrener Arzt ausgesehen hätte. Außerdem hätte Kess' Mann bestimmt seinen Namen genannt und einen Hinweis auf die Klinik fallenlassen, um seine Glaubwürdigkeit zu untermauern. Aber dieser junge Bursche hatte kein Wort gesagt, sondern hatte sich einfach an die Arbeit gemacht.

Das Wasser hatte einen sandigen, erdigen Geschmack, der den Geschmack der Tabletten überdeckte. Zwei sperrige Klumpen, würgten sie seine Kehle hinunter, und dann drehte er den Hahn voll auf, fing das Wasser in seinen Händen auf und spritzte es sich mehrere Male hintereinander ins Gesicht.

Du wußtest doch, daß mit Kess nicht zu spaßen ist. Das wußtest du doch schon; bevor du seine Bekanntschaft gemacht hast. Was, zum Teufel, hast du dir damals eigentlich gedacht?

Im Dezember vorigen Jahres waren drei von Kess' Leutnants des versuchten Mordes angeklagt worden. Das war in Hartford, Connecticut, gewesen. Als Opfer hatten sie sich einen Senator ausgesucht. Sie hatten in einer Halle, in der er eine Rede halten sollte, unter dem Rednerpodest eine Bombe angebracht; er entging dem Anschlag nur, weil er mitten in seinem Vortrag seinen Platz am Rednerpult verließ, um sich direkt an die Zuhörerschaft zu wenden. Allerdings wurden acht Personen in der ersten Reihe durch Splitter der Rednertribüne schwer verletzt. Wie sich im Verlauf der polizeilichen Ermittlungen herausstellte, gehörten die drei Leutnants verschiedenen Connecticut-Abteilungen der Kess-Organisation an und waren ausnahmslos angesehene Mitglieder ihrer jeweiligen örtlichen Gemeinden - ein Polizist, ein Feuerwehrmann und ein Botaniklehrer an einer High-School.

Einen Tag später waren sechs Granatwerferladungen in eine Scheune und ein Farmhaus im Staat New York eingeschlagen, wo für die Ferien ein Jugendlager der *Children of Jesus*

eingerrichtet werden sollte. Unter dem fünfzehnminütigen Beschuß waren zwei Mädchen und ein Junge getötet worden; zwei weitere Jungen fielen einem durch die Granaten verursachten Brand zum Opfer, und die übrigen Kinder und Jugendlichen wurden durch Granatsplitter schwer verletzt. Bereits bei Einbruch der Dunkelheit war die Polizei dann auf eine einsame Jagdhütte gestoßen, die einem anderen von Kess' Leutnants gehörte und von diesem als Übungsgelände benutzt wurde. Die Polizei nahm fünf Männer fest und beschlagnahmte acht Maschinengewehre, drei Panzerabwehrwaffen, zwei Granatwerfer, eine Bodenabwehr-Geschoßabschußbasis, zwei automatische Gewehre vom Typ Browning, acht Funkgeräte, verschiedene Handfeuerwaffen, Gewehre und Jagdflinten, einschließlich zehntausend Schuß Munitioin unterschiedlichen Typs.

In beiden Fällen hatte Kess jegliche Kenntnis von den Vorhaben seiner Untergebenen geleugnet. Er schien durch die Vorfälle ehrlich erschüttert und verärgert. Am Weihnachtstag, eine Woche später, konnte die Polizei jedoch bei einer Durchsuchung seines Hauses in Providence, Rhode Island, zwölf nicht registrierte Thompson-Maschinenpistolen und zwei Kisten mit Granaten sicherstellen, worauf Kess wegen Verstoßes gegen das Waffengesetz vor Gericht gestellt wurde. Außerdem wurde gegen ihn Anklage erhoben wegen versuchten Überfalls auf ein Waffenlager der Nationalgarde von Illinois.

Und nun, im September, während das Wasser von seinem Gesicht ins Waschbecken tropfte und in den Abfluß rann, fiel ihm wieder ein, wie er voller Neugierde die Nachricht von Kess' Verhaftung zur Kenntnis genommen hatte, wie gern er damals gewußt hätte, wie dieser Mann eigentlich aussah, von dem es jedoch keine Fotos zu geben schien. Er mußte daran denken, wieviel Zeit und Energie er darauf verwandt hatte, um ein Treffen mit Kess zustande zu bringen - und dann fiel ihm

plötzlich wieder Ethan ein, so daß er sich mit Gewalt auf die Kühle des Wassers auf seiner Haut konzentrierte. Er trocknete sich das Gesicht mit dem Handtuch so heftig wie möglich ab. Ihm war alles recht, wenn es nur diese Gedanken von ihm fernhielt. Beschäftige dich mit irgend etwas, schärfte er sich ein. Tu etwas.

Aber was?

Suche zum Beispiel Sarah. Schau nach, wie es ihr geht.

Er fand sie an der ersten Stelle, an der er sie suchte - am Ende des Flurs in ihrem Zimmer. Sie saß gegen die Kopfseite ihres Betts gelehnt und tat so, als wäre sie beschäftigt. Allerdings hielt sie das Buch in ihrer Hand verkehrt herum.

»Ich hätte etwas für dich zu tun«, schlug er ihr vor.

Sie blätterte um und starrte auf die neue Seite. »Wird Mami auch sterben?« fragte sie mit ruhiger Stimme über das Buch hinweg.

Er mußte neuerlich seine Augen schließen. »Nein«, antwortete er. »Sie regt sich nur furchtbar über alles auf, und wir müssen alles tun, um es ihr möglichst leicht zu machen. Das wäre die Aufgabe, die ich für dich habe.«

Der Druck ließ nach, so daß er die Augen wieder aufschlug. Sarah hatte das Buch inzwischen in ihren Schoß gelegt und blinzelte ihn fragend an. »Hat Mami starke Schmerzen gehabt, als ihr der Doktor die Spritze gegeben hat?«

»Ein bißchen schon.« Er spürte, wie sich seine Kehle wieder zusammenzuschnüren begann, so daß er sich beeilte, alles auf einmal herauszubringen. »Hör zu, Liebling, wenn der Doktor aus dem Schlafzimmer kommt, würde sich Mami, glaube ich, sehr freuen, wenn du zu ihr reingingst und sie zudecken und dich zu ihr ins Bett kuscheln würdest. Sie schläft zwar jetzt und wird gar nicht merken, daß du bei ihr bist, aber wenn sie aufwacht, ist es sicher sehr wichtig, daß jemand von uns bei ihr ist. Würdest du das für sie tun?«

Traurig nickte Sarah mit dem Kopf. »Du hast mich ange-

schrien und mich gestoßen.«

»Ja, ich weiß«, entschuldigte er sich. »Es tut mir leid.«

## 5

Sie standen in dem hellen, sonnenerleuchteten Geviert der Eingangstür und beobachteten ihn. Der eine war groß und hatte breite Hüften; der andere war ziemlich dünn. Beide hatten bereits ihre Dienstmarken gezückt, und sie ließen ihn keine Sekunde aus den Augen, während er, sich am Geländer festklammernd, die Treppe hinunterstieg.

»Reuben Bourne«, stellte er sich den zwei Männern vor. Er nahm am Küchentisch Platz. Während ihm der Große mit den breiten Hüften Fragen stellte, sah sich der Dünne in der Küche um. Sein besonderes Interesse galt der verschütteten Milch und der zerbrochenen Babyflasche vor dem Herd.

»Mein Name ist Webster«, sagte der mit den breiten Hüften. »Und das ist Ford. Wissen Sie, was für ein Gift das war?«

»Nein.« Eigentlich hätten ihre Namen ohne jede Bedeutung für ihn sein sollen. Aber daran waren vermutlich die Pillen schuld, nahm er an. Er wußte, daß er ihre Namen früher schon einmal gehört hatte, aber durch die Tabletten war sein Erinnerungsvermögen so stark getrübt, daß er sich nicht mehr entsinnen konnte.

»Und wissen Sie, wie es kam, daß das Baby das Gift geschluckt hat?«

»Ja. Es war in der Milch, die heute früh gekommen ist.«

»In der Milch?« Webster klang eindeutig ungläubig. Außerdem tauschte er mit Ford einen kurzen Blick aus.

»Ja, ganz bestimmt. Unsere Katze ist auch daran gestorben. Ich habe sie auf die Kellertreppe gelegt.« Die Wirkung des Medikaments war wirklich sehr stark. Seine Stimme klang, als käme sie von irgendeinem Punkt außerhalb seines Kopfs.

Ford ging nach der toten Katze sehen und stieg dabei über die Milch und die Glassplitter vor dem Herd. Es schien extrem lange zu dauern, bis er die letzten Meter zur Kellertür zurückgelegt hatte. Bourne wurde es müde zu warten, bis er sie erreicht hatte, und er drehte sich auf seinem Stuhl langsam herum, so daß er durch das große Fenster im Wohnraum nach draußen sehen konnte, wo der Fahrer des Krankenwagens rückwärts aus der Einfahrt gestoßen war und nun am Straßenrand parkte. Zwischen zwei Kiefern durch konnte er ihn hinter dem Steuer sitzen und sich im Rückspiegel das Haar kämmen sehen.

»Mr. Bourne, ich habe Sie eben etwas gefragt«, wandte sich Webster an ihn. »Ich habe Sie gefragt, ob Sie wüßten, wie das Gift in die Milch gekommen sein könnte.«

»Kess«, gab er zur Antwort, während er immer noch nach draußen auf den Krankenwagen starrte. Die Vorhänge an den Seitenfenstern waren nicht zugezogen, so daß er zwischen ihnen einen kleinen Gegenstand im Innern des Wagens erkennen konnte. Er war sich jedoch nicht sicher, ob es sich dabei um Ethan handelte. Er dachte an die harten, gebügelten und gestärkten Laken, auf denen Ethan liegen mußte, ohne jedoch etwas fühlen zu können.

»Wie bitte?«

»Ein Mann namens Kess hat es getan.«

»Kennen Sie diesen Mann? Sind Sie sicher, daß er es getan hat?«

»Nicht persönlich. Ich meine, ich kenne ihn, aber ich glaube nicht, daß er selbst die Milch vergiftet hat. Vermutlich hat er jemandem den entsprechenden Befehl erteilt. Ich habe ihn zu Beginn dieses Jahres anlässlich der Arbeit an einem Artikel getroffen, an dem ich damals geschrieben habe.« Seine Stimme klang jetzt noch entfernter. Außerdem hatte er inzwischen Mühe, genügend Luft zu bekommen, um jedes einzelne Wort artikulieren zu können.

Der Fahrer des Krankenwagens hatte inzwischen sein Haar fertig gekämmt.

»Mr. Bourne, sehen Sie mich bitte mal an«, forderte ihn Webster auf.

Er schaffte es, sich ihm zuzuwenden.

»Was meinen Sie mit diesem Artikel, an dem Sie gearbeitet haben?«

»Ich bin Schriftsteller.«

»Was Sie nicht sagen«, schaltete sich Ford interessiert in ihr Gespräch ein. Er kam gerade von der Kellertür zurück. Es waren die ersten Worte, die er bis dahin gesagt hatte. »Was schreiben Sie denn? Vielleicht habe ich schon mal was von Ihnen gelesen?«

»Ach, alles mögliche. Romane, Kurzgeschichten.« Es war einfach zu kompliziert, ihnen das alles zu erklären. Wegen seiner Schriftstellerei war Ethan nun tot, aber es fehlte ihm zusehends an der Kraft, ihnen alles auseinanderzulegen, so daß er schließlich auf seine bescheidene Standardantwort zurückgriff, die er in der Regel Fremden gab, wenn sie ihn nach seinem Beruf fragten: »Vor drei Jahren hatte ich Glück mit einem Roman, der es fast in die Bestsellerlisten geschafft hätte und verfilmt wurde.« Dann nannte er den Titel.

»Dann habe ich das Buch wohl doch nicht gelesen«, meinte Ford enttäuscht.

Webster sah sich in Küche und Wohnzimmer um. Das Haus war mehr als hundert Jahre alt - massive Ziegelmauern und Eiche. Mit dem Geld, das ihm sein Roman eingebracht hatte, war Bourne in der Lage gewesen, es zu kaufen und stilgerecht renovieren zu lassen. Es erinnerte an alte, vergilbte Fotografien, an massives, stark gemasertes Holz und an dick verputzte Mauern - kurzum an Bauten, die errichtet worden waren, um ihre Erbauer zu überdauern. Webster dachte ganz offensichtlich: Ja, da haben Sie wirklich Glück gehabt. »Was war das für ein Artikel?« hakte er schließlich nach.

»Wenn ich mit einem Roman nicht weiterkomme, dann lasse ich ihn manchmal einfach eine Weile liegen und versuche mich statt dessen an einer Reportage. Und so wahr mir Gott helfe - letzten Dezember sind mit Kess ein paar Dinge passiert, derentwegen ich unter allen Umständen über ihn schreiben wollte.«

»Wer ist dieser Mann überhaupt?« wollte Ford wissen.

Dies zu erklären, hätte im Augenblick seine Kräfte bei weitem überstiegen. Er hatte das Gefühl, als drehte sich sein Gehirn im Innern seines Schädels um seine eigene Achse, und als er sich voll darauf konzentrierte, um das abzustellen, neigte sich die Küche zur Seite. Er verlor das Gleichgewicht, fing sich jedoch gleich wieder und versuchte, von dem harten Holzfußboden in der Küche auf den dicken, weichen Teppich vor den Bücherregalen im Wohnraum zu kommen.

»Was ist denn?« fragte Webster. »Wo wollen Sie denn hin?«

»Ich wollte Ihnen nur das da mal zeigen«, erwiderte er, während er sich gleichzeitig fragte, ob er es wohl bis zum Regal und zurück zu einem der Sessel schaffen würde.

Schließlich legte er eine Zeitschrift mit seinem Artikel darin aufgeschlagen vor Webster auf den Tisch. »Ich glaube kaum, daß ich Ihnen das Ganze im Augenblick besser erklären könnte.«

## 6

*Chemelec ist die Basis von Kess' Organisation - seine Kommandozentrale. Es steht inmitten eines weitläufigen, offenen Grundstücks in den Außenbezirken von Providence, Rhode Island - ein riesiger, weit ausladender, einstöckiger Bau aus Asphaltblöcken, die ihm das Aussehen eines gigantischen Bunkers verleihen, ohne Fenster und umgeben von einem hohen, elektrisch geladenen Stacheldrahtzaun, entlang dem*

*ständig mehrere bewaffnete Wachen patrouillieren.*

*Die Firma produziert Chemikalien und elektronische Geräte, wengleich ihre Einkünfte hauptsächlich aus beachtlichen Zahlungen von seiten verschiedener amerikanischer Großkonzerne stammen. Nicht umsonst hat Kess von Anfang an auf der Abschaffung der Gewerkschaften bestanden. Außerdem leisten seine Anhänger selbst Zahlungen an die Firma, um sie unter allen Umständen funktionsfähig zu halten: Sie sind auf die rasche Verfügbarkeit der besagten Chemikalien und elektronischen Geräte angewiesen, die sie für die hochentwickelten Sprengkörper benötigen, die sie im Ernstfall einzusetzen beabsichtigen. Des weiteren sollen sie in chemischen Kampfwaffen und für die elektronische Blockierung der feindlichen Funkkommunikation eingesetzt werden.*

*Die Firma wurde 1965 von Kess durch die Fusion zweier anderer Betriebe gegründet, die 1964 seinen Angaben zufolge aufgrund massiven Drucks von Seiten der Regierung bankrott gingen, weil diese seine Kunden aufforderte, ihre Verträge nicht zu erneuern. Dies ist jedoch nur ein Zeichen seiner Differenzen mit der Regierung, nicht die Ursache. Er gehörte jenen amerikanischen Truppenteilen an, die im Jahr 1945 in Deutschland einmarschierten und am weiteren Vorrücken gehindert wurden, während die Russen vom Osten her einfielen. Er war zu diesem Zeitpunkt erst zwanzig und politisch noch unerfahren, aber dennoch ahnte er bereits damals voraus, wie sich die Situation in Deutschland zwischen Amerika und Rußland entwickeln würde. Außerdem hatte er so viele seiner Freunde im Kampf fallen gesehen, daß er darauf bestand, Amerika hätte ein Anrecht auf das ganze Deutschland. Er vertrat diese Ansicht mit solchem Nachdruck, daß er von offizieller Seite aufgefordert wurde, sie künftig für sich selbst zu behalten. Als er daraufhin seine Überzeugung weiterhin kundtat, wurde er durch einen psychiatrischen Befund als*

*paranoid und aggressiv eingestuft und entlassen.*

*1963 befand er sich mit fünf Freunden in Michigan auf der Jagd, als ein anderer Waidmann versehentlich einen Schuß auf Kess' Jagdgesellschaft abfeuerte. Den Angaben der Beteiligten zufolge kam den Männern von Kess' Jagdgesellschaft dieser Zwischenfall nur recht. Sie gingen sofort in Deckung, schlichen sich an den Mann heran, der den Schuß abgegeben hatte, schossen absichtlich mehrere Male auf ihn, so daß sie ihn nur ganz knapp verfehlten, und zwangen ihn schließlich, ihnen sein Gewehr auszuliefern, um ihn dann für den Rest des Tages mit massiven Drohungen einzuschüchtern und zu guter Letzt völlig verängstigt durch den Wald zu hetzen. Das größte Vergnügen bereitete ihnen die Feststellung, daß sie auch noch so viele Jahre nach Beendigung des Krieges ihre Geistesgegenwart unter feindlichem Beschuß noch nicht verloren hatten und noch genau wußten, wie man einen Gegner in die Enge trieb und stellte. Sie begannen daraufhin, sich über ihre Kriegserlebnisse zu unterhalten, und gelangten zu der Feststellung, daß sie nach wie vor ihren Mann stehen würden, falls die Vereinigten Staaten je Ziel eines Angriffskrieges werden sollten, was sie keineswegs für ausgeschlossen hielten. An besagtem Abend floß natürlich reichlich Alkohol, der sie diese Vorstellung noch weiter ausspinnen ließ, wie sie sich in die Wälder zurückziehen würden und von dem leben würden, was die Natur ihnen bot; wie sie den feindlichen Truppen aus dem Hinterhalt auflauern und da eine Patrouille, dort ein Munitionsdepot überfallen würden, um sich sofort wieder in den Schutz der Wälder zurückzuziehen. Im Idealfall hätte der feindliche Angreifer selbstverständlich nicht über die Küstenregionen hinaus vordringen dürfen, aber dazu hätte es ausgeklügelter Verteidigungsmaßnahmen bedurft, welche einzuleiten die Regierung ihrer Meinung nach nicht imstande war, da sie, wie sie glaubten, bereits in weitem Umfang von feindlichen Kräften beziehungsweise deren Sympathisanten durchsetzt war. Den*

*Namen für die auf diese Weise entstandene Vereinigung lieferte Kess persönlich - >Die Wächter der Republik.<*

»Ihre Frau schläft jetzt.«

Als er sich umsah, stand der Arzt im Durchgang zur Küche. Offensichtlich hatte der Teppich im Wohnzimmer seine Schritte gedämpft. Sein Haar war wieder makellos gescheitelt.

»Sie wird gegen sechs Uhr aufwachen. Sie wird noch etwas schwach auf den Beinen sein und nichts essen wollen. Geben Sie ihr aber trotzdem etwas Suppe. Falls sie einen neuerlichen Anfall bekommen sollte: Hier sind noch zwei von diesen Tabletten. Schmerzt Ihr Fuß eigentlich sehr stark?«

»Mein Fuß?« Er blickte an sich hinunter. Seine bloßen Füße schienen sehr weit unter ihm zu liegen, als betrachtete er sie durch ein umgedrehtes Fernglas. Er mußte aufhören, so nach unten zu schauen, wenn er nicht das Gleichgewicht verlieren wollte. Der Nagel seines rechten großen Zehs war halb abgerissen; das Blut darunter war geronnen. Er verspürte jedoch keinerlei Schmerz, was er auf die Pillen zurückführte. »Ich habe das bis jetzt noch gar nicht bemerkt. Es muß passiert sein, als wir Claire nach oben gebracht haben«, sagte er schließlich. »Darum werde ich mich schon kümmern, wenn Sie fort sind. Dann habe ich wenigstens etwas, um mich ein wenig abzulenken.«

»Ich brauche Ihre Zustimmung, damit wir eine Autopsie durchführen können.«

Darauf war er nicht gefaßt gewesen. Plötzlich formte sich in seinem Kopf ein Bild des Arztes, wie er Ethans winzigen Brustkorb aufschlitzte, die beiden Hälften auseinanderklappte und die einzelnen Organe entfernte. »Gut«, erwiderte er rasch. »Ich bin einverstanden.« Um das Bild des offenen Brustkorbs aus seinem Kopf zu vertreiben, vertiefte er sich in den Anblick der zwei länglichen, gelben Tabletten in seiner Hand. »Sie haben mir hinsichtlich dieser Pillen nicht die Wahrheit gesagt.«

»Aber sie beruhigen Sie doch, oder?«

»Natürlich - wenn Sie darunter verstehen, daß ich ständig von meinem Stuhl zu fallen drohe.«

Mit einem Lächeln griff der Arzt nach seinem Koffer.

»Könnte ich kurz mit Ihnen sprechen, Herr Doktor«, bat Webster den Arzt.

»Aber selbstverständlich.«

»Nein, nicht hier.«

Bourne fragte sich, was das zu bedeuten hatte. Er beobachtete, wie der Arzt Webster fragend ansah, als dieser ihn aus der Küche durch den Wohnraum nach draußen auf den Flur führte. Er sollte die Lösung jedoch sehr schnell herausfinden, da er Webster draußen auf dem Flur zu sprechen beginnen hörte. Zwar sprach Webster sehr leise, aber er konnte ihn trotzdem verstehen.

»Ich nehme an, daß Sie sich bereits selbst vergewissert haben«, drangen Websters gedämpfte Worte in die Küche. »Denn Sie haben die Leiche bereits wegschaffen lassen, bevor ich sie mir ansehen und Fotos machen lassen konnte. Deshalb möchte ich Sie ohne Umschweife fragen, ob Sie irgendwelche Schrammen oder Verletzungen an der Leiche festgestellt haben. Wir werden Ihnen einen von unseren Leuten schicken, damit er der Autopsie beiwohnen kann. Außerdem wird sich jemand von uns etwas näher mit der Katze befassen. Nichts gegen Ihre Person und Ihre Qualifikation als Arzt, aber das Ganze ist doch etwas ungewöhnlich, so daß ich ganz sichergehen will, daß wir auf keinen Fall etwas übersehen.«

Während Bourne dieser Unterhaltung lauschte, waren seine Blicke unverwandt auf Ford gerichtet, der so tat, als wäre er mit wichtigeren Dingen beschäftigt; er starrte verlegen zu Boden und sah dabei scheinbar interessiert zwischen den Glassplittern auf dem Boden vor dem Herd und der verschütteten Milch auf dem Küchentisch hin und her, als bürge sie ein bisher unbekanntes Geheimnis. Schließlich kam ihm die glorreiche Idee, sich eine Zigarette anzuzünden, so daß

er Bourne fragen konnte, ob er auch eine wollte. Ohne auf Bournes Antwort zu warten, platzte er heraus: »Wissen Sie, Webster meint das nicht böse. Das ist einfach so seine Art. Das letzte Mal, daß er so etwas wie Mitgefühl gezeigt hat, war vor zehn Jahren. Er wurde zu einem Mann gerufen, dessen achtjährige Tochter vergewaltigt und umgebracht worden war, und Webster saß mit ihm herum und sprach mit ihm darüber, wie entsetzlich das alles für ihn sein mußte. Der Mann hatte einen Verdacht, daß der Täter ein etwas eigenartiger Junge von der High-School gewesen war. Und sobald Webster gegangen war, hat dieser Mann mit seiner Flinte den jungen Burschen erschossen, bevor Webster mit ihm sprechen konnte. War das schon schlimm genug, so stellte sich nachher auch noch heraus, daß dieser Mann und Webster sich getäuscht hatten; der junge Bursche war nämlich gar nicht der Täter.«

»Aber ich täusche mich *nicht*.«

»Natürlich nicht, aber...«

In diesem Augenblick verließ der Arzt das Haus und Webster kam in die Küche zurück, woraufhin Bourne sich sofort ihm zuwandte:

»Sie brauchen sich wegen irgendwelcher Abschürfungen und Verletzungen keine Sorgen zu machen. Ich verprügle keine fünf Monate alten Babys.«

»Sie haben alles gehört?«

»Jedes einzelne Wort.«

»Das tut mir leid.«

»Na, das will ich auch hoffen.«

»Ich wollte damit sagen, es tut mir leid, daß Sie unsere Unterhaltung belauschen konnten. Es tut mir keineswegs leid, daß ich so an die Sache herangehe. Ich habe mir Mühe gegeben, mit etwas Fingerspitzengefühl vorzugehen, aber nachdem Sie inzwischen sowieso im Bilde sind, können wir ja in aller Offenheit miteinander reden. Gift in der Milch, so etwas habe ich noch nie gehört. Mir sind schon Fälle

untergekommen, in denen ein Baby versehentlich eine Flasche mit Scheuermittel oder Bohnerwachs oder etwas Ähnlichem in die Hände bekommen hat. Allerdings stellt man in solch einem Fall meistens sehr schnell fest, daß das Ganze alles andere als ein Versehen war, weil nämlich das Kind von Kopf bis Fuß mit blauen Flecken und Schrammen übersät ist, wenn es nicht sogar innere Verletzungen und Knochenbrüche aufweist. Ich konnte nie begreifen, wie die Eltern so naiv sein konnten zu glauben, wir würden diese Spuren ihrer Mißhandlung nicht bemerken, bevor sie ihr Kind endgültig um die Ecke brachten.

Sie behaupten also, dafür wäre dieser Kess verantwortlich, und im Augenblick besteht für mich keinerlei Anlaß, dies zu bezweifeln. Allerdings würde ich mir diese Geschichte gern einmal aus verschiedenen Blickwinkeln näher ansehen, was Sie sicher verstehen werden, wenn Sie uns von der Polizei nicht für vollkommene Idioten halten. Morde mit einer Schußwaffe oder einem Messer - damit kann ich leben, damit kann ich umgehen. Das betrachte ich in der Regel als Routinefall.

Aber ich habe selbst zwei Kinder, und wenn ich von einem Baby höre, das mit seiner Milch vergiftet worden ist, dann...«

## 7

Der Krankenwagen war längst fort. Auch die Fachleute aus dem Labor, die Fotografen und die Fingerabdruckspezialisten, welche kurz danach aufgetaucht waren, hatten das Haus wieder verlassen. Ein paar Frauen, die auf der anderen Straßenseite wohnten, beobachteten das letzte Polizeiauto, das noch vor der Einfahrt geparkt stand, und die drei Männer, die schließlich auf die Veranda traten. Webster gab Bourne eine Visitenkarte mit einer Telefonnummer darauf, und Ford stand im grellen Sonnenlicht und hielt zwei Plastiktüten in seinen Händen. Eine enthielt die halbvolle Flasche Milch, die andere die steif ver-

zerrte Katze. Und Bourne konnte sich noch immer nicht erinnern, in welchem Zusammenhang er ihre Namen schon einmal gehört hatte. Sein Zeh fühlte sich an, als hätte man ihm einen Dolch unter den Nagel gerammt. Plötzlich fiel es ihm ein. Natürlich. Webster und Ford, zwei Dramatiker der Elisabethanischen Zeit. »Wie bitte?« fragte Webster verdutzt. »Ach nichts. Das sind nur die Pillen, die mir der Doktor gegeben hat.«

»Ich würde mich an Ihrer Stelle lieber etwas hinlegen.«  
»Keine Sorge, mir geht es schon wieder ganz gut.« Er lächelte und gab sich Mühe, einen zuversichtlichen Eindruck zu erwecken, obwohl er sich ernsthaft Sorgen machte. Wenn er sich nicht einmal genügend unter Kontrolle hatte, um zu wissen, wann er seine Gedanken laut äußerte, wie sollte er dann mit Sarah zurechtkommen - oder mit Claire, wenn sie wieder zu sich kam? Außerdem machte er sich wegen seiner Augen Sorgen. Eben vorhin war die Küche hinter einem grauen Schleier verschwunden, ähnlich der Trübung in dem Glas Wasser. Während er sich nun am Geländer der Veranda abstützte und den beiden Polizisten nachsah, wie sie über den Rasen auf ihren Wagen zgingen, stachen die Sonnenstrahlen so heftig in seine Augen, daß sie nicht einmal zu schmerzen aufhörten, als er sie mit seiner Hand gegen das grelle Licht abschirmte. Mit einem leichten Schwindelgefühl lehnte er sich gegen das Geländer und beobachtete, wie Ford vom Straßenrand losfuhr und die Straße hinunter verschwand. In dem Augenblick, in dem das Auto mit den zwei Detektiven um die nächste Straßenecke bog, so daß es seinen Blicken endgültig entschwand, läutete das Telefon durchdringend.

Es läutete ein zweites Mal. Die Eingangstür stand offen, und der nächste Apparat befand sich im Flur. So schnell es ging, eilte er darauf zu und nahm den Hörer ab, damit das Klingeln Sarah und vor allem Claire nicht weckte. »Hallo«, meldete er sich und sank in den Stuhl neben der Garderobe nieder. Die

Stimme des Anrufers rasselte aus dem Hörer, und seine Angst kehrte zurück.

»Ja, nun sind sie weg, die Herren von der Polizei, aber ganz gleich, ob sie bleiben oder gehen, wir werden Sie schon kriegen; machen Sie sich deswegen mal keine Sorgen.«

»Was?« Er richtete sich ruckartig auf. »Was? Wer ist da?«

»Sagen wir mal, ein Freund eines Freundes von Ihnen, aber genau genommen sind Sie beide vielleicht doch keine Freunde. Wie ich sehe, wurde heute nur Ihr kleiner Junge nach draußen zum Krankenwagen geschafft. Aber das macht nichts; machen Sie sich auch deswegen mal keine Sorgen. Wir werden uns schon alle holen, bis wir quitt sind.«

»Nein«, versuchte er in seiner Verzweiflung zu sagen. »*Mein Gott, genügt Ihnen das denn immer noch nicht. Lassen Sie uns doch um Himmels willen in Frieden.*«

Aber dazu fand er keine Gelegenheit mehr. Im Hörer ertönte ein kurzes Klicken, gefolgt vom steten Summen des Freizeichens.

## 8

Er saß lange so da und lauschte dem Tuten des Freizeichens im Hörer. Er saß einfach nur da. Nicht einmal die Kraft, den Hörer auf die Gabel zurückzulegen, hatte er, geschweige denn, daß er aufstehen hätte können. Ihm war kalt. Seine Hände zitterten, seine Knie waren weich, und er war sicher, daß er sich nicht auf den Beinen würde halten können, falls er aufzustehen versuchen sollte. Er war unfähig, das heisere Schnarren der Stimme in seinem Kopf zu stoppen. Vermutlich hatte sie absichtlich etwas ungebildet klingen sollen - der auffallend umgangssprachliche Ton. Aus Gründen, die ihm selbst nicht klar waren, jagte ihm dies sogar noch größere Angst ein. Die Kälte machte einem feuchtwarmen Druck in seinen Einge-

weiden Platz.

Mein Gott, woher hatte dieser Mann von der Polizei und dem Krankenwagen wissen können, der Ethan weggebracht hatte? Von wo aus hatte er wohl angerufen? Er mußte sich irgendwo in der Nähe befinden. Irgendwo *sehr* nahe. Aber es gab doch in der weiteren Umgebung des Hauses keine Telefonzellen. Wo konnte der Anrufer also stecken?

In einem Haus in dieser Straße oder vorn an der nächsten Kreuzung.

Die Eingangstür stand immer noch offen. Er sah nach draußen, auf das Haus gegenüber. Die Frauen standen nach wie vor auf dem Gehsteig und unterhielten sich. Dabei warfen sie gelegentliche neugierige Blicke zu ihm herüber. Jetzt reichte es aber. Er stand auf und schloß die Tür.

Aber keiner seiner Nachbarn wäre zu einer solchen Wahnsinnstat fähig gewesen. Dessen war er sich ganz sicher. Schließlich kannte er sie alle. Mit einigen war er sogar befreundet. Nicht einmal dem alten Mann, der ein paar Häuser weiter wohnte, traute er so etwas zu. Und dann fiel ihm plötzlich ein, was der Anrufer bezüglich dieser >Freunde< gesagt hatte - und diese andere Sache, die Kess ihm vor Monaten erzählt hatte.

*»Wir sind nicht die einzigen. Es gibt noch Dutzende anderer Organisationen wie die unsere; aber schon wir allein haben zwanzigtausend voll ausgebildete Mitglieder, zuzüglich weiterer zwanzigtausend, die noch ausgebildet werden müssen. Zählen Sie unsere Mitglieder und die aller anderen staatsbewußten Organisationen in diesem Land zusammen, und Sie werden am Ende auf eine Zahl kommen, die um ein geringes unter der gegenwärtigen Truppenstärke des United Marine Corps liegt, welche im Augenblick zweihundertundviertausend Mann beträgt. Und unsere Leute sind überall, in der Wirtschaft, in der Regierung, in der Gerichtsbarkeit und im Militär. Der Mann, von dem Sie Ihren Wagen gekauft haben, der stille,*

*unauffällige Herr, der ein paar Häuser weiter wohnt, jeder von ihnen könnte einer von uns sein.«*

Er stand noch an der Stelle, wo er die Haustür geschlossen hatte, und starrte die Treppe hinauf, wo ihn Sarahs Anblick in jähen Schrecken versetzte.

Sie hielt sich den Bauch. »Daddy, mir ist schlecht.«

»Ist es sehr schlimm?« Er hastete die Treppe hinauf.

»Ich muß mich übergeben.«

Die Tabletten von diesem Arzt, dachte er wütend. Als ob das alles nicht schon schlimm genug für uns wäre. Muß uns jetzt auch noch von diesen blöden Pillen übel werden.

Und dann kam ihm plötzlich wieder in den Sinn, daß sein erster Gedanke möglicherweise doch nicht so unrichtig gewesen war. Vielleicht war der Arzt tatsächlich von Kess geschickt worden, und die Tabletten enthielten ein sehr langsam wirkendes Gift, damit dem Arzt noch genügend Zeit blieb, sich aus dem Staub zu machen.

Er war einer Panik nahe. Sarahs hilfloses Gesicht vor sich, kämpfte er sie jedoch nieder. Ein langsam wirkendes Gift war doch in sich widersinnig, versuchte er sich zu seiner Beruhigung einzureden. Sobald sich die ersten Symptome zeigten, blieb dann noch genügend Zeit, ein Gegengift zu nehmen.

Natürlich.

Er dachte noch einmal darüber nach.

Natürlich.

»Mach dir keine Sorgen«, versuchte er seine Tochter zu trösten. »Sobald du dich übergeben hast, fühlst du dich gleich besser. Komm.«

Er legte ihr den Arm um die Schulter und führte sie ins Bad, wo er den Klodeckel hochklappte.

»Laß deinen Magen sich ausleeren, wenn er das will«, redete er ihr zu. »Knie dich hierher. Ich halte dich solange. Du brauchst keine Angst zu haben.«

Und er wartete mit ihr.

»Daddy?« sagte sie schließlich. Sie kniete vor der Klo-  
schüssel.

»Ja, Liebling.«

»Werde ich auch so was bekommen, was Mami gesagt hat?«

»Ich weiß nicht, was du meinst, mein Schatz. Was sollst du  
bekommen?«

»Na, so was, wie Samantha auch bekommen hat, weil sie  
sechzehn Jahre alt war.«

Er begriff nicht, was sie meinte. Er versuchte sich zu er-  
innern, was Claire gesagt haben könnte, als die Katze verendet  
war. Nach Ethans Tod und all der anderen Aufregung schien  
das unendlich weit zurückzuliegen.

»Ach so, du meinst ein Herzversagen?«

»Ja. Werde ich das auch bekommen, wenn ich sechzehn  
bin?«

»Aber du weißt doch, Sarah, daß Samantha vergiftet worden  
ist. Vergiß das unter keinen Umständen. Du darfst auf keinen  
Fall etwas essen, ohne mich vorher um Erlaubnis zu fragen.«

»Aber wenn ich sechzehn bin, werde ich dann auch so was  
kriegen?«

»Nein. Katzen werden viel schneller alt als Menschen. Wenn  
eine Katze sechzehn Jahre alt ist, dann ist das etwa so, wie  
wenn ein Mensch achtzig ist.«

»Dann wirst du also auch noch lange nicht so was kriegen?«

Unvermittelt drückte er sie eng an sich und küßte sie auf den  
Hals. »Da hast du völlig recht, mein Schatz. Bei Gott, ich  
hoffe, daß ich noch lange für dich dasein kann.«

Sie reagierte nicht auf seine Zärtlichkeiten, sondern kniete  
einfach nur da.

»Daddy?«

»Ja?«

»Ist Ethan bei Samantha im Himmel?«

Langsam begann er zu verstehen. Er hielt seine Tochter ein

Stück von sich, um sie prüfend anzusehen.

»Sarah, ich möchte dich etwas fragen.«

Sie gab keine Antwort.

»Ist dir eigentlich wirklich übel, oder wolltest du nur mit jemandem sprechen? Du fühlst dich allein, stimmt's? Du begreifst, was da eben alles passiert ist, und jetzt fühlst du dich ganz allein und hast niemanden, mit dem du darüber sprechen kannst?«

Sie senkte langsam ihren Kopf und nickte.

»Hättest du doch gleich etwas gesagt. Ich hätte bestimmt nicht geschimpft. Aber so hast du mir einen entsetzlichen Schrecken eingejagt, du könntest krank geworden sein.«

Sie gab immer noch keine Antwort.

»Jetzt hör mal gut zu. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Es wird alles wieder gut. Weißt du was? Ich muß noch etwas erledigen, aber erst bringe ich dich ins Schlafzimmer zurück und steck' dich zu Mami ins Bett und bleibe eine Weile bei euch. Einverstanden?«

Sie hob nur den Kopf und sah ihn an.

Was er noch zu tun hatte, war, Webster anzurufen und ihm von dem Anruf zu erzählen. Vielleicht ließ Webster die Häuser in der Nachbarschaft durchsuchen. Irgend etwas mußte er schließlich unternehmen. Bis jetzt hatte er es möglichst lange hinausgezögert, Webster anzurufen, um auch sicherzugehen, daß er inzwischen wieder auf dem Revier zurück war. Aber vielleicht war Webster noch nicht einmal dort eingetroffen. Aber er konnte jetzt nicht mehr länger warten.

Er stand auf. Seine Knie schmerzten und fühlten sich vom langen Knien steif an. Er mußte Sarah sanft am Arm zerren, bevor sie mit ihm kam. Sie gingen über den Flur ins Schlafzimmer. Claire lag unter einer hellblauen Decke und schlief so tief, daß im matten Licht, das durch den Vorhang filtrierte, erst gar nicht zu erkennen war, ob sie überhaupt atmete. Ungeduldig wartete er, bis Sarah zu ihr unter die Decke

gekrochen war. Und als er sich zu Sarah hinabbeugte, um sie auf die Wange zu küssen, und dabei den Entschluß faßte, doch lieber sofort nach unten zu gehen und anzurufen, ertönte das schrille Klingeln des Telefons auf dem Nachttisch.

## 9

Das Geräusch lähmte ihn.

»Daddy, was hast du denn?«

Er kam nicht mehr dazu, Sarah zu küssen, sondern wandte sich statt dessen zu dem Telefon, das ein zweites Mal klingelte.

»Warum gehst du denn nicht ran, Daddy?«

Die Stimme, die vielleicht heiser aus dem Hörer rasseln würde.

Es klingelte noch einmal. Aber vielleicht war es auch Webster, der inzwischen auf dem Revier angekommen war und ihn anrief, um ihm etwas mitzuteilen.

Vielleicht auch nicht.

Aber vielleicht doch. Er ging das Risiko ein und nahm den Hörer ab. Die Stimme jagte ihm einen kalten Schauer den Rücken hinunter.

»Ja, Sie Hurensohn, das hätten Sie sich so gedacht, die Polizei anrufen. Aber das wird Ihnen nichts nützen. Wir werden Sie schon kriegen - alle miteinander. Da können Sie machen, was Sie wollen. Lassen Sie sich das mal durch den Kopf gehen. Versuchen Sie doch schon mal herauszufinden, wer von Ihnen als nächster dran glauben muß. Ihre kleine Tochter? Ihre Frau? Oder Sie? Das ist doch ein nettes, kleines Rätsel, das Ihnen auf angenehme Weise die Zeit vertreiben wird.«

»Daddy, was ist denn?« fragte Sarah ungeduldig. »Was machst du denn für ein Gesicht?«

Er spürte, wie seine Haut sich zusammenzog und kalt wurde.

Unfähig, das Zittern in seiner Stimme zu unterdrücken, platzte er heraus: »Halt, warten Sie. Hängen Sie nicht gleich wieder ein«, flehte er. »Wir müssen auf jeden Fall miteinander sprechen. Bitte. So können Sie doch nicht weitermachen. Sie müssen damit aufhören.«

»Aufhören?« rasselte die Stimme aus dem Hörer. »Sie so etwas sagen zu hören, enttäuscht mich. Sie sollen doch so verdammt hell im Kopf sein, oder nicht? Ich meine, Sie haben doch schon 'ne Menge Bücher und so geschrieben. Kapieren Sie denn nicht, daß wir jetzt nicht plötzlich aufhören können, wo wir doch gerade erst angefangen haben?«

»Bitte, hören Sie mir doch erst mal zu. Sie müssen mir wenigstens sagen, was Sie von mir wollen. Bitte. Ich werde alles tun, was Sie verlangen. Nur sagen Sie mir, was Sie wollen. Wollen Sie Geld? Werden Sie dann aufhören? Um Himmels willen, sagen Sie mir doch, was Sie wollen.«

»Mein lieber Freund, ich würde sagen, Sie haben schon eine Menge getan. Aber eines könnten Sie in Zukunft doch noch beherzigen.«

»Ja? Was soll ich tun? Bitte, sagen Sie es doch.«

»Gehen Sie nächstes Mal ein bißchen schneller ans Telefon. Ich habe die ewige Warterei langsam satt.«

Ein Klicken, und aus dem Hörer tönte wieder das Freizeichen.

»Wer war das, Daddy?« wollte Sarah wissen.

»Ich weiß es nicht, Liebling.« Er hatte Mühe, seine Stimme unter Kontrolle zu halten.

»Wieso hast du so mit diesem Mann gesprochen?« Mit besorgter Miene setzte sie sich im Bett auf.

Er durfte sie nicht noch mehr beunruhigen. Langsam legte er mit zitternder Hand den Hörer auf die Gabel zurück.

»Aber warum hast du so mit ihm gesprochen?« ließ Sarah nicht locker.

Er ließ seine Blicke von seiner Tochter zu Claire gleiten,

deren dunkles Haar sich im Schlaf über ihr Gesicht gebreitet hatte. Dann sah er wieder Sarah an - Sarah mit dem kurzgeschnittenen blonden Haar. Er mußte an Claires braune Augen, ihre dunkle Gesichtsfarbe denken. Und Sarah mit den blauen Augen und der blassen, sommersprossigen Haut. Die beiden waren sich so wenig ähnlich, daß ein Fremder sie schwerlich für Mutter und Tochter gehalten hätte.

Und sie gehörten zu ihm. Als er kurz davorgestanden hatte, sie wegen dieser anderen Frau zu verlassen, hatte es Nächte gegeben, in denen er gedacht hatte, wie einfach und problemlos sein Leben doch hätte sein können, wenn Claire und Sarah bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen wären. Wegen dieser Gedanken hatte er sich damals große Selbstvorwürfe gemacht. Ihm war auch damals völlig klargewesen, wie sehr er vom Schmerz überwältigt worden wäre, wenn sie gestorben wären. Zumindest hätte die Schuld an ihrem Tod nicht ihn getroffen, und nichts hätte ihm entgegengestanden, ungehindert sein weiteres Leben neu zu gestalten. Jetzt aber dachte er, daß er nicht wüßte, wie er weiterleben sollte, wenn sie ihm genommen würden.

»Du bleibst hier im Bett«, befahl er Sarah streng. »Hast du gehört? Ich muß eben mal unten einen Anruf erledigen, und ich will auf keinen Fall, daß du das Bett verläßt.«

## 10

Die Sekretärin wollte gerade >Guten Morgen<, sagen, und daß hier Chemelec wäre und die übliche Litanei, aber er schnitt ihr das Wort ab. »Ich möchte eine Nachricht an Kess hinterlassen.« Es war zehn Uhr. Da er im Innern des amerikanischen Kontinents wohnte, bestand zwischen dieser Region und der Küste eine Zeitverschiebung von zwei Stunden. In Providence war es also bereits Mittag, und er hatte

befürchtet, die Sekretärin wäre vielleicht schon zum Essen gegangen.

Sie ließ sich mit der Antwort Zeit und sprach sehr bedächtig. »Es tut mir schrecklich leid, aber Mr. Kess ist zur Zeit nicht hier.«

»Sicher, er hält sich irgendwo versteckt, aber Sie wissen ganz genau, wie Sie ihn erreichen können.« Der Hörer lag warm und feucht in seiner Hand.

»Tut mir leid, Sir, das weiß ich nicht. Ich verstehe überhaupt nicht, was Sie eigentlich wollen.«

»Sie können sich sicher an mich erinnern. Vor etwa acht, neun Monaten haben wir uns ausgiebig miteinander unterhalten. Setzen Sie sich also mit ihm in Verbindung und teilen Sie ihm mit, Reuben Bourne hätte angerufen und gesagt, er wäre bereits genügend gestraft. Sagen Sie ihm, ich wüßte inzwischen, daß ich einen Fehler gemacht habe. Mein Baby ist tot, und das ist Strafe genug. Ich bin verärgert und verängstigt, und es klingt jetzt am Telefon vielleicht so, als wollte ich ihm Befehle erteilen. Aber dem ist nicht so. Ich stehe als Bettler vor ihm. Bitte, sagen Sie ihm, er soll uns andere in Frieden lassen.«

»Es tut mir wirklich leid, Sir, aber ich habe wirklich keine Ahnung, was Sie meinen. Es gibt nichts, was ...«

»Halt. Bitte nicht. Hängen Sie nicht auf.«

»Guten Tag, und vielen Dank für Ihren Anruf.«

*Halt. Warten Sie!*«

Neuerlich das Klicken und das Tuten aus dem Hörer. Das Gespräch hatte keinesfalls mehr als dreißig Sekunden gedauert. Mit welcher Verzweiflung hatte er gehofft, dieser Anruf würde ihnen allen das Leben retten. Aber er hatte nicht einmal Gelegenheit gehabt, alles vorzubringen, weil die Sekretärin einfach eingehängt hatte. Er hatte ein Gefühl, als sänke sein Magen ins Bodenlose.

Was hast du denn auch anderes erwartet, sagte er zu sich selbst. Hast du wirklich geglaubt, du brauchtest nur anzurufen

und um Gnade zu bitten?

Mein Gott, Erbarmen gehört doch wirklich nicht zu Kess' Charakterzügen.

## 11

»Wie stellen Sie sich das denn vor«, entgegnete Webster. »Ich kann doch nicht jedes Haus in Ihrer Straße durchsuchen lassen. Der Richter würde aus seinem Nickerchen über dem Text der Verfassung hochschrecken und als erstes wissen wollen, wonach ich denn eigentlich suche. Und was soll ich ihm dann erzählen? Daß ich nach einem Mann mit einer auffällig rasselnden Stimme suche, wobei dieses Rasseln eindeutig darauf zurückzuführen ist, daß er seine Stimme verstellen wollte.« Sie befanden sich im Wohnzimmer. Bourne ließ sich in einen der Sessel sinken, während Webster bereits vornüber gebeugt auf der Couch saß und ihm den Sachverhalt erklärte.

»Selbst wenn der Richter so verrückt sein sollte, einen Hausdurchsuchungsbefehl zu erlassen, würde der ganze Schreibkram viel zu lange dauern«, meinte Webster weiter. »Bis dahin wäre Ihr mysteriöser Anrufer längst über alle Berge, was er vermutlich jetzt schon ist, und was auch immer in einem der Häuser hätte Verdacht erregen können - eine Schußwaffe oder Gift oder etwas in der Art -, hätte der Betreffende längst fortgeschafft. Im übrigen besteht nicht der geringste Anlaß zu der Annahme, daß er von einem Haus aus angerufen hat. Ich gehe eher davon aus, daß er ein Telefon in seinem Wagen hatte. Vom Tod Ihres Sohnes wußte er, weil er sich in seinem Wagen irgendwo in der Nähe Ihres Hauses auf die Lauer gelegt und den Krankenwagen beobachtet hat. Und aus demselben Grund wußte er auch, daß Ford und ich wieder gegangen waren.«

Bourne hörte Websters Ausführungen mutlos zu und steckte

sich eine frische Zigarette aus dessen Packung an. Zwar hatte er vor drei Wochen mit dem Rauchen aufgehört, aber das zählte im Augenblick nicht mehr. Gierig sog er den Rauch ein und wartete darauf, daß endlich seine Gedanken zu kreisen aufhörten.

»Und diese andere Sache«, fuhr Webster fort, »daß Sie vorhatten, mich anzurufen, und er Ihnen davon abgeraten hat, das war alles nur ein simpler, aber wirkungsvoller Trick. Schließlich konnte er sich denken, daß Sie sich wegen seines ersten Anrufs mit mir in Verbindung setzen würden; deshalb hat er einfach so lange gewartet, bis Sie sicher waren, daß ich wieder auf der Wache eingetroffen war, dann hat er Sie noch mal angerufen, um Ihnen das auszureden. Auf diese Weise hat er in Ihren Augen den Eindruck erweckt, als könnte er Ihre Gedanken lesen. Für den Fall, daß Sie mich bereits angerufen haben sollten, hätte er einfach so getan, als könnte er Ihr Telefon abhören.«

»Zumindest hätte mein Vorschlag eine Möglichkeit dargestellt, nach ihm zu suchen«, entgegnete Bourne zaghaft.

»Jetzt hören Sie mir mal gut zu. Was ich Ihnen eben gesagt habe, hätte ich Ihnen sehr gut auch am Telefon erklären können, und ich bin keinesfalls nur deshalb noch einmal zu Ihnen herausgefahren, um Ihnen das alles persönlich zu sagen. Vielmehr wollte ich Ihr Gesicht dabei sehen können, um mich zu vergewissern, daß Sie mich auch wirklich verstanden haben. Also - diesen Mann zu finden ist mein Problem, nicht Ihres. Sehen Sie lieber mal zu, daß Sie sich selbst wieder einigermaßen unter Kontrolle bekommen.«

»Und was wird uns das nützen? Sie sehen doch selbst, wie es um mich bestellt ist. Angenommen, ich bekomme mich wieder unter Kontrolle, so wird sie das noch lange nicht daran hindern, uns fertigzumachen.«

»Sie? Woher wollen Sie wissen, daß wir es mit mehreren Personen zu tun haben?«

»Sie sind immer in Gruppen von acht bis zwölf Mann organisiert, und sie schlagen immer gemeinsam und zu mehreren zu.«

»Ich habe beim FBI eine Liste von Kess' Leuten hier aus der Gegend angefordert.«

»Das Wird uns auch nicht weiterbringen. Kess führt keinerlei Personalakten über seine Anhänger. Seine Anweisungen werden ausschließlich mündlich weitergegeben. Vielleicht weiß das FBI über ein paar Mitglieder von Kess' Organisation in dieser Gegend Bescheid, aber diese Leute lassen sich bestimmt auf keine Weise miteinander in Verbindung bringen.«

»Sie müssen das ja wissen. Sie hatten übrigens bezüglich Kess recht. Als er im Februar vor Gericht schuldig gesprochen wurde, ist er untergetaucht. Es sind Gerüchte in Umlauf, daß er sich in die Karibik abgesetzt hat. Anderen Stimmen zufolge hält er sich in Hawaii auf.«

»Oder hier.«

Webster blickte ihn streng an. »So beherrschen Sie sich doch. Ich kann zu Ihrem Schutz einiges unternehmen. Unter anderem werden wir Ihr Telefon abhören. Wenn dieser Kerl also wieder anruft, können wir vielleicht feststellen, von wo aus er das tut. Ford habe ich zu der Molkerei geschickt, von der Sie die Milch beziehen. Er erkundigt sich nach dem Mann, der sie geliefert hat. Außerdem erwarte ich in Kürze einen Laborbericht über das Gift, so daß wir auch feststellen können, woher sie das haben.«

»Sie haben es aus einer Gärtnerei.«

Webster wurde Bourne's Besserwisserei langsam sichtlich zu viel. »Ich *weiß*, Mr. Bourne; ich werde auch das überprüfen lassen.« Er öffnete den Mund, um noch etwas zu sagen, besann sich jedoch eines anderen und sah verlegen zu Boden. »Es gibt noch einen anderen Grund, weshalb ich noch einmal zu Ihnen herausgefahren bin. Als ich vorhin auf dem Revier eintraf,

hatte der Arzt eine Nachricht für mich hinterlassen... Ich möchte mich bei Ihnen entschuldigen, und Sie müssen mir glauben, daß ich das nicht gerade häufig mache. Der Körper Ihres kleinen Sohnes wies keinerlei äußerliche Verletzungen auf.«

»Natürlich nicht.« Bourne fand das fast komisch.

## 12

Allerdings mußte Webster noch einen Grund gehabt haben, um ihn an diesem Tag ein zweites Mal persönlich aufzusuchen. Mit Sicherheit waren es nicht die Fragen, die er ihm nun zu stellen begann, da sämtliche Antworten darauf in dem Artikel zu finden waren, den Bourne ihm gegeben hatte.

»Das macht nichts. Ich möchte es noch einmal von Ihnen persönlich hören«, meinte Webster.

Bourne nahm einen tiefen Zug aus seiner Zigarette, die er fast bis auf den Filter niederbrennen ließ; dann drückte er sie im Aschenbecher aus. »Na gut«, setzte er an. »Das erste, was mir auffiel, als mich ein Leibwächter in Kess' Büro führte, war ein großer Magnum-Revolver auf seinem Schreibtisch, der als eine Art Briefbeschwerer diente. Über die Schreibunterlage waren mehrere Patronenhülsen verstreut, und eine abgesägte Haubitzengranate diente als Aschenbecher.«

»Kennen Sie sich mit Waffen so gut aus? Sind Sie sicher, daß das eine Magnum war?«

»Ich muß für meine Bücher eine Menge recherchieren und würde deshalb eine so auffallend große Waffe auf der Stelle erkennen. Es war das größte Modell. Eine Vierundvierziger. Und das erste, was Kess sagte, als er lächelnd hinter seinem Schreibtisch hervortrat, um mir die Hand zu schütteln, war, es täte ihm wirklich leid, daß er mich so lange auf einen Unterredungstermin mit ihm hatte warten lassen.«

»Aber wieso hat er sich überhaupt mit Ihnen getroffen, wo er sich doch grundsätzlich geweigert hatte, Presseleuten ein Interview zu gewähren?«

»Ich nehme an, daß ihm bereits klar war, daß er verurteilt werden würde, weshalb er sich bereits darauf vorbereitete unterzutauchen. Dieses Interview sollte sozusagen seine letzte an die breite Öffentlichkeit gerichtete Erklärung werden, und offensichtlich hatte er den Eindruck, ich würde ihn dabei im bestmöglichen Licht erscheinen lassen - wegen meiner Bücher.«

»Dann war er mir wohl in einem Punkt voraus, falls er sie gelesen hat.«

Allmählich begriff Bourne, worum es Webster ging. Er versuchte, ihn abzulenken und ihn mit anderen Dingen zu beschäftigen, damit er sich langsam etwas entspannte und beruhigte. Sein Trick hatte nämlich tatsächlich Erfolg. Zwar fühlte sich sein Magen immer noch an, als krampfte sich eine Faust in seinem Innern zusammen, und seine Arme und Beine waren nach wie vor kalt und zittrig, aber insgesamt fühlte er sich doch etwas besser. Er war nicht mehr allein.

»Ihr zentrales Thema ist die Angst.« Bourne steckte sich die fünfte Zigarette aus Websters Schachtel an. »Stecken Sie sich lieber noch ein paar für sich selbst ein, bevor ich sie Ihnen alle wegbrauche.«

»Ich rauche nicht.«

»Warum tragen Sie dann Zigaretten bei sich?«

»Ich habe immer eine Packung dabei - für die Leute, mit denen ich mich unterhalte.«

Websters Trick verfehlte seine Wirkung nicht, und Bourne mußte grinsen. Er sog den Rauch tief ein, und als er schließlich nach einiger Zeit den Rauch wieder ausblies, war das meiste davon in seiner Lunge zurückgeblieben. Seine Kehle fühlte sich rauh an, sein Mund war trocken. »Verfolgungsjagden«, fuhr er fort. »Menschen auf der Flucht, völlig auf sich allein

gestellt; gezwungen, sich verzweifelt zu verteidigen. Und darin hat Kess sich wohl weitgehend wiedererkannt. Es ist fast so, als verspürte er den Wunsch, in einen Regenwald vor dreißigtausend Jahren zurückversetzt zu werden. Das ist sein großer Traum. Sich angesichts einer feindlichen Invasion mit seinen Leuten in die Berge zurückzuziehen und von dort aus Nachschublager und feindliche Patrouillen zu überfallen, um sich dann wieder in die Berge zurückzuziehen. Genau das war der Grund, glaube ich, weshalb seine Wahl ausgerechnet auf mich fiel. Offensichtlich hat er sich in den Helden meiner Bücher wiedererkannt, und dies wiederum hat ihn zu der Annahme verleitet, ich würde mit ihm sympathisieren. Er hat mir ein Interview gewährt; und nun könnte ich sehr gut eine meiner eigenen Romanfiguren sein. Allerdings mit einer Ausnahme: Die wissen immer, was sie zu tun haben, während ich fast in die Hose mache.«

»Und noch ein Unterschied: Sie sind nicht allein. Der Mann, der den Abhörmechanismus an Ihrem Telefon anbringen wird, wird zu Ihrem persönlichen Schutz bei Ihnen bleiben. Außerdem habe ich sämtliche Funkstreifen in der näheren Umgebung angewiesen, nach Autos oder Lastkraftwagen Ausschau zu halten, die sich zu oft hier blicken lassen oder zu lange herumstehen. Des weiteren werde ich vor Ihrem Haus einen Streifenwagen postieren. Machen Sie sich also keine Sorgen. Bevor diese Leute auch nur in Ihre Nähe kommen, haben wir sie uns schon geschnappt.«

Fast hätte Bourne ihm geglaubt. Aber dann forderte ihn Webster auf, die Zigaretten zu behalten. Er stand auf, um zu gehen, und im selben Augenblick wich auch schon wieder all die mühsam erworbene Ruhe von Bourne.

»Könnten Sie nicht noch eine Weile hierbleiben?« bat Bourne, und seine Stimme klang wie die eines ängstlichen Kindes.

Webster sah ihn prüfend an. »Haben Sie irgendwelche

Schußwaffen im Haus?«

»Ja, drei Stück. Ein Gewehr, eine Pistole und einen Revolver. Zweiundzwanziger.«

»Können Sie damit umgehen?«

»Ja, meine Frau und ich haben den Waffenschein gemacht. Unser Lehrer war früher Ausbilder bei den Marines.«

»Na ja, viel ist das ja nicht gerade.«

Obwohl Webster dies keineswegs beleidigend sagte, wirkte es doch wie ein Tiefschlag.

»Im richtigen Leben ist das etwas anders als in Ihren Büchern. Ich möchte auf keinen Fall, daß Sie auf einen meiner Männer oder sonst jemanden schießen, der mit dieser Sache nicht das geringste zu tun hat. Waren Sie beim Militär?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Ich wurde wegen des Studiums freigestellt.«

»Das macht die Sache nur noch schlimmer. Falls Sie sich nämlich auf eine Schießerei mit einem von diesen Leuten einlassen, werden Sie sehr rasch feststellen, daß es etwas verdammt anderes ist, ob man darüber schreibt, oder ob man tatsächlich den Mut aufbringt, seine Waffe auf jemanden zu richten und abzudrücken. In diesem Fall erschießen Sie sich am besten gleich selbst und ersparen dem anderen die Mühe. Mit Ihren Zweiundzwanziger-Spielzeugpistolen könnten Sie, abgesehen davon, sowieso kaum jemandem ein Härchen krümmen.«

Das hatte er früher schon einmal gehört und geschrieben gesehen - damals, als Kess ihn durch die Unterrichtsräume in Chemelec geführt hatte. *»Sie haben nun zwar bewiesen, daß Sie in der Lage sind, auf dem Schießstand eine Zielscheibe zu treffen«, hatte ein Ausbilder seinen Leuten erklärt. »Aber Sie werden feststellen, daß es etwas ganz anderes ist, wenn es einmal hart auf hart geht. Erstens kann eine lebendige Zielscheibe zurückschießen. Zweitens wird der Betreffende*

*Ihnen schwerlich den Gefallen tun, sich ohne Deckung und völlig reglos vor Sie hinzustellen und darauf zu warten, daß Sie abdrücken. Wenn wir nächste Woche unsere Manöver abhalten, werden wir reale Kampfsituationen simulieren und Ihnen Gelegenheit bieten, an verborgenen Zielobjekten zu üben. In der Zwischenzeit gehen Sie noch einmal die Liste der Probleme beim Zielen im Handbuch durch und versuchen Sie, sich die Lösungsmöglichkeiten einzuprägen. Von besonderer Wichtigkeit ist der erste Punkt. Vergessen Sie nicht - wenn Sie auf ein Ziel schießen, das bergauf rennt, werden Sie automatisch zu tief zielen. Ihr Ziel bewegt sich nun einmal nach oben; das heißt, es verändert ständig seine Position in bezug auf Ihre Schußlinie. Und diese Veränderung müssen Sie durch einen entsprechenden Vorhalt ausgleichen. Falls Sie Ihr Ziel zwischen den Schulterblättern treffen wollen, müssen Sie also auf den Hinterkopf zielen.»*

Webster stand bereits an der Eingangstür.

«Bitte?» Bournes Stimme klang schwach und kläglich.  
»Könnten Sie nicht noch ein Weilchen bleiben?»

»Wieso?»

»Der Mann, der diesen Abhörmechanismus an meinem Telefon anbringen wird. Ich glaube, ich bin momentan ziemlich paranoid. Woher soll ich wissen, daß er wirklich von Ihnen kommt? Warten Sie doch, bis er kommt, damit ich auch ganz beruhigt bin.»

In diesem Augenblick läutete das Telefon.

Bourne zuckte zusammen. Ätzend schoß das Adrenalin in seinen Magen, während er durch hinunter auf das Telefon und dann auf Webster starrte.

Aber Webster stand nicht mehr dort, wo er ihn vermutet hatte. Er eilte bereits auf das Telefon zu und nahm den Hörer ab.

»Hallo«, sagte er ausdruckslos hinein. Das sollte das einzige bleiben, was er sagte. Er lauschte nur in den Hörer. Und

Bourne stand ganz dicht neben ihm und beobachtete sein Gesicht, das seinen Ausdruck die ganze Zeit über nicht im geringsten veränderte. Dennoch konnte Bourne sich nicht beherrschen und fragte: »Was ist? Was wollen Sie?«

Webster lauschte jedoch nur weiterhin stumm in den Hörer. Schließlich schluckte er kurz und legte den Hörer behutsam auf die Gabel zurück.

»Was ist?« drang Bourne in ihn.

Erst nach einer Weile antwortete Webster: »Nichts.«

»Aber Sie haben doch die ganze Zeit zugehört. Sie müssen doch etwas gesagt haben.«

»Nein, kein einziges Wort. Außer dem ruhigen Atem des Anrufers war nichts zu hören.«

»Machen Sie mir doch nichts vor. Da muß doch etwas gewesen sein. Sie haben zwar Ihr Gesicht sehr gut unter Kontrolle, aber an Ihren Augen ist mir trotzdem eine kleine Veränderung aufgefallen.«

»Ich habe nur den Atem des Anrufers gehört.«

»Hier geht es um mein Leben und um das meiner Familie, und Sie haben kein Recht, mir irgendwelche Informationen vorzuenthalten. Jetzt sagen Sie schon, was Sie plötzlich so beunruhigt hat.«

Nach einer weiteren längeren Pause antwortete Webster schließlich: »Ich bin mir nicht ganz sicher. Das ist auch der Grund, weshalb ich so lange zugehört habe. Außer diesem ruhigen, steten Atem war nichts zu hören. Aber irgend etwas war daran, was mir nicht von Anfang an aufgefallen ist... Zwar bin ich mir auch jetzt noch nicht ganz sicher, aber ich glaube fast, es war der Atem einer Frau.«

## 13

Der Doktor hatte sich getäuscht. Claire wachte nicht um sechs Uhr auf, wie er behauptet hatte. Bourne stellte sich einen Stuhl

neben ihr Bett und setzte sich hin, um sie in dem matten Lichtschimmer, der noch durch die Vorhänge drang, lange Zeit zu betrachten. Sie atmete, aber das war auch alles; und sie war auch um sieben Uhr noch nicht wach. Das Licht draußen wurde allmählich schwächer, und er nahm sich vor, den Arzt anzurufen, falls sie bis halb acht immer noch nicht aufgewacht sein sollte.

»Daddy, ich habe Hunger.« Sarah stand in der Tür des Schlafzimmers. Während der letzten zwei Stunden hatte sie sich in ihrem Zimmer aufgehalten, ohne etwas Bestimmtes zu tun. Einmal hatte sie ihn gebeten, ein Spiel mit ihr zu spielen, aber da er sich nicht dazu aufrufen konnte, hatte sie sich weiter dem Nichtstun hingegeben. Er mußte daran denken, wie sie so auf ihrem Bett saß und auf den Boden starrte. Dabei war Geduld in der Regel nicht die Stärke kleiner Mädchen.

»Ich glaube, ich könnte auch einen kleinen Happen vertragen«, antwortete er. »Zumindest sollte ich versuchen, ein wenig zu essen. Ich kann jetzt allerdings nicht nach unten gehen und uns etwas zu essen machen, weil Mami jeden Augenblick aufwachen kann.«

*Falls* sie überhaupt wieder aufwacht, dachte er. Sie wird bestimmt aufwachen. Sicher wird sie das.

Was soll ich außerdem zum Essen machen, dachte er. Was haben wir überhaupt im Haus, das man mit gutem Gewissen essen könnte? Vielleicht irgendeine Dose aus irgendeiner hintersten Ecke. Er dachte an einen Teller Suppe - Bohnen mit Schinken -, aber allein bei dem Gedanken daran verging ihm jeglicher Appetit.

»Ich kann mir doch selbst was machen«, schlug Sarah vor.

»Ja, ich weiß, mein Schatz. Aber ich möchte dich möglichst in meiner Nähe haben.«

»Warum?« Sie stand immer noch in der offenen Tür; ihr Kopf reichte gerade bis zum Lichtschalter.

Vielleicht sollte er ihr doch besser gleich reinen Wein

einschenken. »Ich muß dir etwas erzählen, Liebling, das für dich vielleicht nicht ganz einfach zu begreifen sein wird; aber du mußt mir einfach glauben. Da ist ein Mann, der glaubt, dein Vater hätte ihm etwas Böses angetan, und deshalb wollen es mir jetzt ein paar von seinen Freunden heimzahlen. Und sie wollen auch dir und Mami weh tun. Du hast ja selbst gesehen, was sie Ethan und Samantha schon angetan haben.«

»Sie haben sie umgebracht?«

»Ja.«

»Warum?«

»Das habe ich dir doch gerade gesagt.«

»Nein, ich meine, warum denkt dieser Mann, du hättest ihm etwas Böses getan?«

»Ich habe etwas über ihn geschrieben, das ihm nicht gepaßt hat.«

»Mußtest du das denn?«

»Ja, ich dachte mal, daß ich das müßte. Aber inzwischen...« Inzwischen bist du dir nicht mehr sicher, dachte er; allerdings solltest du das lieber sein. Nachdem es dich schon Ethan gekostet hat und vielleicht deine gesamte Familie in Gefahr ist, sollte es das wert gewesen sein, dachte er bei sich.

Aber die Sache war den Preis nicht wert gewesen.

Schwer atmend wälzte sich Claire im Bett herum und murmelte: »Ich möchte mein Baby.« Danach verfiel sie wieder in ihre vorherige Reglosigkeit. In diesem Moment wurde ihm bewußt, daß auch er seltsam starr und reglos war. Er versuchte, sich zu entspannen, was ihm jedoch nicht gelang. Seine Schultern waren so verkrampft, daß sie schmerzten.

Als er sich nach Sarah umblickte, stellte er fest, daß sie verschwunden war. Kurz darauf erschien sie jedoch schon wieder in der Tür.

»Da ist ein Mann unten beim Telefon«, plapperte sie verwirrt heraus.

Der Polizist, der sie beschützen sollte. Wut stieg in ihm

hoch. »Du bist also nach unten gegangen, obwohl ich es dir ausdrücklich verboten habe?«

Ihr Gesicht geriet endgültig aus allen Fugen. »Doch nur ein bißchen.«

»Los, jetzt aber marsch ab in dein Zimmer, und bleib auch gefälligst dort.«

Er hatte den Satz noch kaum zu Ende gesprochen, als es ihm auch schon leid tat. Sarahs Gesicht verzog sich noch mehr, als wollte sie jeden Augenblick losweinen, und er wollte ihr erklären, daß es ihm leid tat. Andererseits mußte er ihr jedoch auch klarmachen, daß diese Sache keineswegs zum Spaß war. Er mußte sie dazu bringen, daß sie ihm bedingungslos gehorchte. Daher blickte er sie nur streng an und wiederholte seine Aufforderung: »Geh jetzt auf dein Zimmer. Hast du nicht gehört?« Sie drehte sich um, zögerte kurz, sah ihn hilflos an, und verließ schließlich widerstrebend den Raum.

Dunkelheit legte sich über das Schlafzimmer. Ohne etwas zu sehen, saß er neben dem Bett und lauschte den Geräuschen, die Claire im Schlaf von sich gab, bis er es nicht mehr länger ertrug. Er mußte irgend etwas tun. Deshalb trat er ans Fenster, zog die Vorhänge zurück und starrte in die Nacht hinaus. Die Straßenbeleuchtung funktionierte nicht. Das beunruhigte ihn. Er konnte sich nicht entsinnen, daß die Straßenbeleuchtung je defekt gewesen war. In einem vor dem Haus geparkten Auto flammte ein Streichholz auf. Er verkrampfte sich innerlich noch mehr und trat instinktiv vom Fenster zurück. Das kurze Aufflackern des Streichholzes war erloschen, und er konnte nun im Dunkel ganz schwach die Umrisse der Glaskuppel des Blaulichts auf dem Wagendach erkennen; das Auto war offensichtlich eine Funkstreife.

Dennoch zog er die Vorhänge wieder zu. Das Dunkel im Zimmer erdrückte ihn fast. Er knipste eine schwache Lampe in einer Ecke des Raums an, die seinen Schatten nicht gegen die Vorhänge werfen würde. Als er sich nun zu dem Bett

umdrehte, hatte Claire die Augen aufgeschlagen.

Sie starrten ausdruckslos und ohne etwas wahrzunehmen ins Leere.

Aber zumindest hatte sie die Augen aufgeschlagen.

Und ganz langsam bekamen sie schließlich auch ihn in den Blick. »Reuben?« fragte sie. Ihre Augen schlossen und öffneten sich wieder. Ihre Lippen waren geschwollen und rissig und trocken. Vorsichtig fuhr sie mit der Zunge darüber. »Reuben?«

»Pst«, zischte er leise. »Laß dir Zeit mit dem Wachwerden. Der Arzt hat dir ein Beruhigungsmittel gegeben, und du hast den ganzen Tag geschlafen.«

»Der Arzt?« murmelte sie verständnislos. Sie brachte beim Sprechen kaum ihre Lippen auseinander. Dann hob sie ihre Hände an ihr Gesicht, um sie über ihre Wangen gleiten und schließlich schlaff auf ihrer Brust ruhen zu lassen. »Was für ein Arzt?« verlangte sie mit träger Stimme zu wissen. »Wo ist Ethan? Sind auch noch genügend saubere Windeln für ihn da?«

Er starrte an ihr vorbei auf die schwach beleuchtete Wand.

»Gütiger Gott«, flüsterte sie. »Er ist ja tot.«

Noch einmal brach dieses Gefühl über ihn herein - diese Taubheit, als er Ethan würgen und sich verkrampfen und sterben gesehen hatte.

»Wie fühlst du dich?« fragte er sie.

»Kannst du dir das nicht vorstellen?«

»Der Doktor hat gemeint, ich sollte dir eine Suppe machen.«

»Ich will jetzt nichts essen.«

»Das hat der Doktor vorhergesagt. Aber er hat gemeint, du solltest trotzdem versuchen, etwas zu essen.«

Ohne etwas zu antworten, starrte sie stumm an die Decke. Nur hin und wieder blinzelten ihre Augen. Ansonsten erweckte sie mit ihren über der Brust gefalteten Händen den Eindruck, als wäre sie auf dem Totenbett aufgebahrt. Er blieb noch eine Weile neben dem Bett sitzen und beobachtete sie sorgenvoll.

Aber schließlich stand er auf und ging nach unten, um eine Suppe zu kochen. Obwohl er sie eigentlich nicht allein zurücklassen wollte, verspürte er eine gewisse Erleichterung.

Ihre Stimme ließ ihn in der Tür stehenbleiben. »Bring keine Milch.« Die plötzliche Kraft darin überraschte ihn. Ihr den Rücken zugewandt, stand er einen Moment wie erstarrt in der Tür, von wo aus er ein Stück den Flur hinunter die kleine, graue Gestalt Sarahs im Dunkel des Gangs erkennen konnte. »Was hat damit nicht gestimmt?« verlangte die energische Stimme hinter ihm zu wissen.

Nach kurzem Zögern drehte er sich um. »Gift.«

Sie starrte nach wie vor an die Decke. Er stand reglos in der Tür.

»Natürliches oder wie?«

»Meinst du, ob es jemand in die Milch getan hat?«

»Ja, genau das habe ich gemeint.«

Er begriff das nicht. Eigentlich hätte sie noch halb bewußtlos sein müssen.

»Es war Kess«, erklärte er weiter. »Oder einer seiner Leute.«

»Wegen deines Artikels?«

»Sieht so aus.«

Langsam wandte sie ihm ihr Gesicht zu. Das Weiße in ihren Augen war nicht zu sehen.

»Du hast Ethan umgebracht.«

Draußen auf dem Flur konnte er Sarahs Atem stocken hören.

»Nein«, erwiderte er ruhig. »Es war Kess oder einer von seinen Leuten.«

»Nein, du hast Ethan umgebracht.«

Dieses Medikament, dachte er; es hatte ihr eher geschadet als genutzt. Vermutlich hatte sich ihr Zustand dadurch nur noch verschlimmert.

»Claire, ich bitte dich«, redete er nun auf sie ein. »Sarah steht draußen auf dem Gang und kann alles hören. Du weißt doch gar nicht, was du sagst.«

Ihre Stimme klang nur noch entschlossener. »Ich weiß sehr wohl, daß du diesen Artikel nicht hättest schreiben müssen. Dir war vollkommen klar, welche Folgen seine Veröffentlichung haben konnte.«

»Ich habe nichts geschrieben, womit sich Kess nicht ausdrücklich einverstanden erklärt hat.«

»Er wollte keineswegs, daß du den Artikel so schreibst. Du hast doch eine Abmachung mit ihm getroffen. Hast du das vergessen?«

Er hielt ihrem Blick nicht stand.

»Hat er dich nicht ausdrücklich gewarnt? Hat er dir nicht gesagt, wenn du wie all die anderen über ihn schreiben würdest«, sie holte tief Atem, »und ihn als Irren hinstellen würdest, daß er sich dann rächen würde?«

Unfähig, etwas zu erwidern, stand er da.

»Hat er das nicht gesagt?«

»Aber er wollte doch untertauchen. Wer hätte gedacht, daß er angesichts seiner eigenen Probleme und Schwierigkeiten seine Drohungen wahr machen würde?«

»Du hast Ethan umgebracht. Ich warne dich hiermit: Sieh zu, daß du nicht einschläfst. Denn wenn ich dich schlafend erwische, werde ich dich umbringen.«

## 14

Die Nacht verbrachte er unten im Wohnzimmer. Er versuchte zu lesen, konnte sich jedoch nicht konzentrieren. Zu schreiben war ihm unmöglich. Ständig mußte er an das Telefon denken, bis es um elf Uhr endlich klingelte. Obwohl er darauf gewartet hatte, ließ ihn das schrille Geräusch für einen Moment erstarren, bis er schließlich aufstand und auf den Flur hinausging, um abzuheben, bevor Claire davon aufwachte. Wenn sie oben im Schlafzimmer abnahm und diese

entsetzliche Stimme aus dem Hörer rasseln hörte, hätte ihr das vermutlich den Rest gegeben.

Der Polizist hatte das Tonbandgerät bereits eingeschaltet.

»Vielleicht ist es ja ein ganz gewöhnlicher Anruf - Ihre Mutter oder so.«

»Meine Mutter ist schon seit zwei Jahren tot.« Er nahm den Hörer von der Gabel. Es war eine Freundin von Claire. Dennoch begann er unwillkürlich am ganzen Körper zu zittern. »Claire fühlt sich nicht wohl. Sie wird dich morgen anrufen.«

»Es ist doch hoffentlich nichts Ernstes?«

»Sie wird dich morgen zurückrufen«, wiederholte er kurz angebunden und hängte ein.

Er konnte nicht umhin, sich zu fragen, ob es nicht vielleicht dieselbe Frau war, die nur ins Telefon geatmet hatte, als Webster den Hörer abgenommen hatte. Nein, sagte er sich entschieden. Das ist doch verrückt. So etwas darfst du nicht denken. Sie ist doch Claires beste Freundin.

Trotzdem wollte dieser Gedanke nicht mehr aus seinem Kopf.

»Sie sehen ja entsetzlich aus«, begrüßte ihn Webster am nächsten Morgen, als er um sieben Uhr mit der Ablösung für die Telefonüberwachung kam. Er selber sah allerdings auch nicht viel besser aus. Sein grobschlächtiges Gesicht wirkte schlaff und bleich, und zum ersten Mal waren seine Augen ohne Glanz. Auch er erweckte den Eindruck, als hätte er die ganze Nacht nicht geschlafen. Sogar denselben grauen Anzug trug er noch, der inzwischen ziemlich zerknittert war.

»Es war Äthylenglykol«, teilte Webster ihm mit. »Sie haben es sich nicht aus einer Gärtnerei besorgt, sondern aus einer Reparaturwerkstatt. Das Zeug wird in Frostschutzmitteln und Reinigungsflüssigkeiten für die Windschutzscheiben verwendet. Es hat einen leicht süßlichen Geschmack, so daß es einem in Milch erst auffallen würde, wenn es bereits zu spät ist. Außerdem genügen ein paar Tropfen. Das Problem ist nur,

daß so viele Leute diese Mittel kaufen, daß man sie unmöglich alle überprüfen kann.«

»Sie sind doch nicht so früh schon hier herausgefahren, um mir zu erzählen, Sie könnten nicht nachprüfen, wer dieses Gift gekauft haben könnte?«

»Zumindest wissen Sie jetzt, daß ich es ehrlich meine. Wenn ich das Schlimmste erzähle, werden Sie mir vielleicht auch glauben können, wenn ich zur Abwechslung mal gute Neuigkeiten für Sie haben sollte.«

»Dann rücken Sie doch mal mit einer guten Nachricht heraus.«

»Im Moment kann ich Ihnen leider noch nicht mit etwas Erfreulichem dienen. Bezüglich des FBI hatten Sie übrigens vollkommen recht; sie konnten uns nicht weiterhelfen. Der Mann, der Ihnen die Milch geliefert hat, scheint ganz in Ordnung zu sein, aber wir überwachen ihn sicherheitshalber trotzdem. Er hat die Milch so gegen sechs Uhr früh gebracht, so daß dem Täter noch ausreichend Zeit geblieben wäre, das Gift in die Flasche zu schütten. Die Autopsie ist mittlerweile abgeschlossen. Sie können also die Leiche Ihres Sohnes einem Bestattungsunternehmen übergeben.«

Erst begriff er nicht, wovon Webster sprach, bis ihm plötzlich ein Licht aufging. Das Begräbnis. Bis dahin hatte er Ethans Tod so wenig wahrhaben wollen, daß er nicht einen Augenblick an die Notwendigkeit des Begräbnisses gedacht hatte.

»Was ist denn?« wollte Webster wissen. »Was haben Sie denn?«

Er schüttelte nur den Kopf und rief sofort in der Kirche an, als Webster gegangen war.

»Tut mir leid«, gab ihm die Haushälterin Bescheid. »Der Herr Pfarrer liest gerade die Messe. Bürozeit ist erst ab neun Uhr.«

Also wartete er und machte sich über das frische Päckchen

Zigaretten her, das Webster ihm mitgebracht hatte. Sie schmeckten wie modrige Watte. Hätte sie ihm nicht Webster persönlich gebracht, hätte er ihnen sicher sofort mißtraut. Und selbst in diesem Fall hätte er nicht jeden Argwohn ablegen können, wenn er nicht schon, ohne zu überlegen, die anderen Zigaretten geraucht hätte, die Webster ihm am Tag zuvor angeboten hatte. *»Sie nehmen ein winziges Stück von diesem Kunststoff und stopfen es in die Zigarette Ihres Opfers. Und nach einem Zug wird es tot umfallen.«* Er hatte diesen Ausspruch in seinem Artikel zitiert, wobei er es wohlweislich vermieden hatte, den Namen dieses speziellen Kunststoffs zu nennen. Aber was hatte das schon viel genützt, dachte er mutlos. Gab es denn überhaupt noch etwas, das nicht dazu verwendet werden konnte, einen anderen Menschen umzubringen?

Der Pfarrer teilte ihm mit, daß in zwei Tagen noch ein Beerdigungstermin frei war. Dann sah er im Branchenfernsprechbuch unter >Bestattungsinstitute< nach. Instinktiv wollte er gleich das erste Unternehmen anrufen, aber dann fiel ihm ein, daß auch Kess davon ausgehen würde, daß er den ersten Namen in der alphabetischen Reihenfolge wählen würde, so daß er sich für den vorletzten entschied. Ihm war zwar klar, daß Kess und seine Leute nicht allzu lange brauchen würden, um festzustellen, für welches Bestattungsunternehmen er sich entschieden hatte, aber zumindest machte er es ihnen auf diese Weise nicht noch leichter, ihm eine Falle zu stellen. *»Mein Sohn wurde einer genauen Autopsie unterzogen«,* erklärte er dem Mann am Telefon.

*»Ich bin mir also nicht sicher, ob er überhaupt aufgebahrt werden kann.«*

Die Stimme am anderen Ende der Leitung klang warm und sanft, wie die eines Predigers im Radio. *»Wenn Ihnen daran gelegen ist, Sir, werden wir selbstverständlich unser Bestes tun, dies zu ermöglichen.«*

Er dachte kurz nach.

*»Ja, meine Frau wird das sicher wollen. Ich kann leider nicht*

persönlich bei Ihnen vorbeikommen, um einen Sarg auszusuchen. Sorgen Sie bitte dafür, daß er einen wirklich schönen bekommt.«

Die Stimme konnte eine leichte Verwunderung nicht verbergen. »Selbstverständlich, Sir; wie Sie wünschen.«

»Da ich auch nicht zum Krankenhaus fahren kann, um die nötigen Formalitäten zu erledigen, werden Sie mir die entsprechenden Formulare hier vorbeibringen müssen, damit ich sie unterschreiben kann. Sonst wird man Ihnen die Leiche nicht ausliefern.«

Die Stimme klang noch verduztter. »Aber ja, selbstverständlich, Sir. Darf ich Ihnen zu erkennen geben, daß Sie in diesen schweren Stunden Ihres tragischen Verlustes unserer vollsten Teilnahme gewiß sein können.«

»Natürlich, nichts soll Sie daran hindern.«

## 15

Eine Stunde später stand ein Priester vor der Tür. Er hielt sich etwas krumm und hatte ein faltiges Gesicht. Sein dünnes Haar war weiß wie Spinnweben, und seine schwarze Soutane war an einigen Stellen leicht verstaubt. Er stellte sich als der Pfarrer der Gemeinde vor, obwohl Bourne sich nicht erinnern konnte, den Mann je gesehen zu haben. Und auch Claire hatte nie von so einem Priester erzählt. Und nun saßen sie also, eine Art Dreieck bildend, im Wohnzimmer - Bourne, der Pfarrer und der für das Telefon zuständige Polizist.

Der Pfarrer entschuldigte sich für seinen unangemeldeten Besuch. Offensichtlich war es ihm unangenehm, auf den Grund seines Erscheinens zu sprechen zu kommen. »Eigentlich handelt es sich dabei nicht weiter um ein Problem«, begann er und zupfte nervös am Bezug der Couch. »Wir sollten die Angelegenheit jedoch trotzdem nicht auf sich beruhen lassen. Sie werden sich bestimmt vorstellen können, wie unangenehm es mir ist, Sie gerade in dieser schweren Stunde behelligen zu

müssen.« Seine Stimme war ein gedämpftes Flüstern, als erteilte er vor der Messe in der Sakristei noch ein paar kurze Ermahnungen an die Meßdiener.

»Und worum handelt es sich?« Bourne war sich keineswegs sicher, daß der Mann vor ihm tatsächlich ein Priester war. Er erwog bereits, in der Kirche anzurufen und sich zu vergewissern. Die Hand des Polizisten ruhte in der Nähe des Schulterhalters unter der Jacke.

Neuerlich dieses Zögern. »Eigentlich ist die Sache kaum der Rede wert, wissen Sie, aber... nun ja... ich habe mir Ihre Akte angesehen und... äh... Sie sind doch katholisch, nicht wahr, Mr. Bourne?«

»Ja.«

»Und Ihre Familie?«

»Auch.«

»Besuchen Sie regelmäßig die Messe?«

»Meine Frau und meine Tochter gehen jeden Sonntag.«

»Und Sie selbst?«

»Ich war schon zehn Jahre nicht mehr.«

»Nicht einmal, um Ihren österlichen Pflichten nachzukommen?«

»Nein.«

Für einen Moment blickte der Pfarrer aus dem Fenster, als hätte er Bourne plötzlich nackt gesehen. Er räusperte sich. »Dürfte ich Sie vielleicht nach den Gründen fragen, weshalb Sie nicht mehr zum Gottesdienst erscheinen?«

»Erstens haben sie den Text der Liturgie ins Englische übersetzt, und dann haben sie auch noch mit diesen Gitarren angefangen.«

»Auch einige von uns bedauern diese Veränderungen zutiefst, Mr. Bourne. Trotzdem hätten Sie zumindest Ihren österlichen Pflichten nachkommen sollen, damit Sie ein rechtmäßiges Mitglied der Kirche geblieben wären. Sie sind also nicht mehr gläubig. Ist das richtig?«

»Das ist völlig richtig.« Seine Stimme klang wie bei der Beichte.

»Sie glauben nicht mehr an die Kirche?«

»Ich glaube auch nicht mehr an Gott. Entschuldigen Sie, Herr Pfarrer, aber worauf wollen Sie eigentlich hinaus?«

»Ich glaube, ich verstehe bereits. Nachdem ich mir Ihre Akte angesehen habe, habe ich mit den anderen Gemeinden telefoniert, und in diesem Zusammenhang habe ich in Erfahrung gebracht, daß Ihr Sohn zwar hier geboren wurde... aber es gibt keine Aufzeichnungen bezüglich seiner Taufe.«

*Allmächtiger Gott, du hast uns deinen einzigen Sohn gesandt, uns aus der Knechtschaft der Sünde zu erretten und uns die Freiheit zu schenken, in deren Genuß nur unsere Söhne und Töchter gelangen werden. Wir beten nun für dieses Kind, das der Welt mit all ihren Versuchungen entgegentreten und gegen den Teufel und all seine List kämpfen muß. Dein Sohn ist gestorben und wieder auferstanden, uns zu erlösen. Kraft Seines Sieges über Sünde und Tod entreiße dieses Kind dem Zugriff der Finsternis, stärke es mit der Gnade Christi und wache über jeden seiner Schritte auf seinem Lebensweg. Darum bitten wir im Namen unseres Herrn Jesus Christus. Amen.*

Nun begriff er, was kommen würde. Und ihm wurde klar, was dies für Claire bedeuten würde. Er wußte nicht, wie er es ihr beibringen sollte. Meine Prinzipien, dachte er. Was habe ich nicht alles meiner Prinzipien wegen getan. »Ja«, entgegnete er ruhig. »Das Baby war nicht getauft.« Inzwischen war er sich jedoch gewiß, einen Priester vor sich zu haben. Auf so etwas wären nicht einmal Kess und seine Leute gekommen.

»Hatten Sie dafür einen berechtigten Grund?«

»Während der ersten zwei Monate war das Kind sehr krank, weshalb wir es nicht riskieren konnten, ihn außer Haus zu bringen.«

»Natürlich... aber, wie alt, sagten Sie am Telefon, war Ihr

Sohn? Vier Monate? Oder fünf? Inzwischen ging es ihm doch gesundheitlich sicher wieder gut genug, um ihn zur Taufe in die Kirche zu bringen.«

»Ich wollte ihn nicht taufen lassen«, erwiderte Bourne. »Ich war mir nicht sicher, ob ich ihn überhaupt katholisch erziehen sollte.«

»Die Taufe allein hätte Ihren Sohn noch keinem bestimmten Glauben zugehörig erklärt. Sie bietet lediglich jedem einzelnen die Grundvoraussetzung christlicher Erlösung, ungeachtet der speziellen Glaubensrichtung.«

»Wenn man gläubig ist.«

»Aber wieso sollte es Ihnen zustehen, Ihren Unglauben gegen sein Seelenheil in die Waagschale zu werfen? Sind Sie sich absolut sicher, daß niemand das Kind getauft hat? Eine Schwester im Krankenhaus vielleicht? Oder Ihre Frau, als der Junge krank war? Die Taufe kann, wie Sie wissen, jeder Gläubige spenden, und er benötigt dafür nichts als ganz gewöhnliches Wasser.«

*Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.*

»Neinngens deri8 e4.2045 T(Abaim8.35)1.35 nicher, daß niem8.756 de

unterworfen lediglich dem anhaltenden Schmerz darüber, nie an der glücklich machenden Schau von Gottes strahlendem Glanz teilhaben zu dürfen.«

## 16

Also suchten sie an diesem Abend, begleitet von zwei Polizisten, das Bestattungsinstitut auf. Inzwischen hatte er Claire alles erzählt, in der Erwartung, neuerlich mit heftigen Vorhaltungen ihrerseits konfrontiert zu werden. Wenn sie wenigstens auf ihn eingeschlagen oder mit wutverzerrtem Gesicht losgeschrien hätte - irgend etwas getan hätte. Aber sie hatte keinerlei Reaktion gezeigt. Sie hatte die Stunden zuvor geschwiegen und auch danach kein einziges Wort gesprochen. Es war, als hätte sie sich in einer totalen Verdrängung der Vorgänge um sie herum in einen hintersten Winkel ihrer Gedanken zurückgezogen. Ein Polizist fuhr in ihrem Wagen mit; sein Kollege folgte ihnen in einer Zivilstreife, um sich zu vergewissern, daß sie nicht verfolgt wurden. Vor dem Bestattungsinstitut angelangt, stiegen erst die beiden Polizisten aus, um die Umgebung nach möglichen Gefahren abzusuchen, bevor sie mit den Bournes das Gebäude betraten.

Die Atmosphäre im Innern war von der stillen Feierlichkeit dicker Teppiche und gedämpfter Stimmen geprägt. Die Wände säumten üppige, dicht geraffte Vorhänge aus rotem Samt, durch die rötlich schimmerndes Licht fiel. Aus allen Ecken ertönten gedämpfte Mollakkorde einer elektronischen Orgel, die ohne Ende sanft dahinwogten. Das typische Begräbnisgedudel, dachte er mit einem Gefühl des Widerwillens.

Nur ungerne hatte er Sarah mitgenommen, aber er wollte sie auf keinen Fall aus den Augen lassen, obwohl ein Polizist in ihrem Haus zurückgeblieben war. Er hatte ihr unterwegs ein paar Bücher, Kekse und Milch gekauft - endlich etwas, das er ihr unbesorgt zum Essen geben konnte - und fragte nun eine

Angestellte, ob es im Institut vielleicht einen Aufenthaltsraum für Kinder gäbe, wo sie Sarah so lange beaufsichtigen könnte.

»Aber ich möchte Ethan sehen, Daddy. Wieso darf ich Ethan nicht sehen?«

»Weil er nicht mehr so aussieht, wie du ihn in Erinnerung hast.«

Die elektronische Orgel verströmte weiterhin ihre Mollakkorde.

»Er sieht anders aus?«

»Nein, aber er ist einfach nicht mehr derselbe.«

Darüber dachte sie eine Weile nach. »Sieht er jetzt wie eine Puppe aus?«

Dieser Vergleich jagte ihm einen kalten Schauer den Rücken hinunter. »Findest du diese Vorstellung schlimm?«

»Nein«, antwortete Sarah, »ich glaube nicht.«

»Ja, mein Liebling, so sieht Ethan jetzt aus.«

Diese Gedanken beschäftigten Sarah immer noch, als die Frau sie wegführte, unmittelbar gefolgt von einem Polizisten. Die dicken Teppiche dämpften seine Schritte. Sein Kollege sah in die einzelnen Räume, wobei er immer wieder vorsichtige Blicke in Richtung Eingang warf.

Wenige Augenblicke später erschien der Bestattungsunternehmer. Es schien, als berührten seine Füße kaum den Teppich. Sein schwarzer Anzug war von makellosem Schnitt. Er war groß gewachsen und hatte ein hageres, graues Gesicht, Gestalt gewordener Ausdruck mitfühlender Trauer. Und wie der Pfarrer versetzte er Bourne sofort in heftige Unruhe, ob er in ihm nun einen von Kess' Leuten vor sich hatte oder nicht. An Bourne vorbei sah der Mann zu dem Polizisten am Eingang hin. Dann richtete er seine Blicke wieder auf Bourne und streckte ihm zum Gruß seine Hand entgegen. »Mr. Bourne, ich möchte Ihnen hiermit mein herzlichstes Beileid ausdrücken.« Sein Händedruck war weich und trocken. »Ihr Sohn liegt dort drüben. Ich hoffe, unsere Anordnungen entsprechen Ihren

Wünschen.«

Sie schritten einen Korridor entlang, vorbei an einem Raum, an dessen Rückwand ein Sarg aufgebahrt stand, in dem das Gesicht eines jungen Mannes zu erkennen war; davor kniete eine schwarz gekleidete Frau, die heftig schluchzte. Verlegen stand eine zweite Frau neben ihr, eine Hand zaghaft erhoben, um sie gleich wieder sinken zu lassen, unsicher, ob sie der weinenden Frau tröstend den Arm um die Schulter legen sollte oder nicht.

Leise schritten sie zum nächsten Raum weiter, und diesmal war an der Rückwand Ethan aufgebahrt. Bourne durchflutete eine Eiseskälte, die es ihm fast unmöglich machte, den Raum zu betreten. Der Polizist wartete bereits neben der Tür, von wo aus er den Eingang im Auge behalten konnte. Seine Jacke stand offen. Begleitet von der synthetischen Orgelmusik, trat Bourne auf den Sarg zu. Er war sehr klein und aus herrlichem dunklem Eichenholz; wie das Haus, mußte er unwillkürlich denken. Und darin lag Ethan, gebettet auf weißen Satin, bekleidet mit einem Strampelanzug aus blauer Wolle. Claire hatte Stunden gebraucht, bis sie sich unter seinen Sachen endlich für dieses Stück hatte entscheiden können und es an das Bestattungsinstitut geschickt hatte.

Bourne hatte sich getäuscht, als er vorhin Sarah zugestimmt hatte. Ethan sah nicht wie eine Puppe aus. Er sah einfach nur tot aus. Außerdem hatten sie die falsche Schminke verwendet. Da Ethans Gesicht sehr glatt und straff gewesen war, wirkte es nun unter dem Make-up, mit dem man sonst die Runzeln und Falten im Gesicht alter Menschen zu überdecken versuchte, wie von einer dicken Wachsschicht überzogen. Und er war noch so klein; alles an ihm war so winzig. Er wandte seinen Blick ab, zwang sich dann, ihn wieder anzusehen, um sich jedoch gleich wieder abzuwenden, und gewöhnte sich so ganz langsam an den Anblick dieses fremden Geschöpfs, das sein Sohn gewesen war.

Claire starrte ihn unverwandt an, ohne auch nur ein einziges Mal ihren Blick abzuwenden, und unter dem schwarzen Schleier schimmerte ihr Gesicht ernst und alt hervor. Ihr langes schwarzes

Haar hatte sie streng nach hinten geknotet, so daß ihre herben Gesichtszüge verstärkt hervortraten. Wein doch, dachte er. Warum weinte sie denn nicht? Warum lud sie sich das alles nicht von der Seele, bevor es sie nach und nach, auffraß?

Und was ist mit dir selbst, dachte er weiter. Es ist doch auch dein Sohn. Warum weinst *du* nicht?

Der Kranz mit den Nelken, den er bestellt hatte. Der unangenehm süßliche Modergeruch verwelkender Blumen. Tod. Überall nichts als Tod.

Die Orgel hörte einfach nicht auf zu spielen.

Kopfschüttelnd wandte er sich endgültig ab. Der Bestattungsunternehmer stand immer noch bei ihnen. Was will er denn noch, dachte Bourne. Ein Kompliment? Er wird doch nicht etwa ein Lob für Ethans Gesicht hören wollen?

»Ist alles zu Ihrer Zufriedenheit?« erkundigte sich der Mann schließlich.

»Der Sarg ist sehr schön.«

»Das ist unser bestes Modell. Sie können ganz sicher sein: Sie haben alles für Ihren Sohn getan, was Sie noch tun konnten.« Der Teppich und die Vorhänge dämpften seine Stimme, so daß es klang, als spräche er aus einem anderen Raum zu ihnen. »Dürfte ich Ihnen und Ihrer Frau vielleicht eine Tasse Kaffee anbieten?«

Sofort stieg der Gedanke an Gift in ihm auf und er lehnte ab.

»Hätten Sie dann vielleicht lieber einen Schluck Wein oder etwas Stärkeres? Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß so etwas manchmal Wunder wirken kann.«

»Nein, nein, vielen Dank.«

»Wenn ich Ihnen noch in irgendeiner Weise behilflich sein kann, lassen Sie es mich bitte wissen.« Es klang leicht enttäuscht. Langsam und vorsichtig verließ er den Raum.

Das heißt, er kam bis zur Tür, wo ihm ein keuchender, rotgesichtiger, dicker Mann mit offenem Hemdkragen in die Arme stolperte. Und Bourne konnte kaum verwundert zurückweichen, als der Polizist schon auf den Mann zugestürzt

war und ihn mit dem Rücken zum Raum gegen die Wand gedrängt hatte. »Gütiger Gott«, entfuhr es dem Bestattungsunternehmer. »Was ist denn jetzt los?« Der Polizist hatte inzwischen seinen Revolver gezogen, den der Bestattungsunternehmer ungläubig anstarrte, während der rotgesichtige Mann aufgebracht lospolterte:

»Also hören Sie mal! Was...« - »Seien Sie still«, fiel ihm der Polizist ins Wort, während er ihn mit wenigen geschickten Handbewegungen am ganzen Körper nach einer Waffe abtastete, so daß Bourne erst merkte, was überhaupt vorging, als alles vorüber war.

»Was wollen Sie hier?« fragte der Polizist den verwirrten Mann.

»Ich suche meinen Freund.«

»Was für einen Freund?«

»Er ist tot. Ich wollte meinem Freund die letzte Ehre erweisen. Er ist von einem Zug überfahren worden, und jetzt ist er tot.«

»Ach so«, meinte der Bestattungsunternehmer, »Ihr Freund liegt nebenan.«

»Und jetzt ist er tot«, wiederholte der Mann.

Der Polizist roch seinen Atem und wandte sein Gesicht ab. »Dann wollen wir mal sehen, wo Ihr Freund steckt. Und bei der Gelegenheit können wir ja auch gleich feststellen, wie betrunken Sie sind.«

»Nein«, erhob Bourne Einspruch. »Lassen Sie uns nicht allein.«

»Das dauert doch nur ein paar Minuten. Ich muß das kurz überprüfen.«

»Aber was ist, wenn sie diesen Mann nur vorbeigeschickt haben, um Sie abzulenken? Was ist, wenn sie kommen, während Sie weg sind?«

»Ich muß den Mann trotzdem überprüfen. Aber seien Sie unbesorgt; ich werde die Tür hier keine Sekunde aus den

Augen lassen.«

Die plötzliche Angst hatte ihn erschauern lassen. Während er den beiden nachsah, glaubte er einen Moment, er müßte sich übergeben.

Claire hatte alles mit ausdruckslosen Blicken verfolgt und wandte sich nun wieder Ethan zu. Der Anblick Ethans verstärkte seine Übelkeit nur noch. Selbst als der Polizist mit einem Achselzucken wieder in den Raum trat,

fühlte er sich nicht besser. Er konnte nicht einfach weggehen und sich setzen. Er konnte Claire nicht allein bei Ethan zurücklassen. Seine Übelkeit mühsam niederkämpfend, mußte er bei seiner Frau ausharren, und als sie dann nach zehn Minuten zum ersten Mal an diesem Tag etwas sagte, klang ihre Stimme schwach, aber ruhig. Und sie wandte ihre Blicke kein einziges Mal von der Leiche ab, während sie sprach. »Mein Gott, Reuben, warum? Wenn du wüßtest, wie sehr ich mir wünsche, du hättest mich damals mit dieser Schlampe wirklich verlassen.«

## 17

Zwei Tage später fand dann in den Morgenstunden die Beerdigung statt. Der Pfarrer hatte erklärt, daß zwar verschiedene allgemein gehaltene Gebete am Grab gesprochen werden durften, wenn in ihnen auch nicht von Erlösung und Auferstehung die Rede sein durfte; des weiteren durfte der Sarg nicht mit Weihwasser besprengt werden, und auch auf die drei Schaufeln Erde in das offene Grab mußten sie verzichten. Darüber hinaus hatte der Pfarrer sich ausbedungen, daß ungetaufte Kinder nicht über den Vorraum der Kirche hinaus Einlaß finden dürften, woraufhin Bourne erklärt hatte: »Entweder ganz oder gar nicht.« Infolgedessen wurde die Begräbnisfeier - oder was davon noch übrig blieb - auf dem Gelände des Bestattungsinstituts abgehalten.

Man hatte mehrere Reihen metallener Klappstühle aufgestellt. Er saß mit Claire und Sarah ganz vorn. Hinter ihnen hatten sich mehr Freunde und Bekannte versammelt, als sie erwartet hatten. Er fragte sich, ob vielleicht einer von ihnen an Ethans Tod beteiligt gewesen war. Der Eingang wurde von zwei Polizisten bewacht.

Der Priester verlas seine erlösungslosen Gebete, klappte sein Gebetbuch zu und wandte sich an die versammelte Gemeinde: »Den Tod eines natürlich gealterten Menschen können wir verstehen. Solch ein Mensch hat das ihm zugeteilte Leben und seine Aufgabe erfüllt, und Gott in seiner Weisheit hat es für richtig befunden, ihn vor seinen höchsten Richterstuhl zu berufen... Aber der Tod eines jungen Menschen, das ist einer der Wege Gottes, die zu begreifen und akzeptieren uns besonders schwerfällt. Wir blicken auf dieses Kind in seinem Sarg, und es bricht uns fast das Herz angesichts des Verlustes eines solch jungen, blühenden Lebens, angesichts dieser nicht zur Erfüllung gelangten Möglichkeit, sich an der Schönheit des Lebens zu erfreuen; nie die Freuden eines köstlichen Mahles zu genießen, sich nie an seinem Körper zu ergötzen, Freundschaften zu schließen, seine Familie zu lieben; nie die Chance zu erhalten, große Taten zu vollbringen, sich als ein tüchtiger und guter Mensch zu erweisen, seinen Mitmenschen ein Beispiel, eine Freude im Umgang. All dies wurde ihm von Gott verweigert.

Nun könnte ich Sie auffordern, darüber zu frohlocken, daß Gott ihn in seiner unendlichen Gnade schon so früh zu sich gerufen hat, um teilzuhaben an seiner ewigen Glückseligkeit. Aber aus Gründen, die zu erkennen uns bisher noch nicht gegeben ist, hat Gott nicht zugelassen, daß dieses Kind getauft wurde. Seine Seele ist nach wie vor vom Makel der Erbsünde befleckt, und es befindet sich jetzt im Fegefeuer. Und dies ist eine weitere Form des Verlustes - seine vertane Chance, Gottes Ruhm zu schauen. Und diesen Verlust hinzunehmen, fällt uns

noch schwerer.

Wir sitzen nachts in der Stille unserer Wohnungen und fragen uns, warum. Und in der Hoffnung auf Trost gelangen wir endlich zu dem Schluß, daß Gott in seiner unendlichen Voraussicht bereits vom Unvermögen dieses Kindes wußte, die Erlösung zu erlangen, und es deshalb ins Fegefeuer geschickt hat, um es vor den Qualen der Hölle zu bewahren. Denn wie sehr das Leben auch mit Freude verbunden sein kann, genauso kann es Schmerz und Angst und Krankheit und Leid bedeuten, und vielleicht können wir in dem Wissen Trost finden, daß dieses Kind all dies nicht durchmachen mußte, daß es nicht so werden mußte wie wir anderen, daß sein Tod gnadenvoll nur zu seinem Besten war.«

Bourne betrachtete das weiße Spinnwebenhaar des alten Priesters; das erinnerte ihn daran, daß Haare und Nägel eines Menschen nach seinem Tode noch eine Weile weiterwuchsen. Und das war *alles*, was nach dem Tode noch geschah, sagte er zu sich selbst.

Das Grab lag in einer durch einen Zaun abgetrennten Ecke des Friedhofs unter der ausladenden Krone einer Kastanie. Keines der angrenzenden Gräber zierte ein Kreuz, und in ihrer Mitte befand sich das tiefe Loch mit Wänden und Boden aus Beton. Damit das Grab nicht in sich zusammensinkt, sobald der Zersetzungsprozeß von Sarg und Leiche begonnen hatte, dachte Bourne. Nachdem sie den Sarg hinuntergelassen haben, kommt eine Betonplatte darüber, und dann wird das Ganze mit Erde zugeschüttet, überdeckt mit einer Schicht künstlichem Rasen. Wenn ich sterbe, möchte ich eingäschert werden, dachte er.

Der Tag war heiß und sonnig, und er roch die warme, feuchte Luft. Der Prieser übergab den Körper dem Staub, aus dem er ursprünglich entstanden war, was Bourne angesichts des Betons für schiere Heuchelei hielt, und dann flüsterte ihm der Bestattungsunternehmer ins Ohr, es wäre nun Zeit zu gehen. Aber Claire rührte sich nicht von der Stelle.

»Ich bleibe bis zum Schluß«, erklärte sie. Es waren die ersten Worte, die sie seit dem Abend im Bestattungsinstitut gesprochen

hatte.

»Ich richte mich ganz nach ihr«, nickte Bourne knapp.

Daraufhin kam es zu einem kurzen Wortwechsel zwischen dem Bestattungsunternehmer und seinen Angestellten. Und als sie schließlich den Sarg an zwei Seilen in das Loch in der Erde hinunterließen, trat Sarah vor und legte ein Blumengebinde auf den Sargdeckel. Bourne war sich darüber im klaren, daß diese Idee nicht von ihr kam. Es war Claire gewesen, die sie dazu angehalten hatte. Er sah zu Claire hin, aber sie starrte ihn nur unter ihrem schwarzen Schleier hervor an. Dann verfolgte er mit seinen Blicken den winzigen Sarg, der in das Loch hinabsank, und als er den dunklen Eichenholzdeckel und das weiße Blumengebinde nicht mehr sehen konnte, wandte er sich ab.

## 18

Am längsten dauerte es, bis Claire wieder zuließ, daß er mit ihr im selben Bett schlief. Zwar sprach sie inzwischen wieder mit ihm, aber nur, um ihn zu fragen, welche Hose gebügelt werden sollte, oder um ihm mitzuteilen, daß das Essen fertig war. Die Lebensmittel für den Haushalt kauften sie jedesmal in einem anderen Supermarkt ein. Die Milch ließen sie sich fortan nicht mehr liefern. Anstatt sie wie bisher zu Fuß gehen zu lassen, fuhren sie Sarah regelmäßig zur Schule. Außerdem durfte sie nie außer Haus spielen, wenn nicht einer von ihnen dabei war. Trotz des Streifenwagens vor dem Haus lenkte jedes Auto, das seine Fahrt verlangsamte, ihre ängstlichen Blicke auf sich. Aber nichts geschah. Und je weniger sich ereignete, desto mehr harrte Bourne in angespannter Erwartung dem Augenblick entgegen, da er den Telefonhörer abnehmen und die rasselnde Stimme des mysteriösen Anrufers hören würde. Das plötzliche, schrille Läuten des Telefons schreckte ihn jedesmal von neuem auf. Er versuchte, sich verstärkt in seine Arbeit zu stürzen, um auf diese Weise zu vergessen. Aber das

alles hatte keinen Zweck. Er wusste zu gut über die Lage Bescheid, in der er sich nun befand; nicht umsonst hatte er mehrere Male darüber geschrieben. Wenn es jemand wirklich auf einen abgesehen hatte, dann bestand keine Möglichkeit, diesen Jemand an seinem Vorhaben zu hindern. Ihm standen einfach zu viele Wege und Möglichkeiten offen. Das Ganze war letztlich nur eine Frage der Zeit.

Er ging nach oben zu dem Schrank im Flur und ordnete auf dem zweiten Regal das Gewehr, die Pistole und den Revolver an; daneben legte er eine volle Schachtel mit Munition. Zwar hatte ihn Webster davor gewarnt, an derlei zu denken, aber schließlich war Webster nicht derjenige, der in ständiger Todesangst lebte. Außerdem hatte der Beamte keine Ahnung, wie sich Bourne im Lauf der Jahre im Zuge seiner Recherchen zu einem regelrechten Experten auf diesem Gebiet gemausert hatte. Normalerweise bewahrte er die Schußwaffen in einem kleinen verschlossenen Kleiderschrank im Schlafzimmer auf, wo schwer an sie heranzukommen war und wo sie vor allem vor Sarahs Zugriff absolut sicher waren. Nun mußte er ihr jedoch zeigen, wo sie waren, und ihr strikt verbieten, sie anzurühren. Und er glaubte ihr, als sie ihm versprach, dies nie zu tun.

Eines Morgens kam er aus dem Schlafzimmer in die Küche hinunter, und diesmal wachte kein Polizist neben dem Telefon im Flur. Das Tonbandgerät, die Kopfhörer, die Kabel, die gesamte Abhörvorrichtung war verschwunden. Er eilte an das große Vorderfenster und stellte fest, daß auch das Polizeiauto nicht mehr da war. Mit einem Schlag kam ihm zu Bewußtsein, daß er nur einen dünnen Schlafanzug trug, so daß er sofort vom Fenster zurücktrat.

»Eigentlich wollte ich noch vorbeikommen und es Ihnen persönlich mitteilen, bevor Sie es selbst merken würden«, erklärte Webster bei seiner Ankunft. »Selbstverständlich war das Ganze nicht meine Entscheidung. Ausdrücklicher Befehl

vom Polizeichef persönlich. Unsere Leute haben Sie über drei Schichten hinweg bewacht; einer am Telefon, zwei in dem Wagen vor dem Haus, und jeweils zwei weitere in den drei Streifenwagen, die für diese Gegend zuständig sind. Multiplizieren Sie das mal mit den Wochen, seit denen wir das schon machen, hat er gesagt, und dann versuchen Sie sich mal auszurechnen, was das kostet, während unsere Leute anderswo mindestens genauso dringend gebraucht werden.«

Bournes Gesicht brannte. »Aber wozu haben wir dann überhaupt eine Polizei? Wozu brauchen wir Sie denn, wenn Sie uns nicht beschützen können?«

»Ich weiß, wie Ihnen zumute ist, aber...«

»Sie haben nicht die geringste Ahnung, wie mir zumute ist.«

»Meinetwegen. Wenn Sie mir aber jetzt vielleicht trotzdem zuhören würden. Der Chef ist nämlich zu einer gar nicht so unrichtigen Schlußfolgerung gelangt. Er meint, wenn Kess und seine Leute bis jetzt immer noch nicht zugeschlagen haben, kann das eigentlich nur zwei Gründe haben: Entweder sie haben ganz einfach das Interesse an Ihnen verloren; oder sie warten nur darauf, bis wir uns zurückziehen. In beiden Fällen hat es somit keinen Sinn, uns noch länger hier aufzuhalten. Falls sie tatsächlich darauf warten, daß wir uns zurückziehen, könnten wir nach Auffassung des Chefs noch das ganze Jahr hier auf der Lauer liegen, ohne daß dies in irgendeiner Weise zur Klärung des Falls beitragen würde. Sobald wir uns nämlich zurückzögen, würden sie auf der Stelle über Sie herfallen.«

»Warum verschwenden wir also unsere kostbare Zeit und lassen sie nicht gleich über uns herfallen? Auf das läuft das Ganze doch letztlich hinaus. Ist der Polizeichef etwa auch einer von Kess' Leuten?«

»So beruhigen Sie sich doch. Ich habe mich die halbe Nacht mit dem Chef herumgestritten, und am Ende habe ich mir doch nur gewünscht, ich hätte lieber erst gar nicht damit angefangen. Jedenfalls habe ich schon mit meinen Kollegen gesprochen, die

Sie hier bewacht haben, und sie haben sich ausnahmslos bereit erklärt, ab und zu hier vorbeizukommen, um so den Eindruck zu erwecken, als behielten wir Sie weiter im Auge. Außerdem haben Sie meine Büro- und meine Privatnummer. Falls irgend etwas sein sollte - selbst wenn Sie nur den geringsten Verdacht hegen sollten -, rufen Sie mich sofort an, und zwar ganz gleich, wie spät es ist. Rufen Sie mich auf jeden Fall an. Mit ein bißchen Glück wird das wahrscheinlich gar nicht nötig sein. Vielleicht haben sie tatsächlich das Interesse verloren. Unter Umständen hatte unser Chef doch recht. Vielleicht haben sie sich damit zufrieden gegeben, Ihren Sohn getötet und Ihnen einen gehörigen Schreck eingejagt zu haben.«

»Sie können sich Ihre frommen Wünsche sparen. Ich sa0e

nach Putzmittel.

»Wo ist sie?« Seine Stimme hallte hohl von den Wänden wider. »Wohin haben Sie sie gebracht? Um Gottes willen, so sagen Sie doch schon, wo sie ist.«

»Dort hinten«, gab die Lehrerin unter krampfhaftem Schlucken Auskunft.

Er wandte sich nach rechts, eilte einen langen Flur hinunter, vorbei an den offenen Türen der Klassenzimmer und an den Trinkwasserhähnen, die wegen der Kinder sehr tief angebracht waren. Er war bereits zu sehr außer sich, um noch zu klopfen, als er die Tür mit der Aufschrift SCHULLEITER aufriß, und da saß Sarah auf einem Stuhl in der Ecke. Sie war in eine Decke gehüllt und weinte. Neben ihr kauerte eine Krankenschwester. Der Schuldirektor erhob sich gerade überrascht von seinem Platz hinter dem Schreibtisch.

»Es war ein Versehen«, erklärte er. »Sie müssen verstehen, daß wir von alledem nichts wußten.«

Bourne streifte ihn lediglich mit einem kurzen Blick - die dicke Brille auf dem Schreibtisch, die kurzsichtig blinzelnden Augen, der offene Hemdkragen, die hochgekrempeelten Ärmel. Bourne eilte unverzüglich auf Sarah zu und nahm sie in die Arme. Claire folgte dicht hinter ihm. Sarah hörte nicht auf zu weinen. »Liebling, was ist denn passiert? Ist es sehr schlimm?«

Sie schüttelte tapfer den Kopf.

In diesem Augenblick bemerkte er das Blut auf dem Boden.

»Mein Gott.«

»Sie müssen verstehen«, setzte der Schulleiter hilflos an.

»Mein Gott, du bist verletzt, Sarah. Hast du dich geschnitten? Wer war das? Und wo?«

Er fummelte an der Decke herum, um sie zurückzuschlagen.

Die Krankenschwester hielt ihn mit mehr Energie, als ihr auf den ersten Blick zuzutrauen gewesen wäre, davon ab.

»Lassen Sie das.«

»Sie müssen verstehen«, stammelte der Schulleiter.

Bourne wirbelte zu ihm herum. Die Unterarme des Mannes waren naß von Schweiß. Der Raum roch nach kaltem Rauch und ungeleerten Aschenbechern. In einem davon lag eine brennende Zigarette, eine andere glomm, nur ungenügend gelöscht, stinkend vor sich hin. »Na gut, verdammt noch mal. Dann sagen Sie mir doch endlich, was los ist, sagen Sie mir doch, was ich verstehen muß.«

Sarabs schluchzte immer heftiger.

»Ich hatte sie vorhin so schön beruhigt«, beschwerte sich die Krankenschwester. »Jetzt haben Sie sie wieder völlig durcheinander gebracht.«

»Das ist eine großartige Idee«, hakte der Schulleiter nach und versuchte zu lächeln. »Ich bin mir sicher, wir würden wesentlich mehr erreichen, wenn wir uns erst einmal alle etwas beruhigen würden.«

»Ich soll sie durcheinandergebracht haben? Wieso? Wovor hat sie denn Angst?«

»Vor dem Polizisten«, antwortete Sarah weinend.

»Vor was für einem Polizisten?«

»Liebling, versuch doch mal, in aller Ruhe zu erzählen, was passiert ist.«

»Ja, Mami, da war dieser Polizist.«

»Wir haben unser Bestes getan«, schaltete sich nun der Schuldirektor wieder ein. »Sie müssen das verstehen. Ich weiß ja nicht, was das alles zu bedeuten hat; jedenfalls ist Ihre Tochter während der vergangenen Wochen, seit sie wieder die Schule besucht, ständig von einem Polizisten bewacht worden.« Er sog heftig an seiner Zigarette und blinzelte sie ohne seine Brille kurzsichtig an. »Heute war es allerdings ein anderer.«

»Nein.«

»Er hat mir gesagt, er müßte Ihrer Tochter einige Fragen stellen, da sich etwas Neues zugetragen hätte, weswegen er ihr ein paar Fragen stellen wollte. Woher sollte ich schließlich

wissen, was das alles zu bedeuten hatte? Immerhin hat mir kein Mensch auch nur das geringste darüber erzählt.«

»Wir wollten eben, daß sie ein einigermaßen normales Leben führt.«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun ja, wir fanden es nicht richtig, Sarah ständig zu Hause zu behalten. Sie konnte die Isolation kaum mehr ertragen. Wir wollten, daß sie Kontakt zu anderen Kindern bekam, mit ihnen spielen konnte und sich wieder mit anderen Dingen beschäftigte als jenen entsetzlichen Vorfällen. Wenn wir Sie in alles eingeweiht hätten, hätten Sie unsere Tochter bestimmt nicht wieder in die Schule aufgenommen, oder zumindest hätten alle anderen davon erfahren, und sie wäre ständig nur bestaunt worden und hätte nie ihre Ruhe gehabt. Wir dachten eben, der Polizist würde zu ihrem Schutz ausreichen.«

»Ich verstehe immer noch nicht ganz.«

»Was war mit diesem Polizisten? Versuchen Sie, sich so genau wie möglich an alles zu erinnern.«

»Er kam heute früh hierher und bat darum, Ihre Tochter kurz aus dem Klassenzimmer holen zu dürfen, um ihr ein paar Fragen zu stellen.« Die Schweißflecken unter seinen Achselhöhlen wurden zusehends größer. »Das habe ich ihm erlaubt. Sie werden sicher verstehen, weshalb ich das getan habe, oder? Und als nächstes hat sie dann eine der Lehrerinnen unten im Keller schreien gehört. Sie blutete und schrie und...«

»Wo?«

»Im Keller.«

»Nein. Wo hat sie geblutet?« Aber er wußte die Antwort im voraus; doch obwohl seine Kehle sich bereits gefährlich zusammenkrampfte, wollte er es doch aus dem Mund des Schulleiters hören. Und dann erzählte ihm dieser auch, was der bewaffnete Polizist ihr angetan hatte, und Bourne glaubte, sich jeden Augenblick übergeben zu müssen.

»Nein«, brachte er als einziges hervor. »Nein«, konnte er nur wiederholen.

Auf der Fahrt nach Hause zurück saß Sarah zwischen ihm und Claire auf dem Vordersitz. Die Blutung hatte schließlich aufgehört. Wie ihn die Ärzte in der Klinik angestarrt hatten, als er ihnen alles erklärt hatte. Sie nähten sie, wo sie durch die Kimme aufgerissen worden war. Außerdem verbanden sie Sarah mit desinfiziertem Mull, der künftig mehrmals ausgewechselt werden müßte, und gaben ihr eine Spritze gegen die Schmerzen. Er mußte neuerlich an Gift denken. Als nächstes nahmen sie eine Bluttransfusion vor. Als sie Sarah in der Klinik behalten wollten, um sie weiter beaufsichtigen zu können, lehnte Bourne entschieden ab: »Das kommt nicht in Frage. Die Kleine fährt jetzt mit uns nach Hause. Das nächste Mal ist es anstatt eines Polizisten vielleicht ein Arzt.« Und so kuschelte sie sich nun also zwischen sie beide, und ihr Gesicht hatte die Farbe von Zement, als sie sich in ihre Decke krallte.

»Warum, Daddy? Warum hat er mir dort weh tun wollen?«

Er mußte sich die Sache erst durch den Kopf gehen lassen, bevor er ihr antwortete. »Weißt du noch, mein Schatz, wie Mami von Ethan diesen großen Bauch bekam und du gefragt hast, wie es dazu kam?« Der Gedanke an Ethan ließ ihn stocken. Der kleine Körper, der nun steif und gefühllos in seinem Sarg in seinem Grab lag. Ihm wurde bewußt, daß er zu kräftig aufs Gaspedal stieg, und er nahm seinen Fuß wieder zurück. »Weißt du noch, du dachtest damals, daß ein Baby im Bauch einer Frau wächst, sobald sie ein bestimmtes Alter erreicht oder auch, sobald sie heiratet. Und wolltest wissen, ob das stimmt?«

Sie drückte sich näher an ihn.

»Darauf habe ich dir mit >nein< geantwortet«, fuhr er fort.

»Reuben, hör auf«, fuhr Claire dazwischen.

»Sarah hat mich etwas gefragt, und ich möchte ihr darauf antworten.« Und dann, wieder an Sarah gewandt: »Ich habe dir erzählt, wie deine Mutter und ich zusammengekommen sind,

und was wir getan haben, um Ethan zu machen. Und das war gut so. Deine Mutter wollte es, und ich wollte es, und wir haben uns beide dabei sehr glücklich gefühlt. Das ist etwas ganz Besonderes, das man nur mit jemandem macht, den man sehr lieb hat, und wenn dann alles klappt und man ein Baby bekommt, dann kann das etwas noch Schöneres sein.«

»Aber warum hat mir der Mann da weh tun wollen?«

Er bog um eine Straßenecke und konnte sich die Antwort nicht verkneifen. »Nicht alle Menschen werden einmal so gut zu dir sein, wie wir das sind, Sarah. Es gibt Menschen auf der Welt, schlechte Menschen, die Freude daran finden, anderen Menschen weh zu tun. Wir wissen nicht, wie sie an so etwas Freude finden können, aber es ist nun einmal so. Und wir müssen uns vor solchen Menschen in acht nehmen.«

»Reuben«, fiel ihm Claire scharf ins Wort.

»Ich beantworte lediglich Sarahs Frage«, verteidigte er sich. »Das ist auch der Grund, Sarah, weshalb wir dir immer wieder eingeschärft haben, nie von einem fremden Mann Süßigkeiten anzunehmen oder dich von jemandem im Auto mitnehmen zu lassen, den du nicht kennst. Und deshalb sage ich dir jetzt auch wieder, daß du dich vor jedem Menschen in acht nehmen sollst, den du in Zukunft kennenlernst. Es kann ein guter Mensch sein, aber es kann auch ein schlechter sein, und es gibt viele schlechte Menschen - nicht nur die Leute, die hinter uns her sind, sondern noch viele andere. Sie haben Freude daran, einem weh zu tun, einen zu belügen, zu betrügen und zu bestehlen und aus Mißgunst deinen guten Ruf zu zerstören. Sie...«

Er bog in ihre Straße ein, und als er sah, was dort geschah, war sein erster Impuls, auf die Bremse zu steigen. Blitzartig besann er sich jedoch eines besseren und raste auf die Löschfahrzeuge der Feuerwehr zu. Aus der Ferne näherte sich Sirenengeheul. Von dem Hydranten an der Ecke auf der anderen Straßenseite liefen dicke Schläuche auf das Haus zu. Holpernd lenkte er seinen Wagen über sie hinweg, vorbei an

den Schaulustigen und auf die Feuerwehrmänner in ihrem naß glänzenden, schwarzen Ölzeug zu, die sich mit den dicken, speienden Schläuchen abmühten, aus denen sich Wasserfontänen über das Haus und die Garage ergossen.

Die Flammen, welche durch das Dach der Garage züngelten, hoben sich in grellem Orange gegen den schwarzen Rauch ab, der sich dick und behäbig gen Himmel wälzte, nur hier und da von dem mächtigen Wasserstrahl aus einem der Schläuche durchlöchert. Er bremste so abrupt, daß Claire und Sarah nach vorn geschleudert wurden, und er konnte gerade noch rechtzeitig seine rechte Hand ausstrecken, damit Sarah nicht mit dem Kopf gegen das Armaturenbrett schlug. Und schon war er aus dem Wagen, umringt von den Rufen der Feuerwehrleute, dem Motorengeräusch der Pumpen und dem sich nähernden Sirenengeheul; gleichzeitig rieselte schwarzer, klebriger Ruß auf ihn herab, vermischt mit dem zarten, kühlen Dunst der Wasserfontänen aus den Schläuchen. Sein Blick fiel auf Webster, der in seinem grauen Anzug, die Hände in die Hosentaschen gesteckt, gelassen gegen den nächsten Löschwagen lehnte.

Als auch er auf Bourne aufmerksam wurde, kam er langsam auf ihn zu, wobei er sich hin und wieder nach dem Rauch und den Flammen umblickte. »Das Feuer hat bis jetzt nur die Garage erreicht«, erklärte er. »Soweit ich informiert bin, ist das Haus außer Gefahr.«

Bourne wußte nichts zu erwidern. Der Wind drehte sich und trieb den Qualm nun auf sie zu, so daß er ihm beim Atmen in Hals und Nase stach. Er beobachtete die grell orangen Flammen, die durch den schwarzen Rauch über dem Garagendach drangen. Dann blickte er sich nach Claire um, die im Auto Sarah in ihren Armen hielt. Schließlich wandte er sich wieder Webster zu und brachte mühsam hervor: »Wie haben sie das Feuer gelegt?«

»Das wissen wir im Augenblick noch nicht. Ich bin auch erst

kurz nach den Löschzügen hier eingetroffen. Einer der Nachbarn hat die Feuerwehr verständigt.«

»Haben sie gesehen, wer es war? Konnten sie Ihnen die Täter beschreiben?«

»Das lasse ich gerade von einem meiner Leute überprüfen. Übrigens, von dem Brand habe ich erst erfahren, als ich hier eintraf. Eigentlich wollte ich Sie nämlich nur aufsuchen, weil uns die Lehrerin den Mann beschrieben hat, der sich an Ihrer Tochter vergangen hat. Wir haben daraufhin unsere Akten durchgesehen, aber es gibt in unseren Reihen keinen Polizisten, auf den diese Beschreibung zutrifft. Ich weiß zwar nicht, woher der Kerl die Uniform hatte, aber er war eindeutig keiner von uns.« Sein Gesicht und sein Anzug waren von dicken schwarzen Rußflecken überzogen. »Was ist denn?« fragte er erstaunt. »Sie sehen mich an, als glaubten Sie mir nicht.«

»Ich weiß nicht mehr, wem ich nach allem, was geschehen ist, noch Glauben schenken soll. Mein Sohn ist tot, meine Tochter mißbraucht, jetzt steht auch noch mein Haus in Flammen. Und die Polizei kann uns nicht schützen und...«

»Von nun an können Sie sich unseres Schutzes gewiß sein. Der Polizeichef hat seine Fehleinschätzung der Lage zugegeben und sogar eine spezielle Abteilung eingerichtet, die ausschließlich für Ihre Sicherheit verantwortlich ist.«

»Wie schön. Und was ist, wenn es einer Ihrer Leute war, der diesem anderen Kerl seine Uniform geliehen hat? Was ist, wenn gerade dieser Mann der neu gegründeten Sonderabteilung angehört?«

»In diesem Fall muß ich leider passen. Wer soll denn jetzt auch noch die Bewacher überwachen?«

»Dann wäre ich wieder einmal genausoweit wie zuvor. Nur daß alles jetzt noch schlimmer ist.«

»Dort können Sie selbst sehen, wo das Feuer ausgebrochen ist«, erklärte ihnen der Leiter des Löschzugs.

In der Mitte der Garagenrückwand klaffte ein schwarzes Loch, dessen Ränder dunkler verkohlt waren als die übrige Wand und unregelmäßige, gezackte Ausbuchtungen hatte. Sie warteten, bis die Feuerwehrmänner noch einmal einen dicken Wasserstrahl über das rauchende, zischende Holz gespritzt hatten, und gingen dann zwischen Wasserpfützen und verkohltem Gerümpel hindurch auf die Stelle zu. Die Hitze des nassen, rissigen Betonbodens drang durch die Sohlen ihrer Schuhe. Bourne verbrannte sich an Sarahs Fahrrad das Bein; der Rahmen war verzogen, die Reifen geschmolzen. Der Rauch erstickte ihn fast.

»Da«, sagte der Leiter des Löschzugs. »Sehen Sie, was ich meine?« Er deutete auf einen Haufen Glassplitter auf dem Fußboden, und dann auf das verkohlte Zackenmuster um das Loch in der Garagenwand.

Bourne brauchte eine Weile, bis er schließlich begriff.

Webster äußerte sich schließlich als erster dazu: »Ein Molotowcocktail.«

*Man gebe ein Drittel flüssiges Waschmittel und zwei Drittel Benzin in eine große Glasflasche, verschließe sie und befestige mit Klebeband einen Tampon daran.* Klar. Sie kamen mit dem Auto angefahren, zündeten den Wattebausch an und warfen die Flasche gegen die Garagenrückwand, so daß sie zerbrach. Durch das Waschmittel wurde das Benzin an der Wand gebunden und wie Napalm verdichtet. Von daher rührte das besonders stark verkohlte Loch in der Rückwand her. Hier war das Benzin aus der zerbrochenen Flasche gespritzt.

Offensichtlich hatte er das nicht nur gedacht, sondern auch laut gesagt. Der Leiter des Löschzugs sah ihn nämlich erstaunt an und fragte: »Woher wissen Sie denn über diese Dinge so genau Bescheid?«

Er hatte keine andere Wahl: Sie mußten die Nacht im Haus verbringen. Sollten sie noch einmal angegriffen werden, so konnte er nicht zulassen, daß dies im Haus eines Freundes geschah - oder in einem Hotel, wo er nicht mit den Gegebenheiten vertraut war und deshalb nicht so schnell aufmerksam geworden wäre, falls sich etwas Verdächtiges ereignet hätte. Er wartete mit Claire und Sarah im Wagen, bis sich die Männer von der Feuerwehr vergewissert hatten, daß der Brand endgültig gelöscht war. Sarah hatte zu starke Schmerzen, um gehen zu können. Er mußte sie ins Haus tragen. Währenddessen versuchte Claire, das Haus, so gut es ging, wieder so weit in Ordnung zu bringen, als wäre nichts geschehen. Die Treppe und das obere Stockwerk troffen von Feuchtigkeit. Die Wände waren dunkel und fleckig vom Löschwasser. Er legte Sarah auf das Bett in seinem und Claires Schlafzimmer. Ihr eigenes Zimmer war ein einziges Chaos, nachdem sich die Feuerwehrmänner dort zu schaffen gemacht hatten. Gemeinsam mit Claire riß er sämtliche Fenster auf, aber es war fast windstill, und der schwere, stechende Rauchgeruch durchdrang das ganze Haus.

Plötzlich war Claire verschwunden. Er ging sie suchen und fand sie schließlich im Bad, wo sie auf dem heruntergeklappten Toilettendeckel saß und mit müdem, abgesehenem Gesicht ausdruckslos auf die Badewanne starrte. Ihre Jeans waren vom Aufräumen naß und verdreckt.

»Vielleicht wäre das jetzt genau das Richtige«, schlug er vor. »Nimm doch ein Bad. So kurz nach dem Brand werden sie nicht gleich wieder etwas unternehmen.«

»Ich glaube nicht, daß mir im Augenblick irgend etwas guttun könnte, Reuben.«

»Inzwischen steht doch wieder das Polizeiauto vor dem Haus, und unten kümmert sich ein Polizist um das Telefon. Wir

genießen also wieder einen gewissen Schutz. Komm, nimm doch ein Bad.«

»Ich hasse dich nicht einmal mehr. So müde bin ich.«

Das Lächeln in seinem Gesicht gefror, und nun erstarrte auch das wenige, was er noch an Zuversicht gehabt hatte. Ihm blieb nur noch, ins Schlafzimmer zurückzugehen und nach Sarah zu sehen. Sie war eingeschlafen. Wenig später hörte er das gedämpfte Rauschen von einlaufendem Badewasser. Immerhin etwas. Mehr konnte er im Augenblick auf keinen Fall erhoffen.

Um neun Uhr lag auch Claire schlafend neben Sarah im Bett; er konnte jetzt also zu einem Rundgang durch das dunkle Haus aufbrechen. Mit dem Polizisten, der das Telefon überwachte, rauchte er eine Zigarette, ihre Glut ein rot glimmender Punkt im Dunkel des Flurs. Danach ging er wieder nach oben, um sich schlafen zu legen. Da jedoch der Rauchgeruch unerträglich war, stellte er sich ans offene Fenster, um wieder atmen zu können und einen klaren Kopf zu bekommen.

Vor etwa einer Stunde hatte es zu regnen begonnen - ein steter, ruhiger Nieselregen, der leise auf den Rasen und den Asphalt rieselte. Er streckte seinen Kopf in den Regen hinaus, ließ sich das Haar davon durchnässen, bis es ihm kühl über den Nacken tropfte, und sog die angenehm frische Luft in seine Lungen. Die Straßenbeleuchtung war wieder einmal defekt. Mit Ausnahme einiger regenverschleierter Lichter, die in verschiedenen Häusern der Umgebung brannten, war es dunkel.

Die Straßenbeleuchtung. Er versuchte sich einzureden, daß der leichte Aufruhr in seinem Magen nur eine Folge der sich überstürzenden Ereignisse der letzten Stunden war und nicht Anzeichen einer drohenden Gefahr. Dennoch zerrte etwas von hinten an ihm, und etwas anderes stieß von vorn gegen ihn, so daß er schließlich doch in Panik geriet und er seinen Kopf zurückriß, wobei er sich am Fensterrahmen stieß, während die Explosionen die Nacht wie ein plötzliches Feuerwerk erhellten,

wie Blitz und Donner, der den Regen untermalte. Fünf, acht, zehn heftige Lichtblitze - er hätte nicht sagen können, wie viele. Eine ununterbrochene Kette von ihnen - sie schossen zwischen zwei Häusern auf der gegenüberliegenden Straßenseite hervor. Im Erdgeschoß zersplitterten die Fenster, während er sich zu Boden warf, und im selben Augenblick explodierte das Fenster über ihm, und die Glassplitter regneten auf ihn nieder, während die Geschosse in die Wand hinter ihm fuhren.

Erst verwirrt, dann entsetzt, richtete Claire sich im Bett auf. Sarah begann zu schreien. Er rappelte sich auf die Knie. Sein Herz klopfte wie wild; Wassertropfen aus seinem nassen Haar flossen ihm eisig den Rücken hinunter. Ein Schuß fuhr durch ein zweites Fenster, so daß sich ein Glasregen über Claire und Sarah ergoß. Mit einem entsetzten Aufschrei zerrte Claire Sarah mit sich aus dem Bett, um sich auf den Boden zu werfen, als eine neue Salve über das Haus hereinbrach, begleitet von noch mehr splitterndem Glas.

»Daddy! Daddy!« kreischte Sarah.

Und dann verstummten die Schüsse. Er hörte Wagentüren, Männer, die im Dunkel durcheinanderschrien. Bourne rappelte sich hoch und lugte zitternd durch das Fenster nach draußen. Die Polizei. Die Männer aus dem Streifenwagen vor dem Haus rannten durch den Regen und die Wasserpfützen auf die Deckung zu, die die beiden Kiefern vor dem Haus boten. Webster, dachte er. Er mußte Webster verständigen. Die Polizisten hatten sicher bereits über Funk Verstärkung angefordert. Aber das machte nichts. Er mußte Webster erreichen.

Er rannte um das Bett herum auf das Telefon auf dem Nachttisch zu, nahm den Hörer ab und versuchte, sich an Websters Nummer zu erinnern, bis ihm bewußt wurde, daß im Hörer kein Freizeichen ertönte. Die Leitung. Sie war tot.

»Bleibt hier«, schrie er Claire und Sarah zu. Er rannte durch die Tür nach draußen auf den Flur. »Nein«, besann er sich

eines Besseren. »Geht ins Bad. Legt euch in die Badewanne. Geht in Deckung.« Ohne auf sie zu warten, stürzte er die Treppe nach unten, während Sarah in dem Zimmer hinter ihm hilflos weinte. Unten im Vorraum stieß er fast mit dem Polizisten zusammen, der das Telefon überwacht hatte und nun im Dunkel neben der Eingangstür stand.

»Sie haben die Telefonleitung durchgeschnitten«, teilte ihm Bourne mit.

»Ich weiß.«

Bourne bemerkte den schwachen Schimmer der Schußwaffe des Polizisten gegen seine Brust, und von plötzlicher Panik überfallen, dies könnte einer von Kess' Männern sein, zuckte er unwillkürlich zurück, so daß er gegen das Treppengeländer stieß.

»Immer mit der Ruhe. Halten Sie sich da raus«, brummte der Polizist mürrisch. »Gehen Sie wieder nach oben.«

»Ich will Ihnen doch nur helfen. Sagen Sie mir, was ich tun soll.«

»Gehen Sie wieder nach oben.«

Vor dem Haus schrie jemand.

»Sie rufen nach mir«, erklärte der Polizist. Er ging ins Wohnzimmer, wo er sich neben das zersplitterte große Fenster an die Wand drückte und nach draußen schrie: »Hier drinnen ist alles in Ordnung!«

Der Mann draußen rief neuerlich.

Er hörte nicht auf. Aber Bourne konnte die Worte nicht verstehen. Dann hörte er den Polizisten fluchend auf den Flur zurückkommen.

»Was ist los?« wollte Bourne wissen.

»Verdammt Mist«, brummte der Polizist zurück. »Sie haben auch auf den Streifenwagen das Feuer eröffnet. Unsere Leute haben hinter den beiden Kiefern im Garten Deckung gesucht, aber einer von ihnen wurde am Kopf getroffen; und jetzt fließt ihm das Blut in die Augen, so daß er nichts mehr

sehen kann.«

Der Polizist schloß die Eingangstür auf und öffnete sie einen Spalt, so daß sich die Ncht draußen als eine blässere Schattierung Schwarz gegen das Dunkel im Flur abhob. Mit dem Regen war leichter Wind aufgekommen, der nun kühlend ins Hausinnere drang.

»Warten Sie doch«, hielt Bourne den Mann zurück. »Was machen Sie denn da?«

»Ich gehe raus. Ich muß meinen Kollegen ins Haus holen.«

Bourne lauschte dem leisen Rauschen des Regens auf dem Asphalt. »Nein«, sagte er. »Bleiben Sie hier. Soll ihn doch der andere hereinbringen.«

»Das geht nicht. Wenn sie das Feuer wieder eröffnen, muß uns jemand Feuerschutz bieten.«

»Aber das können Sie doch von hier aus machen. Bitte, Sie brauchen doch gar nicht nach draußen. Lassen Sie mich nicht allein.«

»Das geht nicht. Wegen der Bäume habe ich keine klare Schußlinie. Es gibt nur eine Möglichkeit, den Kollegen ins Haus zu schaffen. Und das heißt, der andere Mann da draußen muß mir aus seiner besseren Schußposition Feuerschutz bieten.«

Der Polizist öffnete die Tür ein Stück weiter, und Bourne konnte hören, wie er nervös keuchte.

»Bitte, bleiben Sie.« Bourne streckte seine Hand aus, um den Polizisten am Ärmel zu packen.

»Glauben Sie vielleicht, ich gehe da zum Spaß raus«, erwiderte der Polizist aufgebracht. »Sie können mir glauben, daß ich im Moment liebend gern im Haus bleiben würde.«

Und dann war er verschwunden.

Bourne stand neben der offenen Tür im Dunkel und lauschte den raschen Schritten des Polizisten über die hohlklingende Bretterveranda auf die regennasse Einfahrt und dann auf dem weichen, feuchten Rasen, bis das monotone Rauschen des Regens jedes andere Geräusch überdeckte. Seine Hand war immer noch ausgestreckt von seinem Versuch, den Kriminalbeamten am Arm festzuhalten. Er konnte ihn sich vorstellen, wie er, den Finger um den Abzug seiner Waffe gekrümmt, geduckt auf eine der mächtigen Kiefern zurannte, um sich dann neben dem verwundeten Polizisten in das nasse, kalte Gras zu werfen. Warum war nicht schon längst Verstärkung angerückt, wunderte er sich. Wo blieben nur die anderen Streifenwagen? Er konnte keinerlei Sirengeräusch hören.

Und dann fing sich plötzlich alles um ihn herum wieder im Kreis zu drehen an - wie damals, als er auf den Krankenwagen und die Polizei gewartet hatte. Er hatte, nachdem Ethan vergiftet worden war, fast an derselben Stelle gestanden und sich, nervös auf und ab gehend, gewundert, weshalb so lange niemand kam, um ihm zu helfen. Das Gift und die Katze. Ethan. Sarah und das Haus. Die Telefonanrufe. Wieso war noch keine einzige Sirene zu hören?

Webster hatte sicher angeordnet, bei der Anfahrt die Martinshörner ausgeschaltet zu lassen, um Kess' Leute nicht auf sich aufmerksam zu machen.

Und dann erschauerte er plötzlich unter der zunehmenden Kühle der regnerischen Brise, als ihm bewußt wurde, daß die Männer in dem Funkstreifenwagen vor dem Haus vielleicht gar nicht mehr die Gelegenheit gefunden hatten, über Funk Verstärkung anzufordern. Vielleicht hatten sie es so eilig gehabt, den Wagen zu verlassen und in Deckung zu gehen, daß

sie keinen Notruf an die Zentrale mehr hatten durchgeben können. Er hielt den Atem an und zählte zitternd bis drei, während er angestrengt nach draußen lauschte, ob er nicht hören konnte, wie der Polizist den verwundeten Polizisten über den regennassen Rasen zurück ins Haus zu schleppen versuchte. Wo steckten sie nur? Wieso brauchten sie so lange? Plötzlich hatte er eine Vision von Kess' Leuten, wie sie das Haus stürmten; sie weckte in ihm den verzweifeltsten Wunsch, die Tür zu schließen. Aber das ging nicht; er mußte sie offenlassen, damit der Polizist seinen verwundeten Kollegen ins Haus schaffen konnte.

Aber was war, wenn Kess' Leute vor ihnen kamen?

In den Häusern ringsum brannten vereinzelt Lichter; während die Zeit verstrich, wurden immer mehr eingeschaltet. Vielleicht traten Kess' Leute nun doch den Rückzug an. Vielleicht waren sie sogar schon weg. Vielleicht aber auch nicht. Er sah das Aufblitzen des Gewehrs auf der anderen Straßenseite, hörte gleichzeitig das Krachen und den Aufschrei, wußte nicht, aus wessen Kehle er kam. Und dann war er mit den Nerven am Ende. Krachend warf er die Tür ins Schloß und verriegelte sie. Der Schütze auf der anderen Straßenseite hatte seine Waffe offensichtlich mit massiven Hochgeschwindigkeitsgeschossen für die Rotwildjagd geladen, da eine normale Schrotladung unmöglich die sechs Zentimeter dicke, massive Holztür durchschlagen und ihn, halb betäubt von dem Knall, blindlings in das Dunkel zurückgeschleudert hätte. Irgend etwas war gegen seine Schulter gekracht und hatte ihn mit unwiderstehlicher Gewalt halb besinnungslos herumgerissen.

Das Schreien draußen wollte nicht aufhören. Allerdings kam es inzwischen nicht mehr von draußen. Es brach aus ihm selbst hervor, während er irgendwie, gegen den Durchbruch zum Wohnraum gelehnt, zum Stehen kam und, wie von Sinnen brüllend, seine fühllose Schulter hielt. Er konnte kein Blut sehen. Wieso war da kein Blut? Schließlich begriff er, daß er

nicht von dem Geschoß getroffen worden war, sondern von einem Holzsplitter, den es aus der Tür gerissen hatte. Aber das machte jetzt keinen Unterschied. Er schrie hemmungslos weiter, während das zweite Geschoß, begleitet von einem Sprühregen aus Holzteilen und Splintern, durch die Tür krachte. Und dann fingen die Gewehre wieder an, alle auf einmal. Sie wurden mit vereinzelt Schüssen aus Faustfeuerwaffen beantwortet. Und als plötzlich nur noch Gewehre zu hören waren und keine Faustfeuerwaffen mehr, wurde er von Panik überfallen. Sie hatten die Polizei fertiggemacht, und nun würden sie kommen, um ihn zu erledigen - ihn und seine Familie. Und er hetzte die Treppe zum ersten Stock hinauf.

Er stolperte, faßte nach seiner Schulter, erreichte den Treppenabsatz und hastete auf den Schrank zu, in dem er seine Schußwaffen untergebracht hatte. Im Dunkeln konnte er sie erst nicht finden. Er mußte das Licht im Flur einschalten. Claire. Sie mußte sie weggenommen haben, aus Angst, Sarah könnte sich daran zu schaffen machen. Er hörte Sarah in ihrem Schlafzimmer hysterisch kreischen. Warum waren sie nicht ins Bad gegangen, wie er ihnen gesagt hatte? »Wo sind die Waffen? Wo hast du sie hingetan?«

Und dann fand er sie. Auf dem obersten Regal. Unter ein paar Decken. Welche sollte er nehmen? Das Gewehr war zu unhandlich. Also die Pistole oder den Revolver? Wie in Beantwortung seiner Fragen mußte er plötzlich an Websters Worte denken. Erschießen Sie sich am besten gleich selbst, und ersparen Sie auf diese Weise dem anderen die Mühe. Mit diesen Zweiundzwanziger-Spielzeugpistolen werden Sie keinem Menschen auch nur ein Härchen krümmen.

Er griff nach dem Revolver, einem Ruger mit einer Trommel im Westernstil. Die Waffe war sehr umständlich zu bedienen und mußte vor jedem Schuß neu gespannt werden. Dafür verfügte sie über eine auswechselbare Extratrommel, eine 22er Magnum-Trommel, mit der sie schon eher einer

Zweiunddreißiger gleichkam. Zwar konnte man damit einen Angreifer nicht zum Aufgeben bringen - vielleicht wurde dadurch nicht einmal sein Ansturm ernsthaft gebremst -, aber zumindest konnte man ihm damit zu verstehen geben, daß er getroffen worden war; und wenn dies auch nicht gerade viel war, so war es doch die einzige Chance, die er hatte.

Jetzt erst bemerkte er das Blut an seinen Händen. Verwundert starrte er an sich hinab. Es begann bereits, klebrig zu trocknen und hatte auch auf der Ruger Spuren hinterlassen. Er untersuchte neuerlich seine Schulter. Aber außer den blutigen Abdrücken seiner Finger auf dem

Hemd konnte er nichts entdecken. Es war nicht seine Schulter; es waren seine Hände - er hatte sie sich an dem Glas zerschnitten, das im Schlafzimmer auf ihn herabgeregnet war. Erst jetzt hatte er etwas davon gemerkt. Mit schmerzender, heftig anschwellender Schulter machte er sich daran, den Revolver zu laden. Mühsam fingerte er die Patronen aus der Munitionsschachtel, ließ ein paar fallen und schob den Rest mit unbeholfenen, zitternden Fingern in die Trommel. Die Schüsse vor dem Haus waren inzwischen verstummt. Sie hatten die Polizei erledigt. Jetzt würden sie das Haus stürmen. »Claire«, flüsterte er und stürzte ins Schlafzimmer. »Steh auf. Wir müssen weg.«

Aber sie machte keine Anstalten aufzustehen. Sie zeigte überhaupt keine Reaktion, die darauf hätte schließen lassen, daß sie ihn gehört hatte. Plötzlich begann das Schreien im Garten vor dem Haus wieder - ein steter, hoher, durchdringender Schrei, der ihn erschauern ließ. Und Claire wiegte Sarah in ihren Armen und küßte ihr Haar. »O mein Gott, vergib mir, daß ich gesündigt habe«, betete sie. »Und ich bereue alle meine Sünden, weil ich den Verlust der himmlischen Seligkeit und die Qualen der Hölle fürchte, aber am meisten...« Währenddessen weinte Sarah hemmungslos vor sich hin, so daß er sie beide anfuhr: »Seid endlich still und

steht auf.«

».. .bereue ich, mich gegen dich verfehlt zu haben, o mein Herr und Gott, in deiner allumfassenden Güte und Barmherzigkeit. Unter dem Beistand deiner Gnade will ich meine Sünden aus ganzem Herzen...«

»Nein«, fiel er ihr ins Wort. »Wir müssen weg hier.« Er zerrte sie hoch und schüttelte sie. »Hast du gehört? Wir müssen weg hier.«

Das zerbrochene Glas der Fenster war wie Eisschollen über den Boden des Schlafzimmers verstreut. Der Schlag in sein Gesicht war so heftig, daß er für einen Moment doppelt sah und seine Augen zu tränen begannen. Er mußte mehrmals blinzeln. Er taumelte ein paar Schritte zurück und schüttelte den Kopf, um ihn wieder klar zu bekommen.

»Du hast kein Recht, mir das Wort zu verbieten«, fuhr ihn Claire an. »Deinetwegen werden wir sterben müssen.«

»Ganz recht. Wenn wir hier bleiben, werden wir tatsächlich sterben müssen.«

Vorsichtig hob er Sarah hoch. Ihre Tränen drangen warm und feucht durch den Ärmel seines Hemdes auf die Haut seines Arms, während er seine Tochter aus dem Schlafzimmer trug, den Flur entlang und die Treppe hinunter, fort von dem Licht im oberen Stock. Und auf der Hut vor einem neuerlichen Schuß huschte er an der Eingangstür vorbei in den Wohnraum und in die dunkle Küche zum Hinterausgang. Wieviel wog Sarah eigentlich inzwischen? Sie war so schwer, daß er mit ihr im Arm kaum mehr gerade gehen konnte, nachdem er sie mühsam die Treppe hinuntergeschafft hatte. In der dunklen Küche stieß er sich schmerzhaft an einer Ecke des Herds, so daß er sie absetzen mußte, um sich die heftig stechende Stelle zu halten. Claire war ihm nicht gefolgt. Sie mußte oben geblieben sein. Er hatte eigentlich gedacht, sie würde wieder zur Besinnung kommen, nachdem sie ihn geschlagen hatte; aber er hatte sich getäuscht.

Nein, er hatte sich doch nicht getäuscht. Im Dunkel hinter ihm nahmen ihre schattenhaften Umrisse Gestalt an. »Was ist, wenn auch hinter dem Haus ein paar von ihnen auf der Lauer liegen?«

Daran hatte er auch bereits gedacht, und es gab nur eine Möglichkeit, dies herauszufinden. Er mußte als erster nach draußen gehen. Er schloß die Tür auf und drehte am Türknopf. Der Revolver lag ungelentk und schwer in seiner Hand.

Und neuerlich kamen ihm Websters Worte in den Sinn. Das ist etwas anderes als in Ihren Büchern. Falls Sie sich nämlich einmal auf eine Schießerei mit einem von diesen Leuten einlassen sollten, werden Sie sehr rasch feststellen, daß es nicht das gleiche ist, darüber zu schreiben, wie man auf einen Menschen schießt, oder tatsächlich den Mut aufzubringen, seine Waffe auf jemanden zu richten und abzdrukken.

Er war unfähig, den Türknopf zu drehen.

Er mußte.

Aber es ging nicht.

## 24

Der Schrei aus dem Garten vor dem Haus löste seine Lähmung. Er erstarb unmißverständlich. In der um sich greifenden Stille stellte er sich vor, wie seine Häscher auf die Eingangstür zueilten. Ein entsetzliches Brennen im Magen, die Hände zitternd, riß er die Hintertür auf, und nachdem er Claire eingescharft hatte, sie solle sie hinter ihm wieder schließen, öffnete er auch die Fliegengittertür und hastete geduckt von der Veranda in die Büsche, die seitlich davon wuchsen.

Ihre Zweige zerkratzten ihm das Gesicht, und seine verwundete Schulter schmerzte heftig, als er sich auf den vom Regen aufgeweichten, schlammigen Boden warf. Erst jetzt kam ihm der Gedanke, daß sich vielleicht einer von ihnen in den Büschen versteckt hielt. Diese Vorstellung ließ ihn sich sofort gegen die Hauswand zurückrollen; gleichzeitig versuchte er angestrengt, im

Regen und in der Dunkelheit etwas zu erkennen.

Er konnte niemanden sehen.

Er kroch im Schlamm unter den Büschen herum und suchte das Areal ab. Webster hatte recht gehabt. Er wußte nicht, was er tat. Zwar hatte er über derlei Situationen ausgiebig geschrieben und sich häufig genug ausgemalt, wie er unter solchen Umständen handeln würde, aber nun machte er trotzdem alles falsch; er atmete zu heftig und geräuschvoll und machte überhaupt eine Menge Lärm. Er knickte Zweige ab, rieb sie aneinander, rutschte mühsam über den schlammigen Boden, so daß jeder in seiner Nähe sofort hätte feststellen können, wo er sich befand. Er gab eine prächtige Zielscheibe ab.

Gerade dieser Umstand stärkte nun jedoch plötzlich seine Zuversicht. Er hatte sich bis dahin so dumm angestellt, daß er eigentlich längst ein toter Mann hätte sein müssen, wenn ihm jemand auf dieser Seite des Hauses aufgelauert hätte.

Es sei denn, sie warteten darauf, daß auch Claire und Sarah den Schutz des Hauses verließen.

Aber diese Möglichkeit wollte er lieber erst gar nicht in Erwägung ziehen.

Nur verschwommen konnte er vor sich die Umrisse des Gartens erkennen. Er hätte ihnen überall hervorragend Deckung geboten. Die Bäume und Büsche, Sarahs Schaukel. Und dahinter glaubte er ganz schwach den weißen Zaun mit dem Nachbargarten dahinter zu sehen. Eigentlich hätten die Schüsse die Leute im Haus nebenan aus dem Schlaf reißen müssen. Warum brannten dort keine Lichter? Überall sonst konnte er den Lichtschein aus den Fenstern der übrigen Nachbarhäuser erkennen, der schwach von dem regennassen Gras der Vorgärten reflektiert wurde. In diesem Haus jedoch brannte nicht ein einziges Licht. Ihm kam der Gedanke, daß seine Bewohner vielleicht ausgegangen oder verreist waren.

Oder vielleicht wurden sie auch von Kess' Leuten festgehalten. Und das alles nur seinetwegen.

Er durfte sich auf keinen Fall mit solchen Gedanken be-

lasten. Er mußte etwas unternehmen.

Er verließ den Schutz der Sträucher und kroch im Regen auf die Büsche auf der anderen Seite der Veranda zu. Die Schmerzen in seiner Schulter waren inzwischen kaum mehr auszuhalten, so daß er den Revolver in seine linke Hand nehmen mußte. Daß er mit links ein miserabler Schütze war, zählte im Augenblick nicht. Wäre er in diesen Büschen auf jemanden gestoßen, hätte er mit Sicherheit auch mit einer gesunden rechten Hand keine Gelegenheit gefunden, einen Schuß abzufeuern. Die Vorstellung, er könnte einen in diesen Büschen versteckten Mann stellen, war absolut lächerlich; er hatte nicht die geringste Ahnung, wie man so etwas machte - ob er sich nun zwischen den Büschen hindurch oder an ihrem Rand entlang hätte vorschleichen oder sonst etwas tun sollen. Er hatte sich die ganze Zeit nur selbst zum Narren gehalten. Also beschloß er nun, sich an ihrem Rand entlangzuschleichen, wobei seine einzige Antriebsfeder der Gedanke darstellte, daß er zumindest eindeutig feststellen konnte, ob hinter dem Haus die Luft rein war, wenn er sich so offensichtlich als Zielscheibe präsentierte. Plötzlich zerrte wieder etwas an ihm. Als er sich jedoch umwandte, konnte er nichts erkennen. Der Regen wurde stärker und hatte ihn längst bis auf die Haut durchnäßt, so daß seine Kleider kalt an seinem zitternden Körper klebten. Er wandte sich neuerlich nach den Büschen um und wischte sich in geduckter Haltung den Regen aus den Augen, um besser sehen zu können. Schließlich erreichte er die Seitenwand des Hauses, ohne auf einen Feind gestoßen zu sein.

Schwer atmend hielt er inne. Er zitterte so stark, daß er nicht mehr weiterkonnte.

Los, weiter, spornte er sich selbst an. Nur noch ein kleines Stück. Los, komm schon. Gleich ist es überstanden.

Aber er rührte sich nicht vom Fleck.

Los, beeil dich. Überprüfe den Zaun hinter dem Haus und dann sieh zu, daß du Claire und Sarah aus dem Haus holst und mit ihnen verschwindest.

Nur die Vorstellung, seine Frau und seine Tochter über diesen

Zaun hinweg in Sicherheit bringen zu können, verlieh ihm schließlich die Kraft, sich neuerlich in Bewegung zu setzen. Auf halbem Weg über den Rasen in Richtung Zaun sah er dann den Schatten sich bewegen. Zu seiner Rechten. Hinter dem Ahorn. Sein dunkler, massiger Stamm verdoppelte sich plötzlich. Eine Gestalt löste sich von ihm. »Verdammt! Bleiben Sie stehen!« brüllte jemand, und während er verzweifelt auf das Haus zurannte, glitt er auf dem nassen Rasen aus. Er fiel bäuchlings hin und versuchte sofort, auf dem schlüpfrigen Untergrund wieder aufzustehen. Er stürzte neuerlich und hörte ein zweites »Stehenbleiben!« hinter sich. Die darauf folgenden Schüsse ließen ihn schleunigst auf dem Bauch auf die schützenden Büsche zurobben. Sie waren zu dritt. Die Kugeln piffen knapp über seinen Kopf hinweg und fuhren splitternd in das Holz der Veranda. »Reuben!« hörte er Claire im Haus aufschreien. »Sei still!« dachte er verzweifelt. Und dann hatte er die Büsche erreicht, wo er sich sofort herumdrehte, um zu zielen und zu feuern. Eins, zwei, drei, vier gezielte Schüsse, und der Schatten war verschwunden, während er nun nicht mehr wußte, worauf er hätte schießen sollen. Um ihn herum war es mit einemmal wieder still. Nur die Rufe der Leute im Vorgarten drangen noch schwach durch das Rauschen des Regens. Und in der Ferne ertönte das Jaulen eines Martinshorns. Es war noch sehr weit entfernt, aber zumindest rückte nun doch Verstärkung an.

»Reuben!« kreischte Claire im Haus noch einmal auf.

»Sei doch still«, dachte er. »Mach bloß die Tür nicht auf.« Aber er durfte ihr diese Warnung nicht zurufen, da er sonst die Schützen neuerlich auf sich aufmerksam gemacht hätte. In diesem Augenblick hörte er zu seiner Rechten ein Stöhnen, ohne jedoch die Stelle, von der es kam, genau ausmachen zu können. Das überraschte ihn. Seine Schüsse waren also doch nicht ganz ohne Wirkung gewesen, wie Webster ihm prophezeit hatte. Während die Sirenen näher kamen und lauter wurden, ließ das Stöhnen, heiser und gequält, nicht nach; es

klang sogar etwas röchelnd und feucht, als wäre der Mann in die Kehle getroffen worden.

Die Büsche waren ein Witz, kam ihm mit einem Schlag zu Bewußtsein. Sie boten ihm nicht den geringsten Schutz, hatten ihm lediglich ein recht trügerisches Gefühl der Geborgenheit vermittelt. Jeder im Garten hätte ihn zwischen ihnen herumkriechen sehen müssen. Warum suchte niemand die Büsche nach ihm ab, um ihm den Rest zu geben?

Dafür konnte es nur eine Erklärung geben: Sie hatten sich aus dem Staub gemacht.

Das Stöhnen setzte wieder ein, unterbrochen von einem gurgelnden, würgenden Husten, und er begann auf dem Bauch auf den Ahorn zuzukriechen, als die Tür hinter ihm geöffnet wurde. »Tür zu!« schrie er durch das Dunkel zurück. »Mach die Tür zu!« schrie er nach kurzem Warten ein zweites Mal, worauf sie sich wieder schloß.

Schließlich kauerte er neben dem Ahorn, von wo aus er nun auch den Mann sehen konnte, der stöhnend in dem Blumenbett am Zaun lag. Sein Gesicht war dem Himmel zugewandt, und aus seinem Mund quoll eine dunkle Flüssigkeit, die sich sofort mit dem Regen in seinem Gesicht vermischte. Seine Hand war nach seiner Schußwaffe ausgestreckt, die ins Gras gefallen war. Bourne nahm sie an sich, bevor er sich näher an den Mann heranwagte. Eine Magnum. Besser als seine eigene. Er spannte sie und richtete sie auf die Stirn des Mannes. Aber seine Augen waren bereits völlig reglos.

Peitschend prasselte der Regen auf ihn nieder. Das Sirenengeheul schwoll deutlich an. Dann rannte er, auf dem feuchten Rasen immer wieder ausgleitend, auf das Haus zu. Er riß die Tür auf. »Los, verschwinden wir«, forderte er Claire auf.

»Ist dir auch nichts passiert?«

»Nein. Alles in Ordnung. Los, gehen wir.«

»Aber die Sirenen. Wir sind doch jetzt in Sicherheit. Inzwischen ist doch Verstärkung angerückt.«

»Wir verschwinden trotzdem. Webster war der einzige, dem ich vertraut habe, und manchmal war ich mir nicht einmal bei

ihm sicher. Wir sind nur sicher, wenn niemand weiß, wo wir uns aufhalten. Kein Mensch darf wissen, wo wir sind. Auch die Polizei nicht.«

Er spürte, wie sie ihn im Dunkel anstarrte.

»Claire, du brauchst nicht zu denken, diese Entscheidung würde mir leichtfallen. Aber wir können auf keinen Fall hier bleiben. Einmal sind sie schon gekommen. In sechs Monaten werden sie wieder kommen. Uns bleibt nur eine Möglichkeit.« Er hatte zusehends Mühe, die Worte hervorzubringen, und plötzlich mußte er ohne ersichtlichen Grund weinen. »Wir haben keine andere Wahl. Wir müssen uns verstecken.«

Die letzten Worte schluchzte er mehr, als daß er sie gesprochen hätte. Er wischte sich die Tränen aus den Augen und hob Sarah hoch. Während die näher heulenden Sirenen vor dem Haus zu einem abrupten Halt kamen, stieg er mit Sarah in den Armen die Stufen der Veranda hinab und stapfte in den Regen hinaus.

»Ich möchte nicht fort von hier«, ertönte hinter ihm Claires Stimme.

Es war kompliziert; aber er verstand, was sie meinte. Sie würde kommen. Schließlich hatte sie nicht gesagt, sie würde nicht mitkommen. Aber sie wollte nicht.

»Ich weiß«, erwiderte er und blickte sich noch einmal nach dem Haus um. »Glaubst du, ich will fort von hier?«

Und dann gingen sie über den Rasen und durch den Regen, während jemand heftig gegen die Eingangstür des Hauses klopfte. Sarah lag in seinen Armen, und er reichte sie kurz Claire, während er über den Zaun kletterte. Auf der anderen Seite nahm er ihr Sarah wieder ab, so daß sie ihm folgen konnte. Vorsichtig schlich er durch den Garten des nächsten Hauses, um schließlich seine Blicke prüfend über die nächste Straße wandern zu lassen. Sarah war bis auf die Haut durchnäßt und lag weinend in seinen Armen. Das Salz seiner Tränen vermischte sich mit dem Regen auf seinem Gesicht.

Claire neben sich, überquerte er die Straße; Sarah lag schwer in seinen Armen. Und als sie sich schließlich an der Wand des Hauses auf der anderen Seite entlangschlich, war er sich so gut wie sicher, daß niemand ihre Flucht bemerkt haben konnte, um ihnen zu folgen.

## ZWEITER TEIL

### 1

»Ist es dort, Daddy?«

»Nein, mein Schatz, erst hinter der Kurve.« Sie gingen auf einer Schotterstraße, die entlang der Hügel verlief, in Richtung Süden - er und Claire und Sarah. Zu ihrer Linken breitete sich flaches Weideland aus. Zu ihrer Rechten stiegen steile Abhänge auf, bewachsen mit vergilbtem Hartriegel, Espen und Pappeln, die in größerer Höhe von immergrünen Nadelhölzern abgelöst wurden; und darüber erhob sich majestätisch der nackte Fels zerklüfteter, schneebedeckter Gipfel. Es war ein sonniger und warmer Nachmittag, angenehm zum Gehen. Er streckte seine Arme nach den über die Straße hereinhängenden Zweigen aus, während er unter ihnen hindurchschritt.

Er hatte sich schließlich doch entschlossen, hineinzugehen und mit dem Grundstücksmakler zu sprechen. Angenommen, sie wurden tatsächlich beschattet, wären ein Mann, eine Frau und ihre kleine Tochter doch zu auffällig gewesen. Jedermann hätte sich vermutlich an sie erinnert. Natürlich mußte er das Risiko eingehen, daß der Makler sich auch an ihn erinnerte, wenn er allein bei ihm vorsprach, aber dies ließ sich nicht umgehen. Zumindest hatte er sich in der Zwischenzeit einen Bart wachsen lassen; außerdem hatte er sich einen anderen Namen zugelegt. Das einzige wirkliche Risiko bestand eigentlich darin, daß der Makler argwöhnisch wurde, wenn er die Anzahlung in bar und in Zwanzigdollarscheinen leistete, so daß er schließlich vorgab, er wolle nur eine Unterkunft für einen längeren Jagdaufenthalt im Herbst mieten. Unter diesen Umständen konnte er die Miete zu Beginn eines jeden Monats in bar bezahlen, und der Makler würde daran nichts weiter ungewöhnlich finden. Es standen nur drei Häuser zur Wahl. Eigentlich hätte er am liebsten gleich das erste genommen, aber

er wollte nicht durch Übereifer auffallen, so daß er sich auch noch die anderen zeigen ließ. Erst als die dann wieder im Büro des Maklers waren, unterzeichnete er den Mietvertrag und zahlte die erste Miete.

»Das Haus ist wirklich fantastisch«, hatte ihm der Makler vorgeschwärmt. »Ich kann auch nicht recht begreifen, warum es immer noch nicht vermietet ist. Jedenfalls bin ich mir sicher, daß Sie nicht enttäuscht sein werden, Mr. Whittaker. Übrigens, worauf haben Sie sich spezialisiert?«

»Wie bitte?«

»Ich meine, bei der Jagd. Was jagen Sie mit Vorliebe?«

»Ach so. Vor allem Elche. Früher habe ich mich an Hirschen versucht, aber seit einiger Zeit steht mir der Sinn nach Höherem.«

»Ich glaube, ich kann sehr gut verstehen, was Sie meinen. Ich habe einen Freund, der sich mit nichts Geringerem mehr begnügen will als mit Elchen. Allerdings gibt es hier inzwischen nicht mehr allzu viele, weshalb auch nur noch ganz wenige Abschußgenehmigungen erteilt werden. Eine zu bekommen, ist ein regelrechtes Lotteriespiel, in dem mein Freund bisher leider noch kein einziges Mal Glück hatte.«

»Genau aus diesem Grund will ich auch erst mal ganz bescheiden anfangen.«

»Wie bitte?«

»Ach, das war nur so dahingesagt. Das hat nichts weiter zu bedeuten.«

Dann ging er aus der Ortschaft zu dem verlassenem Steinbruch, wo er Claire und Sarah zurückgelassen hatte. Sie hatten sich Rucksäcke und Proviant gekauft und machten sich nun auf den Weg zu ihrem Haus. Und nun, nach acht Kilometern Marsch, gelangten sie hinter der Kurve an die Stelle, wo der halb versteckte Feldweg mit dem hohen Gras zwischen den beiden Fahrspuren abzweigte. Er führte durch die Bäume nach oben. Dreißig Meter weiter lichteteten sich die

Bäume, und sie standen auf einer weiten, windgepeitschten Grasfläche, die nur hier und da von vereinzelt Felsbrocken und Salbeibüschen durchsetzt war. Sie blieben kurz stehen und atmeten die frische Nachmittagsluft ein, während die Sonne angenehm warm auf sie herunterschien.

»Etwas haben wir doch vergessen«, fiel ihm plötzlich ein. »Wir brauchen alle drei irgendeine Kopfbedeckung. Hier oben werden wir uns oft im Freien aufhalten, und deshalb sollten wir uns vorsehen, daß wir keinen Sonnenstich bekommen.«

»Aber wo ist es denn, Daddy? Ich sehe es immer noch nicht.«

»Gleich, mein Schatz. Es dauert nicht mehr lange. Und ich bin mir sicher, daß es dir gefällt.«

Ja, hoffentlich gefällt es dir, dachte er. Denn dieses Haus ist das Beste, was wir bis auf weiteres erwarten können.

Dann gingen sie weiter. Der Weg wurde steiler, und sie gerieten von der Anstrengung außer Atem. Das letzte Stück mußte er Sarah sogar die Böschung hochziehen, da sie es allein nicht schaffte. Plötzlich entfuhr es Claire: »Ach, Reuben.« Er wußte erst nicht recht, wie er diese Äußerung seiner Frau auffassen sollte. War sie glücklich über seine Wahl oder enttäuscht? »Gefällt es dir?«

»Es ist wunderbar.«

Er spürte Stolz in sich aufsteigen. Das Haus lag auf einer ebenen Fläche, ein Stück hinter der Kante der Böschung, so daß man es von der Straße aus nicht sehen konnte. Ein zweistöckiger Bau mit mächtigen Bruchsteinfundamenten und gewaltigen, solid verlugten Balken. An die Vorderfront waren eine Veranda und ein Brunnen angebaut, und das Dach krönte sogar ein kleiner Turmaufsatz. Zu beiden Seiten der Eingangstür waren Fenster angebracht; die Scheiben waren mehrfach unterteilt. Links vom Haus war ein kleiner Schuppen. Sarah rannte bereits über den Steinplattenweg, der halb von Gras überwuchert war, auf den Eingang zu, hob dann den

Deckel des Brunnens hoch und beugte sich über den Rand, um in den Schacht hinabzublicken.

»Sei vorsichtig, Liebling«, warnte Claire.

»Da ist ja Wasser drinnen.«

»Na, was hast du denn gedacht«, erklärte Bourne schmunzelnd. »Man kann es sogar bedenkenlos trinken; es ist in einem chemischen Labor untersucht worden. Außerdem ist das Dach dicht, und der Kamin zieht ordentlich. In der Küche steht ein herrlicher alter Holzherd. Selbst wenn wir das ganze Jahr über hierbleiben würden, müssten wir auf keinerlei Komfort verzichten. Gefällt es dir?« wandte er sich an Claire. »Gefällt es dir wirklich?«

Sie wirbelte herum, um über den grasbewachsenen Abhang auf die Bäume und die Straße und das dahinter sich erstreckende Weideland hinabzublicken. Sie breitete die Arme aus und sah zu dem strahlend blauen Himmel hoch, um sich schließlich lächelnd wieder dem Haus zuzuwenden. »Herrlich. Wirklich herrlich ist es hier.« Und zum ersten Mal seit Ethans Tod umarmte sie ihn wieder.

Nach einer Weile löste sie sich aus seiner Umarmung und rannte fröhlich über den grasüberwucherten Steinplattenweg auf das Haus zu.

»Das einzige, was mir nicht gefällt, sind die Bäume hinter dem Haus«, rief er ihr hinterher. »Der Abhang davor ist ideal. Wir können jeden, der sich dem Haus nähert, sofort sehen. Aber die Bäume gefallen mir nicht. Sie bieten zu viel Deckung.«

Sie hörte jedoch nicht auf ihn. Sie hatte inzwischen die Tür erreicht und drehte am Türkopf. »Ich kriege sie nicht auf. Die Tür klemmt.«

»Versuch's doch mal damit.« Er hielt den Schlüssel hoch, während er ihr nachkam.

Die Tür schwang auf, und aus dem Innern drang überwältigender Modergeruch, während sie nach drinnen glitt, wo

sie kurz innehielt, um die grauen, verstaubten Decken über den Möbeln, das Laub im Kamin und die Spinnweben in den Ecken zu betrachten. Doch dann zog sie kurzentschlossen die Vorhänge zurück und öffnete die Fenster, um Licht und Luft hereinzulassen. Sie eilte bereits auf das linke, hintere Zimmer zu, als ihm plötzlich etwas einfiel. »Sarah, wo ist sie?«

Sie war nicht mehr am Brunnen.

Er trat von der Veranda und ging um das Haus herum, wo Sarah die Tür des kleinen Schuppens geöffnet hatte.

»Daddy, schau mal, was da für ein komischer Sitz ist, mit einem Loch in der Mitte.«

»Natürlich«, erklärte er ihr amüsiert. »Das ist der Abort.«

»Der was?«

»Hier geht man hin, wenn man auf die Toilette muß.«

»Ich auch?«

»Sicher.« Er nickte. »Weißt du, so hat man das früher überall gemacht.«

»Aber was ist, wenn es schneit und kalt ist?«

»Dann muß man sich eben etwas beeilen.«

Er lächelte, und Sarah mußte kichern.

»Komm jetzt«, forderte er sie dann auf. »Sehen wir mal, was Mami gerade macht.«

Claire war inzwischen auf ihrem Erkundungsgang bis zur Küche vorgedrungen, als die beiden ins Haus traten. Der Boden bestand aus glattpolierten Steinplatten. In der Mitte des Raums war ein großer, massiver Holztisch, und eine Wand war ganz mit Regalen und Schränken verstellt. Über der Spüle befand sich ein Fenster, und an der anschließenden Wand stand der massive Emailleherd. Claire krepelte sich die Ärmel hoch und ging wieder in den Wohnraum, wo sie anfang, die Decken von den Möbeln zu nehmen, so daß der Staub in dichten, modrigen Wolken aufstieg.

»Na?« wandte er sich an sie.

»Ich weiß zwar nicht, wie du dir das gedacht hast«, erwiderte sie, »aber du könntest ja schon mal etwas Wasser holen und den

Badeofen anheizen, während ich hier ein bißchen sauber mache, und dann werde ich das längste und heißeste Bad nehmen, das die Welt je gesehen hat. Und noch etwas.«

»Ja? Dein Wunsch sei mir Befehl.«

»Sobald du den Badeofen angeheizt hast - warum machst du es dir nicht mit einem Schluck aus dieser Flasche bequem, die sich unter unseren Vorräten befindet? Und bei dieser Gelegenheit kannst du dir ja auch schon mal überlegen, was es heute zum Abendessen geben soll.«

»Spaghetti«, platzte Sarah heraus.

»Also gut, dann gibt es heute abend Spaghetti«, stimmte er zu.

Sie waren allerdings aus der Dose. Anders wäre es auch gar nicht gegangen, da er bei der ersten Besichtigung mit dem Makler festgestellt hatte, daß es im Haus keinen Kühlschrank gab. Sie hatten ja auch keinen Stromanschluß. Es war zwar ein Eisschrank vorhanden, der sich im Winter mit dem Eis von einem nahegelegenen Bach füllen ließ, so daß man dort auch Fleisch lagern konnte, aber bis dahin mußten sie sich von Konserven ernähren. Er holte Holz für den Badeofen und den Küchenherd; es war an der Rückwand des Hauses aufgeschichtet. Und beim Abendessen saßen sie an dem großen Holztisch, über dem als Beleuchtung eine vorsintflutliche Petroleumlampe baumelte, und aßen Spaghetti mit einer Menge Ketchup und Brot für die Soße. Selbst Claire, die Spaghetti aus der Dose nicht mochte, aß mit Appetit. Auch er selbst war so hungrig, daß er es nicht erwarten konnte, bis die dampfenden Nudeln auf seinem voll beladenen Teller genügend abgekühlt waren. Er schob sich sofort gierig eine Mordladung in den Mund, nur, um sich entsprechend den Gaumen zu verbrennen.

»Mein Gott«, seufzte er glücklich. »Ist das ein Leben.«

Er hatte seinen Teller schon leergegessen, als ihm das Brot einfiel, mit dem er noch die letzten Reste Soße stippte.

Danach machten sie etwas Wasser für den Abwasch heiß, und als sie damit fertig waren, machen sie es sich im Wohnraum auf der Couch und den zwei Sesseln bequem. Er

schenkte sich ein zweites Glas aus seiner Flasche ein und schnupperte genießerisch den Holzgeruch des Küchenherds.

»Wie lange werden wir hier bleiben, Daddy?« wollte Sarah wissen. Sie hatte es sich auf der Couch bequem gemacht.

»Ich weiß noch nicht. Vermutlich den Winter über, wenn es nicht zu kalt wird. Allerdings habe ich mir darüber auch noch keine Gedanken gemacht. Warum fragst du? Glaubst du nicht, es wird dir hier gefallen?«

»Doch. Aber ich habe nur gedacht, ob ich hier wohl rodeln kann, wenn Schnee liegt.«

»Und ob«, versicherte er ihr. »Warte nur. Was glaubst du, was wir hier alles machen können.«

Sie versuchte mühsam, ein Gähnen zu unterdrücken.

»Ich glaube, es ist langsam Zeit, daß du ins Bett gehst.«

»Ich will aber noch nicht. Ich will noch mit euch aufbleiben.«

»Ach was, du hast morgen einen langen und anstrengenden Tag vor dir. Du mußt mir nämlich helfen, das lange Gras vor dem Haus zu mähen.«

»Ich will aber nicht. Ich meine, ins Bett gehen.«

»Aber du schläfst doch direkt über uns. Wir sind ganz in deiner Nähe. Du brauchst also keine Angst zu haben. Wir sind ja bei dir. Außerdem kommen wir auch gleich rauf.«

Er stand auf und trat auf sie zu.

»Jetzt komm«, forderte er sie auf.

Sie rührte sich zwar nicht, setzte sich aber auch nicht zur Wehr, als er sie hochhob und in ihr Zimmer trug. Das Bett war lang und breit und hatte ein altmodisches Messinggestell mit einer dicken Steppdecke. Da Sarah keinen Schlafanzug hatte, sagte er ihr, sie solle sich wenigstens die Strümpfe ausziehen, und dann deckte er sie zu, küßte sie und trat ans Fenster, um es zu schließen. Er sah nach draußen, konnte aber im Dunkeln nichts erkennen.

»Daddy?«

Er wandte sich zu ihr um.

»Könnte ich hier drinnen bitte ein Licht haben?«

Sie versank fast in dem riesigen Bett und blickte ihn über die dicke Steppdecke hinweg fragend an.

»Natürlich«, nickte er. »Das Haus ist uns allen noch etwas fremd. Ich finde es ganz in Ordnung, wenn du lieber bei Licht schlafen möchtest.«

Er nahm den Glaskolben der Petroleumlampe auf dem Nachttisch ab, zündete mit einem Streichholz den Docht an, setzte den Kolben wieder auf und regulierte dann mit der Stellschraube die Flamme so, daß sie gedämpftes Licht verbreitete.

»Falls du nachts aufwachst und auf die Toilette mußt, weck mich einfach, ja? Dann komme ich mit dir nach draußen.« Er beugte sich über sie und gab ihr einen Gutenachtkuß. Sie nickte, und als er dann ging, ließ er die Tür einen Spalt offen.

Claire war währenddessen von ihrem Platz aufgestanden und an das linke Vorderfenster getreten, das nach Nordosten zeigte.

»Von hier kann man sogar die Lichter der Ortschaft sehen«, sagte sie, als er eintrat.

Es war mehr wie ein einziger, sanft verschwimmender Lichtschimmer in weiter Ferne, wie er feststellte, als er neben sie trat. Für einen Augenblick standen sie schweigend nebeneinander, und dann legte er, ohne zu überlegen, seinen Arm um sie.

»Es wird alles gut werden«, flüsterte er.

»Sicher wird es das«, erwiderte sie.

Er hätte jedoch nicht sagen können, ob sie das wirklich meinte oder nicht.

Sie lehnte sich näher an ihn, so daß er ihre Brust an seinen Rippen spürte, und er strich ihr sanft das Haar beiseite, um sie auf den Nacken zu küssen.

»Aber Sarah schläft doch oben. Was ist, wenn sie uns hört?«

»Dann werden wir eben leise sein«, erwiderte er.

Später, als er in dem dunklen Wohnraum saß und aus dem Fenster auf den matten Lichtschein der fernen Ortschaft hinausschaute, mußte er daran denken, wie sie ein Angreifer am besten überraschen hätte können. Sie hätten nur draußen

vor dem Haus im Dunkeln warten brauchen, bis einer von ihnen das Haus verlassen mußte, um auf die Toilette zu gehen. Oder was wäre gewesen, wenn sie einfach hereingestürmt gekommen wären, während sie sich auf dem Boden liebten? Sie hätten nicht die geringste Chance gehabt.

## 2

»Verkaufen Sie Pferde?«

»Kann schon sein. Je nachdem«, erwiderte der alte Mann.

»Und wovon hängt das ab?«

»Oh, von einer Menge Dinge, würde ich sagen. Zum Beispiel, wofür Sie sie brauchen und wie gut Sie sich mit Pferden auskennen und wieviel Sie ausgeben wollen.«

Er stand auf dem harten, von der Sonne ausgedörrten Boden hinter dem alten Ranchhaus, aus dem ihn der alte Mann durch das schmutzige Fliegengitter hindurch prüfend betrachtete. Er hatte lange überlegt, welche Ranch er aufsuchen sollte - diese hier, im Norden der Ortschaft und nicht allzu weit von ihr entfernt; oder zwei andere, die weiter weg im Süden lagen. Das Haus wirkte verwahrlost und heruntergekommen; die Fenster waren schon lange nicht mehr geputzt worden, und die Blumenbeete waren von abgestorbenem Unkraut bedeckt.

Der Mann öffnete die Fliegengittertür und trat ins Freie, so daß Bourne zum ersten Mal bemerkte, daß er etwas kaute.

»Oh, entschuldigen Sie. Ich wollte Sie nicht beim Mittagessen stören.«

»Das macht nichts. Ich war sowieso schon fast fertig.«

Der alte Mann war mit Cowboy-Stiefeln, ausgebleichenen Jeans und einem fleckigen Arbeitshemd bekleidet, das ihm aus der Hose hing. Seine Schultern waren eingesunken, und die Haut unter seinem Kinn hatte sich in schlaffe Falten gelegt. Die Muskeln seiner Oberarme - er hatte seine Hemdsärmel hochgerollt - waren jedoch noch stramm und gut trainiert.

»Also was ist jetzt mit den Pferden?« wollte der alte Mann wissen.

»Ich brauche sie, um meine Jagdausrüstung in die Berge zu schaffen.«

»Wie viele?«

»Drei. Eines zum Reiten und zwei als Lasttiere.«

»Wollen Sie allein losziehen?«

»Ja, ich habe so etwas schön öfter gemacht.«

»Wie Sie meinen. Jedenfalls sind diese Gäule keine Brieftauben, wie Sie wohl selbst wissen. Falls Sie dort oben in Schwierigkeiten geraten, kommen die Tiere nicht von selbst wieder hierher zurück, um irgendwelche Botschaften zu übermitteln.«

Der alte Mann schritt auf die Scheune zu, und Bourne folgte ihm; die Sonne stach ihm in die Augen. Die Koppel hinter der Scheune, die ebenso verwittert und altersschwach wie das Haus war, enthielt neben sechs Pferden eine Tränke und einen Futtertrog. Blinzeln begutachtete Bourne die Pferde, solange seine Augen der Sonne standhalten konnten, und als er sie schließlich senken mußte, fielen seine Blicke auf den Schaum auf dem Wasser in der Tränke.

»Da wären wir«, erklärte der alte Mann. Offensichtlich hatte er immer noch einige Speisereste im Mund, da er von neuem zu kauen begann. »Das ist alles, was ich zu bieten habe. Um das Vieh kümmere ich mich kaum mehr. Die Felder und Wiesen habe ich an den Farmer ein Stück die Straße runter verpachtet. Im Grunde habe ich nur noch die Pferde.«

»Ihr Nachbar hat mir erzählt, Sie wären nicht unbedingt erpicht darauf, die Tiere zu behalten.«

»Kann schon sein. Kennen Sie sich mit Pferden aus?« Er hatte sich inzwischen gegen die Umzäunung gelehnt und betrachtete die Tiere.

»Ein bißchen.«

»Welche drei sind denn die besten?«

Da haben wir es also, dacht Bourne. Der Alte beabsichtigte also gar nicht, die Pferde zu verkaufen, und wenn, dann nicht an jeden. Man mußte sich ausweisen, Sachverstand demonstrieren.

Als die beiden Männer sich genähert hatten, hatten die Pferde aufgesehen; sie blickten sie auch jetzt noch prüfend an - drei Braune, eine Fuchsstute, eine Falbe und eine Schecke. Es waren ausnahmslos Stuten, gedrunge, kräftig und sauber gestriegelt. Nur die Schecke war kleiner als die anderen und machte einen etwas schwächlichen Eindruck.

Er kletterte über die Umzäunung und ließ sich in die Koppel hinabgleiten. Nach kurzem Warten, um die Tiere auf sein Nahen vorzubereiten, trat er schließlich mit ausgestreckter Hand auf die Falbe zu. Zuerst reagierte das Pferd nicht, neigte aber dann doch seine Nüstern vorsichtig schnuppernd seiner Hand zu, ob sie nicht vielleicht ein Stück Zucker oder einen Apfel enthielt. Er sah zu den anderen. Eine Braune und die Fuchsstute kamen von links langsam näher. Die anderen rührten sich nicht und beobachteten ihn neugierig. Er fuhr der Falben über das Gesicht und tätschelte ihr den Hals. Dann ließ er sHandHand 72st a.ftten,tscheltener nTJT0.lhngen,TJTwl 141 Twer dau

theoretisches Wissen auch in der Praxis Bestand hatte.

»Die Falbe ist auf einem Auge blind«, sagte er nach einer Weile. »Von hier kann ich allerdings nicht feststellen, ob das von einer Verletzung herrührt oder ob es grauer Star ist.«

»Sie hat das schon von Geburt an. Ich habe es allerdings nicht über mich gebracht, sie zu erschießen. Außerdem sind früher meine Enkel noch öfter zu Besuch gekommen, und die konnten immer noch was mit ihr anfangen.«

»Die eine Braune hat ein kaputtes Hufeisen am rechten Vorderhuf. Wenn Sie das Tier allerdings bald neu beschlagen lassen, dürfte das nichts weiter machen. Die anderen beiden Braunen machen einen recht passablen Eindruck, obwohl sie nicht mehr die jüngsten sind. Ich würde sagen, daß sie für schwere Beanspruchung höchstens noch ein, zwei Jahre zu gebrauchen sind. Mit der Fuchsstute ist das eine andere Sache. Das Tier hat am oberen Teil des Mittelfußes eine Schwellung, die mir gar nicht gefällt.«

»Verstärkte Kalkabsonderung.«

»Na, ich weiß nicht. Was hat denn der Tierarzt gemeint?«

»Verstärkte Kalkabsonderung.«

»Na ja. Ich würde eher sagen, an dieser Stelle tritt sie sich beim Laufen, und wenn das so weitergeht, wird das Tier bald überhaupt nicht mehr laufen können. Nur die Schecke kann ich nicht so richtig einschätzen. Ich bin mir nicht sicher, ob sie krank ist oder ob sie einfach von Natur aus so schwächlich wirkt. Großes Vertrauen hätte ich nicht in das Tier.«

»Und? Was meinen Sie jetzt?«

»Die besten Tiere sind fraglos die drei Braunen. Die anderen drei sind vermutlich durchaus brauchbar, wenn man mit ihnen richtig umgeht, wobei ich allerdings der Fuchsstute höchstens noch ein Jahr gebe. Und auch die Schecke müßte man schonend behandeln. Ich nehme also an, Sie würden mir die letzteren drei abtreten, falls Sie sich überhaupt von den Tieren trennen wollen.«

»Ganz richtig - falls ich sie verkaufe. Zwei Packpferde. Sie müssen ja eine ganze Menge Zeug da rauf schleppen.«

Bourne schüttelte den Kopf. »Ich brauche ein Tier für die Jagdausrüstung und das andere für das Futter für die Pferde.«

»Sicher, so würde ich es auch machen. Wieso wollen Sie die Pferde nicht einfach mieten? Sobald die Jagdsaison vorbei ist, liegt hier sowieso soviel Schnee, daß Sie mit den Tieren nichts mehr anfangen können. Wieso mieten Sie die Pferde nicht einfach? Auf diese Weise können Sie sich doch eine Menge Geld sparen.«

Bourne schüttelte neuerlich den Kopf. »Wenn einem von den Tieren dort oben was passiert, wäre es mir schon lieber, ich erschieße ein Pferd, das mir gehört und nicht jemandem anderen. Ich möchte nicht das Gefühl haben, daß Sie mir ständig über die Schulter schauen, wie ich mit Ihren Tieren umgehe. Können Sie das verstehen? Was halten Sie davon? Ich verkaufe Ihnen die Tiere einfach wieder zurück, wenn ich sie nicht mehr brauche. Für einen niedrigeren Preis natürlich. Diese Differenz entspricht dann in etwa der Miete. Solange ich die Pferde aber brauche, hätte ich doch das Gefühl, es sind meine Tiere.«

Der alte Mann ließ sich diesen Vorschlag kurz durch den Kopf gehen. »Klingt gar nicht mal so schlecht«, erklärte er schließlich und begann wieder zu kauen. »So einen guten Vorschlag habe ich schon lange nicht mehr gehört. Wirklich nicht schlecht, muß ich sagen.«

»Dann wären wir uns also einig?«

»Noch nicht *ganz*. Da ist noch ein wichtiger Punkt.«

»Und das wäre?«

»Wieviel Geld Sie mir auf den Tisch blättern werden müssen. Mögen Sie echten Getreideschnaps?«

»Hab' ich noch nie probiert.«

»Oh, der wird Ihnen bestimmt schmecken - ganz sicher. Wieso kommen Sie nicht noch kurz ins Haus, damit wir uns

auf ein Gläschen oder zwei zusammensetzen können?«

### 3

Er entdeckte sie ziemlich zum selben Zeitpunkt, zu dem auch sie ihn bemerkten. Er kam gerade aus der Eisenwarenhandlung und schnallte sich seinen Rucksack auf den Rücken. Er hatte eben einen Munitionsgürtel für die Magnum gekauft, die er damals dem Mann im Garten hinter seinem Haus abgenommen hatte. Zusammen mit einer Schachtel zusätzlicher Munition hatte er den Gürtel mit dem Revolver und den Patronen in seinem Rucksack verstaut, bevor er die Ladentür geöffnet hatte und nach draußen getreten war. Er war sich nie recht sicher, weshalb er gerade in diesem Augenblick zur anderen Straßenseite hinübergesehen hatte.

Sie gingen auf dem Gehsteig. Sie waren zu zweit und trugen wie alle anderen Jeans. Lediglich ihre rotkarierten Flanellhemden fielen auf, über denen sie offene khakifarbene Militärjacken trugen. Einer von ihnen stieß seinen Begleiter in die Seite, woraufhin sie beide zu ihm herüberschauten. Er ließ sich jedoch nichts anmerken und blieb lediglich lange genug stehen, um sich die Riemen seines Rucksacks über die Schultern zu legen. Dann folgte er mit seinen Blicken einem gerade vorbeifahrenden Postfahrzeug, als hätte er die beiden nicht gesehen, und ging dann langsam den Gehsteig entlang.

Es war ein warmer, sonniger Freitag. 3.01 zeigte die große Uhr an, die ein Stück die Straße weiter unten an einer Hausecke befestigt war. Am Straßenrand waren Personautos und Lieferwagen geparkt; auf den Gehsteigen vor den Geschäften wimmelte es von Passanten. Eine Frau schob einen Kinderwagen, in dem ein kleiner Junge saß, auf ihn zu. Sie wurde von einem Mann angerempelt, der mit zwei Sack Hühnerfutter aus einem Laden kam und zu seinem Kombi eilte.

Immer mit der Ruhe, redete er sich zu.

Dennoch beschleunigte er unwillkürlich seine Schritte. Er mußte sich zwingen, wieder langsamer zu gehen.

Nur nicht aufregen. Vielleicht bildest du dir das alles nur ein. Vielleicht haben die beiden in Wirklichkeit nur einem hübschen Mädchen hinterdrein geschaut, das neben dir stand. Vielleicht verwechseln sie dich auch mit jemandem, den sie kennen.

Vielleicht hat das alles nicht das geringste zu bedeuten.

Er wollte sich umdrehen, um sich zu vergewissern, ob sie ihm immer noch nachsahen. Sie durften auf keinen Fall merken, daß auch er sie bemerkt hatte. Deshalb blieb er schließlich vor einem Drugstore stehen und tat so, als interessierte er sich für die Rasierapparate im Schaufenster. Sein Augenmerk galt jedoch dem Spiegelbild der beiden Männer in der blanken Schaufensterscheibe, die auf der anderen Straßenseite stehen geblieben waren und zu ihm herüberstarrten.

Ohne lange zu überlegen, betrat er den Drugstore.

Wie hatten sie ihn nur so bald schon aufgespürt?

Was hieß da: so bald. Wie hatten sie ihn überhaupt gefunden?

»Geben Sie mir den größten Verbandskasten, den Sie haben«, wandte er sich an die Verkäuferin hinter dem Ladentisch. »Und eine Packung Aspirin und Vitamintabletten.« Was noch, dachte er. Was würden sie sonst noch brauchen? Offensichtlich war ihm seine Anspannung anzusehen, da ihm die Verkäuferin kurz einen leicht beunruhigten Blick zuwarf, bevor sie die gewünschten Sachen holen ging.

Der Laden roch nach Desinfektionsmittel.

Ein Messer brauche ich noch, dachte er. Ich hätte in der Eisenwarenhandlung ein Messer kaufen sollen.

Halb verborgen hinter einem Regal mit Haarsprays und Badezusätzen, spähte er nach draußen. Sie machten sich nun daran, die Straße zu überqueren. Sie warteten kurz, bis ein Motorrad vorbeigefahren war, und blieben dann zwischen zwei am Straßenrand geparkten Autos stehen.

»Bitte schön«, hörte er plötzlich die Verkäuferin hinter sich sagen. Er drehte sich um. Sie stand wieder hinter dem Ladentisch

und packte alles in eine große, braune Papiertüte. »Macht acht Dollar und sechsundsiebzig Cent.«

Er gab ihr einen Zehner und ergriff die Tüte.

»Ihr Wechselgeld«, erinnerte ihn die Verkäuferin.

Aber er verließ bereits den Laden.

Da standen sie also zwischen den zwei Autos und beobachteten ihn. Zwillinge, stellte er fest, als er sich nach links wandte, in Richtung Eisenwarenhandlung. Groß gewachsen, mit schmalen Gesichtern und dünnen Lippen. Kurz geschnittenes, blondes Haar, die Koteletten bis auf die Mitte der Ohren herabreichend. Sobald er ihnen den Rücken zugewandt hatte, blickte er nach der Spiegelung in einem Schaufenster, das im richtigen Winkel stand, so daß er sie im Auge behalten konnte. Sie folgten ihm.

»Da sind Sie ja schon wieder«, begrüßte ihn der Inhaber der Eisenwarenhandlung.

»Ich brauche noch einen Hirschfänger.«

»Was wollen Sie denn für einen?«

»Irgendeinen.«

Unter leisem Gebimmel ging die Ladentür auf, und einer von ihnen kam herein. Nachdem er kurz stehengeblieben war, um Bourne flüchtig zu mustern, trat er auf ein Regal mit Angelruten zu.

»Ich habe nicht gemeint, welche Marke, sondern welchen Typ«, sagte der Mann hinter dem Ladentisch. »Wollen Sie einen mit einer kurzen Klinge oder mit einer langen?«

»Ich möchte einen mit einer zwölf Zentimeter langen, geraden und zweischneidigen Klinge und möglichst mit einem stabilen Metallheft zwischen Griff und Klinge.«

»Da hätte ich genau das Richtige für Sie.« Der Mann griff unter seinen Ladentisch.

Auf dem Holzfußboden des Ladens lagen vereinzelt Sägespäne herum.

Der eine der beiden Zwillinge stand immer noch bei den Angelruten; seine Blicke waren jedoch auf Bourne gerichtet.

»Wie gefällt Ihnen der hier?« Der Inhaber der Eisenwarenhandlung stellte einen Schaukasten mit Messern auf die Theke und nahm eines heraus. Es hatte einen dunklen Holzgriff und eine blitzblanke Klinge mit einer stabilen, leicht abgerundeten Spitze, die sicher nicht so leicht abbrechen würde.

»Ich brauchte das Ding allerdings mit Scheide.«

»Selbstverständlich.« Der Mann wandte sich kurz dem wartenden Zwilling zu: »Ich komme sofort, mein Herr.«

»Ich wollte mich sowieso nur mal umsehen«, antwortete dieser.

Nachdem Bourne bezahlt hatte und aus dem Laden gegangen war, folgte ihm der Zwilling. Diesmal wurde er auf der Straße nicht nur von seinem Doppelgänger erwartet, sondern auch noch von einem weiteren Mann, der denselben Haarschnitt hatte und ähnlich gekleidet war. Er war jedoch größer und kräftiger gebaut und hatte ein kantiges Gesicht mit einem Schnurrbart. Über seiner Schulter hing ein Gewehr mit Zielfernrohr. Sie waren inzwischen so dicht hinter ihm, daß er das nächstbeste Haus betrat, an dem er vorbeikam - ein Restaurant, beschlagene Kaffeemaschine hinter der hufeisenförmigen Theke, Pasteten hinter den Glasscheiben eines Kühlbehälters, fettige Hamburger auf dem Grill. An der Theke saßen Männer in Cowboystiefeln. Ein paar hatten auch an den Tischen Platz genommen. Der Grill wurde von einer alten Frau mit einem Haarnetz bedient.

»Einen Hamburger, bitte«, bestellte Bourne und setzte sich an einen der Tische.

»Drei Kaffee«, hörte er am Tisch hinter sich eine Stimme.

Fast hätte er sich nach ihnen umgedreht.

Sein Agent, schoß es ihm plötzlich durch den Kopf. Sie hatten ihn nur über seinen Agenten aufspüren können. Vermutlich hatten sie auf gut Glück in New York angerufen, und dann hatten ihm ein paar von ihnen einen kurzen Besuch

abgestattet. Weiß Gott, was sie mit ihm angestellt hatten, um ihn zum Reden zu bringen. Er hätte ihn nie anrufen sollen.

Aber ihm war keine andere Wahl geblieben.

Trotzdem hätte er sich das Geld in eine andere Stadt schicken lassen sollen.

Vermutlich hätten sie ihn auch so gefunden. Sie hätten einfach alle umliegenden Ortschaften abgeklappert, bis sie ihn ausfindig gemacht hätten.

Der Hamburger schmeckte wie Sägespäne.

»Hören Sie, Sie können einfach nicht so weitermachen.« Er war aufgestanden und hatte sich nach ihnen umgewandt.

»Ich verstehe nicht recht, was Sie meinen.« Der Mann mit dem Gewehr blickte erstaunt auf. Sein Gewehr hatte er mit dem Lauf nach oben gegen seinen Oberschenkel gelehnt.

»Das tun Sie sehr wohl. Sie wissen ganz genau, was ich meine. Und Sie müssen endlich mit diesem Wahnsinn aufhören.«

Mit einem Stirnrunzeln sah der Mann die Zwillinge an, die ihm gegenüber an dem Tisch saßen. »Habt ihr eine Ahnung, was der Kerl eigentlich will?«

»Nee, keine Ahnung«, schüttelte ein Zwilling den Kopf.

»Ich auch nicht«, fiel der andere ein.

»Sie folgen mir schon die ganze Zeit. Seit ich das erste Mal aus der Eisenwarenhandlung gekommen bin, sind Sie nicht mehr von meinen Fersen gewichen.«

»Aus der Eisenwarenhandlung?« wiederholte der Mann mit dem Schnurrbart verständnislos.

»Ach ja, stimmt«, schaltete sich der eine Zwilling ein. »Jetzt weiß ich, was er meint. Er war auch in diesem Laden, als ich mir die Angelruten angesehen habe.«

»Mein Gott, hören Sie endlich auf damit!«

Inzwischen starrten ihn alle Anwesenden an. Die alte Frau war gerade dabei gewesen, einen Hamburger auf dem Grill umzudrehen, und erstarrte mitten in der Bewegung. Bis auf das

Brutzeln der Hamburger war es absolut still.

»Jetzt hören Sie mal«, schlug der Mann mit dem Schnurrbart eine etwas forschere Tonart an. »Was soll denn dieser Quatsch. Ich kann ja verstehen, daß es in letzter Zeit etwas arg heiß war, und vielleicht haben Sie ja auch zu Hause mit Ihrer Frau Probleme. Regen Sie sich also lieber mal nicht gleich so auf. Was soll denn das Ganze? Wissen Sie was? Wenn Sie unbedingt meinen, wir würden Ihnen folgen, dann kommen Sie doch kurz mal mit nach draußen, damit die Leute hier weiter in Ruhe essen und ihren Kaffee trinken können?«

»Nein!« stieß er hervor. Er wich taumelnd zurück. Mit einer Hand hielt er seinen Bauch, mit der anderen klammerte er sich an der Tischkante fest. »Nein!« Er hoffte, daß er überzeugend wirkte, da dies seine einzige Chance war. Und wenn es ihm nicht gelang, sie zu überzeugen, war er am Ende. Heftig würgend beugte er sich vor, um auch schon im nächsten Augenblick auf die Tür der Herrentoilette zuzustürzen. Sein Rucksack schlug laut klappernd gegen den Türstock, als er in das Klo taumelte, und nun fürchtete er vor allem, daß die Toilette keinen zweiten Ausgang hatte. Aber er sah die andere Tür bereits; sie befand sich am hinteren Ende. Er richtete sich auf und hastete auf sie zu, gleichzeitig inständig darum betend, daß sie nicht abgeschlossen war. Er drehte am Türkopf, und die Tür ging auf. Und dann rannte er durch den engen, mit Mülltonnen verstellten Hinterhof nach vorne zur Straße.

## 4

»Claire!« Er keuchte den Abhang zum Haus hinauf. Plötzlich glitt er aus und fiel hin. Seine Handflächen schürften über die rauhe, von der Sonne ausgedörrte Oberfläche des Feldwegs. Sein Gesicht schlug auf das Gras zwischen den Fahrspuren. Sein Kinn tropfte von Schweiß, und seine Lippen schmeckten nach Staub, als er sich taumelnd wieder aufrichtete, bevor er weiter den Abhang hinaufhastete.

Ihm blieb nicht viel Zeit. Zumindest war er sicher, daß sie ihn nicht gesehen hatten, als er sich durch die Ortschaft und die angrenzenden Felder davongeschlichen hatte. Offensichtlich wußten sie noch nicht, wo er hauste. Sonst wären sie sofort hierher gekommen, anstatt sich im Ort umzusehen. Demnach blieben ihnen nur zwei Möglichkeiten: entweder sie fuhren mit ihrem Wagen durch die Gegend, bis sie ihn fanden; oder sie fragten im Ort nach ihm - zum Beispiel bei dem Besitzer der Eisenwarenhandlung oder anderen Geschäftsleuten, die möglicherweise Näheres über ihn wußten. Erstere Möglichkeit war zu zeitraubend und vom Zufall abhängig, während die zweite wesentlich erfolgsversprechender schien. In fünfzehn Minuten - spätestens in einer halben Stunde - würden sie hier auftauchen.

Als er sich der Kante der Böschung näherte, rief er erneut nach Claire. Der Staubgeschmack in seinem Mund vermischte sich inzwischen mit dem von Blut, woraus er schloß, daß seine Lippen aufgeplatzt waren, als er vorhin ausgerutscht war.

Sarah wartete am Rand der Böschung bereits auf ihn.

»Wo ist Mami?« Mühsam rang er nach Atem, während er die Worte herausstieß.

»Im Haus.«

»Ich habe jetzt keine Zeit, dir alles zu erklären. Leg dich hier hin und behalte den Weg im Auge.« Seine Lungen brannten, und er konnte sein Herz schlagen hören. »Schrei sofort, sobald du jemanden kommen siehst.«

Sie wollte etwas erwidern, aber er schnitt ihr das Wort ab. »Stell jetzt keine Fragen. Tu nur, was ich dir sage.« Er drückte sie zu Boden und rannte auf das Haus zu. Mit entsetztem Gesicht stand Claire im Eingang.

»Mein Gott, was ist denn?«

»Eben habe ich in der Stadt drei von ihnen gesehen. Sie können nicht mehr weit sein. Wir müssen sofort unsere Sachen zusammenpacken und verschwinden.«

»Bist du auch sicher, daß du dich nicht getäuscht hast?«

»Nein.« Gleichzeitig nahm er seinen Rucksack ab, holte den Patronengürtel heraus und schnallte ihn sich um. Dann vergewisserte er sich, daß die Magnum geladen war, und steckte sie in das Holster. Außerdem hakte er den Hirschfänger in seiner Scheide an den Gürtel.

»Hier«, forderte er Claire auf. »Pack unsere beiden Rucksäcke und bring sie mit den Satteltaschen hinters Haus. Nimm die Decken vom Bett.«

»Daddy, da kommt jemand.«

Sie sahen einander kurz an.

»Ich treffe dich am Anfang des Pfads«, sagte er schließlich.

Dann wandte er sich um und rannte zu Sarah zurück, die inzwischen wieder aufgestanden war und die Böschung hinunterdeutete.

»Da kommt jemand! Da kommt jemand!«

»Leg dich wieder hin«, rief er ihr zu, um sich im nächsten Augenblick auch schon auf sie zu stürzen und sie ins Gras niederzuzerren. Dann kroch er auf den Rand der Böschung zu. Sie waren es tatsächlich. Die drei von vorhin mit ihren rotkarierten Flanellhemden und den Militärjacken. Sie wirkten ganz klein, wie sie durch die Bäume auf die unbewachsene Böschung zugen. Der einzige Unterschied war, daß sie inzwischen alle drei mit Gewehren bewaffnet waren, nicht nur mehr der Mann mit dem Schnurrbart. Als er nun näher hinsah, stellte er fest, daß keiner von ihnen einen Schnurrbart hatte; es waren auch keine Zwillinge dabei. Zudem hatte einer ein auffallend rundes Gesicht, und einer war untersetzt. Mein Gott, das waren gar nicht die drei von vorhin. Sie kamen abwechselnd. Und sie waren sich ihrer Sache so sicher, daß sie es nicht einmal für nötig hielten, sich heimlich anzuschleichen. Sie spazierten völlig ungedeckt auf das Haus zu.

Vielleicht lagen die anderen drei bereits hinter dem Haus auf der Lauer.

»Lauf jetzt los«, befahl er Sarah. »Mami wartet an der Stelle, wo der Pfad anfängt.«

Sie rührte sich jedoch nicht, und als er nach ihr sah, hielt sie sich, nach Luft schnappend, den Bauch. Offensichtlich hatte er sie eben etwas unsanft zu Boden gerissen. Deshalb packte er Sarah nun und zog sie ein Stück mit sich zurück, um ihr schließlich ins Ohr zu flüstern: »Jetzt mach endlich, Liebling. Du mußt jetzt loslaufen.«

Sie stand auf und rannte, immer noch ihren Bauch haltend, hinters Haus. Er selbst hastete durch die Eingangstür und die Treppe hinauf zum Turm auf dem Dach, der einzigen Stelle im Haus, von der aus er etwas gegen sie unternehmen konnte. Er mußte sie unbedingt eine Zeitlang aufhalten. Sie sollten denken, daß er sich im Haus zu verschanzen beabsichtigte. Als er das offene Turmfensterchen erreichte, zog er seine Waffe und feuerte dreimal blindlings auf sie hinab. Während er beobachtete, wie sie in Deckung gingen, feuerte er einen weiteren Schuß ab, um sich jedoch sofort unter die Fensterbrüstung zu ducken. Im nächsten Moment hörte er auch schon das unverkennbare Krachen eines Gewehrschusses, der das Fenster über ihm in Stücke gehen ließ.

Fast wäre er gefallen, so rasch stürzte er die Treppe hinunter, um durch die Küche und den Hintereingang aus dem Haus zu rennen und sich Claire und Sarah anzuschließen, die am Ausgangspunkt des Pfades, wo der Wald anfang, auf ihn warteten.

»Die Schüsse?« stieß Claire atemlos hervor.

»Keine Sorge, das war ich.« Und dann rannten sie auch schon los. Er hängte sich die Rucksäcke über seine beiden Schultern; Claire nahm die Satteltaschen. Sarah lief vor ihnen her. Unter den Bäumen war es kühl. Die Zweige und Äste waren bereits kahl, der Boden mit sprödem gelbem Laub bedeckt. Die Vögel hörten plötzlich zu zwitschern auf, und dann war nur noch das Rascheln der abgefallenen Blätter zu

hören, als sie zwischen den Bäumen hindurch den Abhang hinaufstapeten.

Sie werden hören können, wohin wir gehen, dachte er.

Allerdings gab es nichts, was er dagegen hätte tun können, zumal er viel zu sehr damit beschäftigt war, nach Atem zu ringen, als daß er sich deswegen hätte Gedanken machen können. Der Pfad wandte sich nun nach rechts, wurde steiler, wandte sich nach links, stieg noch mehr an, bis sie schließlich unter den Bäumen hervor auf eine ebene, sonnenbeschienene Lichtung kamen.

Ihr Nahen war so geräuschvoll gewesen, so plötzlich, daß die drei Pferde in der Koppel nervös scharrtten und sich wiehernd in eine Ecke zurückzogen. Er hatte diesen Platz bereits am zweiten Tag nach ihrer Ankunft entdeckt. Neben der Koppel mit den Wasser- und Futtertrögen stand ein altersschwacher Geräteschuppen. Offensichtlich hatte der frühere Besitzer des Hauses hier seine Pferde untergebracht. Dadurch war er damals überhaupt erst auf die Idee gekommen, sich Pferde zuzulegen. Unzählige Male hatte er Claire und Sarah nach hier heraufgeführt, um ihnen zu zeigen, was sie zu tun hatten, falls sie entdeckt wurden. Außerdem hatte er ihnen beigebracht, was er noch von seinen Reitstunden wußte, und sie waren jeden Tag hierher gekommen, um die Tiere zu füttern und zu reiten. Zu guter Letzt hatte er den alten Mann sogar überreden können, ihm für die lahme Fuchsstute eine der Braunen abzutreten, und obwohl er sich hinsichtlich der mickrigen Schecke sehr unzufrieden gezeigt hatte, kam ihm das Tier doch sehr gelegen, da es genau die richtige Größe für Sarah hatte. Und war die Falbe auch auf einem Auge blind, so war sie doch recht gut auf den Beinen, und er traute sich auch zu, entsprechend mit ihr umgehen zu können.

»Hilf mir mit den Sätteln«, bat er Claire, während er die Rucksäcke zu Boden fallen ließ und die Tür des Schuppens aufdrückte. Claire legte die Satteltaschen ab und half ihm, die

Sättel auf die Umzäunung der Koppel zu wuchten. Auch Sarah tat genau, was er ihr eingepaukt hatte; sie rannte um die Koppel auf die Pferde zu, kletterte auf die Umzäunung und scheuchte sie auf den Schuppen zu. Er blieb nur kurz stehen, um sich zu vergewissern, daß sie mit den Tieren auch zurechtkam; im nächsten Augenblick riß er die Zügel von der Wand des Schuppens, kletterte über die Umzäunung und wartete, bis eines der Pferde in seine Nähe kam. Als erstes erwischte er die Schecke, schob ihr das Gebiß zwischen die Zähne und warf ihr die Zügel über Hals und Ohren. Dann warf er dem Tier Satteldecke und Sattel über den Rücken und schnallte ihn fest, um sich dem nächsten Pferd zuzuwenden, der Braunen. Claire legte inzwischen der Schecke die Satteltaschen an.

Das Ganze dauerte zu lange, sagte er sich. Sie können jeden Augenblick hier sein.

Er versuchte, sich zu beeilen, was aber nur dazu führte, daß er sich verhaspelte. Er mußte sich zwingen, die einzelnen Handgriffe in normalem Tempo auszuführen. Schließlich war er mit der Braunen fertig, so daß er sich der Falben zuwenden konnte. Die Stute scheute jedoch, und er verlor kostbare Zeit damit, sie wieder zu beruhigen.

»Ich kann sie hören«, stieß Claire aufgeregt hervor. »Sie kommen.«

Sie hatte recht. Die Bäume unter ihnen hallten wider vom Rascheln des herbstlichen Laubs.

»Mach das Gatter auf«, befahl er Sarah, während er Claire dabei half, ihren Rucksack anzulegen und sich in den Sattel zu schwingen.

»Los.« Und er klatschte der Braunen auf die Flanken, so daß sie durch das offene Gatter davonsob und Claire um ein Haar abgeworfen hätte. Dann hob er Sarah auf die Schecke, versetzte dem Tier ebenfalls einen kräftigen Klaps und schärfte Sarah noch ein, sich festzuhalten, als die Schecke hinter Claire durch das Gatter und über die Lichtung davongaloppierte. Und

dann war er auch mit der Falben fertig. Er warf sich den Rucksack über die Schultern und schwang sich in den Sattel. Das Rascheln des abgefallenen Herbstlaubs ertönte bereits aus solcher Nähe, daß es nicht mehr zwischen den Bäumen widerhallte. Er gab seinem Pferd die Sporen, so daß es mit einem ruckartigen Satz nach vorn schoß und so knapp am Seitenpfosten des Gatters vorbeigaloppierte, daß er sein Bein anheben mußte.

Ein lautes Krachen, und schräg über ihm prasselte etwas in die Bäume. Er trat seinem Pferd stärker in die Seiten und preschte über die Lichtung. Seine Pistolentasche schlug fast schmerzhaft gegen seinen Oberschenkel. Er sah Claire und Sarah durch die Bäume den Abhang hinaufgaloppieren. Der Wald rückte zusehends näher, als er ein zweites Krachen hörte, gefolgt von einem lauten Schnalzen. Und diesmal schmetterte etwas gegen seinen Rücken und riß ihn fast aus dem Sattel. Er beugte sich vor und trieb das Pferd weiter voran, während er dachte: Der Rucksack, es ist nur der Rucksack; es ist alles in Ordnung, sie haben nur den Rucksack getroffen. Und dann hatte er die Bäume erreicht und galoppierte hinter Claire und Sarah her. Kurz darauf ertönte ein weiteres Krachen und Schnalzen; Rinde stob um ihn herum auf. Aber nun war er in Sicherheit. Die Bäume standen zu dicht, als daß sie ihn unter Beschuß hätten nehmen können. Er folgte dem Hufgeräusch vor ihm die Steigung hinauf. Für den Moment befand er sich in Sicherheit.

Fast unmittelbar veränderte sich das Licht. Er blickte durch die Bäume hindurch nach oben, wo er eigentlich Wolken erwartet hatte; statt dessen stellte er fest, daß hinter der Bergkette im Westen die Sonne schon fast untergegangen war und den Wald in üppiges Rot tauchte. Eine halbe Stunde bis Sonnenuntergang, und dann noch einmal eine Stunde, bis es vollends dunkel wurde. Bis dahin galt es, so weit wie möglich von hier wegzukommen. Er konnte die Hufe der zwei Pferde

links vor sich hören und erreichte schließlich auch den Pfad. Inzwischen hatte er die Zügel seines halbblinden Pferds ganz locker gelassen, damit es sich selbst den Weg suchte. Der Pfad stieg plötzlich steiler an, so daß er sich nach vorne neigen und am Sattelknauf festhalten mußte, bis die Stute sich unter starkem Schaukeln über die Kante der Böschung hinaufgewuchtet hatte, um danach über eine offene, ebene Fläche auf Claire und Sarah zuzugaloppieren. Claire trat ihrem Pferd kräftig in die Seiten. Die Hufe donnerten über das spärliche, verdorrte Gras hinweg, daß kleine Erdklumpen davonstoben. Dahinter jagte Sarahs Schecke her. Er holte langsam auf, bis sie schließlich alle drei gemeinsam nach links auf einen Pfad einbogen, der zwischen den Bäumen hindurchführte. Sie ritten hintereinander, Claire an der Spitze, Sarah in der Mitte, und nach einer Weile erreichten sie erneut ein Plateau, auf dem sie sich wieder nach links wandten, immer nach links. Das war der Weg, den er mit ihnen geübt hatte, den er ihnen auf den Generalstabskarten von dieser Gegend gezeigt hatte, die er im Ort gekauft hatte. Falls jemand hinter ihnen her war, mußten sie so schnell wie möglich in die Berge entkommen, wofür sich dieser Pfad geradezu angeboten hatte.

Zwei Plateaus höher stießen sie schließlich darauf, eine steile Felswand, die auf der Karte ganz deutlich zu erkennen war, und das schmale Bachbett voller Felsbrocken und Geröll und verlaufendem Holz, das den einzigen Zugang zu dem höher gelegenen Terrain darstellte. Auf der Karte war jedoch nicht zu erkennen gewesen, ob sie diese Stelle würden passieren können, zumal dies der Endpunkt seiner Erkundungszüge durch die Gegend gewesen war. Er hatte bereits etwas von dem angeschwemmten Holz beiseite geräumt und einen Weg markiert, obgleich ihm durchaus bewußt war, daß das Ganze ein Risiko darstellte, das sie jedoch eingehen mußten. Die nächste Möglichkeit, diese Felswand zu überwinden, war über dreißig Kilometer in der anderen Richtung entfernt.

Sie galoppierten auf die Wand zu, hielten an und stiegen ab. Lange hätten die Pferde dieses Tempo sowieso nicht mehr durchgehalten. Inzwischen war die Sonne fast hinter den Bergen verschwunden. Die Luft war plötzlich kalt und grau, und vom Zugwind hatten seine Augen zu tränen begonnen, so daß er mit seinem Hemdsärmel darüberwischte. Er starrte zwischen den steil aufragenden Felswänden hindurch und über das grau-weiße Gewirr aus Felsbrocken und Baumstämmen hinweg nach oben.

»Gib mir meine Jacke«, wandte er sich an Claire. »Sie ist in meinem Rucksack. Sarah und du, zieht euch am besten auch gleich etwas Warmes an.« Es war eine dicke, braune Wolljacke mit einer Kapuze. Die Farbe hatte er ausgewählt, weil sie inmitten der herbstlichen Natur eine hervorragende Tarnung bot. Claire und Sarah hatten die gleichen Jacken. Und kaum hatte er die seine zugeknöpft und spürte ihre tröstliche Wärme an seinem Körper, als er auch schon die Zügel seines Pferdes ergriff und sich so rasch wie möglich durch das Bachbett voranarbeitete. Einen Augenblick lang blieb er stehen, um das Pferd die Führung übernehmen zu lassen, ob es vielleicht eine bessere Route fand. Danach ging jedoch er wieder voraus und zog die Stute am Zügel hinter sich her. Er glitt aus und streifte mit dem Gesicht einen Felsen, ging aber sofort weiter, sich nur gelegentlich umsehend, ob Claire und Sarah nachkamen. Claire schien keine Probleme zu haben; sie wurde lediglich durch Sarah etwas aufgehalten, die sichtlich Schwierigkeiten mit dem unwegsamen Gelände hatte, zumal sie auch noch ein Pferd hinter sich herziehen mußte.

»Daddy, ich schaffe es nicht!«

»Du mußt. Laß dir Zeit. Immer einen Schritt nach dem anderen.«

Sie holte wieder auf, so daß er neuerlich losging und sich mühsam seinen Weg durch das Gewirr aus Felsbrocken und Baumstämmen bahnte. Immer wieder mußte er unter

Aufbietung aller Kräfte ein schweres Stück Holz beiseite räumen. Er blickte zurück zu der Stelle, wo sie aus dem Wald gekommen waren. Es war niemand zu sehen. Er schaute wieder nach vorn. Das Ende des Bachbetts schien genau so weit entfernt wie zuvor.

Nicht stehenbleiben.

»Daddy!«

Er blickte sich um. Erschöpft lehnte Sarah gegen einen Felsen.

»Bleib nicht stehen«, rief er ihr zu. »Du darfst auf keinen Fall stehenbleiben. Wir haben es schon fast geschafft«, log er.

Sarah richtete sich wieder auf und riß dabei zu sehr am Zügel, so daß sich ihr Pferd aufbäumte und sie um ein Haar getreten hätte, während es versuchte, sich auf dem engen Raum zwischen zwei Felsen umzudrehen und das Bachbett hinunter zu fliehen.

»Rühr dich nicht«, schrie er Sarah zu, während er sein Pferd an einem Ast festband und durch das Geröll zu ihr hinunterrutschte. »Rühr dich nicht. Und zieh deine Beine ein.«

Er hatte sie schnell erreicht, nicht ohne sich jedoch unterwegs einen abgebrochenen Zweig schmerzhaft in seine Schulter zu rammen, so daß er für einen Moment stehen bleiben mußte, um sich die heftig schmerzende Stelle zu halten. Und dann streckte er eine Hand beruhigend nach Sarahs Schecke aus und redete dem Tier gut zu: »Schön still, ist ja schon gut, schön still.« Und nun fiel ihm zum ersten Mal das Echo seiner Worte auf.

»Alles in Ordnung. Du kannst wieder aufstehen«, wandte er sich schließlich an Sarah, die inzwischen in ihrer Erschöpfung und Angst zu weinen begonnen hatte. Wie war er auch nur auf die Idee gekommen, sie ihr Pferd ganz allein hier herauf führen zu lassen. Eigentlich war es ein Wunder, daß sie es überhaupt so weit geschafft hatte.

»Wir werden erst mal ein Pferd zurücklassen. Du kommst

jetzt mit mir«, versuchte er Sarah zu trösten, um sich dann an Claire zu wenden. »Binde dein Pferd irgendwo fest und komm mit der Schecke nach. Sobald wir oben sind, werde ich dann dein Pferd holen.«

Er hatte keine Zeit, Sarah lange zu trösten. Er wischte ihr lediglich die Tränen aus dem Gesicht und gab ihr einen Kuß, und half ihr dann zu der Stelle hinauf, wo er sein Pferd angebunden hatte. Dann ließ er Sarah vorausgehen, während er mit Claire folgte. Die braune Stute blieb, ein Stück weiter unten angebunden, zurück und sah sich hilflos um.

Vielleicht lag es daran, daß sie Angst hatte; vielleicht hatte sie auch einen Schock erlitten, als das Pferd sie fast getreten hätte. Jedenfalls war Sarah wesentlich schneller oben als er. Zumindest befand sie sich nun in Sicherheit. Da er nicht wollte, daß sie dort oben ganz allein war, arbeitete er sich rascher zwischen den Steinen und Baumstämmen voran, bis er eine freie Stelle kurz vor dem Ende des Bachbetts erreichte. Die Hufe klapperten regelmäßig über die sanft geneigte, verwitterte Felsspalte und endlich über den oberen Rand des Steilabfalls, hinter dem sich ein schier endloses Meer aus Bäumen und Grasbüscheln zu erstrecken schien, über das der Wind hinwegfegte. Mit bleichem Gesicht, mühsam nach Atem ringend, saß Sarah gegen einen Baumstumpf gelehnt. Der Wind zerzauste ihr das Haar. Im Vorübergehen versetzte er ihr einen tröstenden Klaps, um dann sein Pferd an einem Baum festzubinden. Nachdem er seinen Rucksack abgelegt hatte, eilte er wieder an die Kante der Felswand zurück, über die sich Claire gerade hocharbeitete. Nachdem er kurz warnend auf Sarah hinter ihm gedeutet hatte, kletterte er eilends wieder nach unten zu der Stelle, wo sie das Pferd zurückgelassen hatten. Er glitt aus und löste einen leichten Steinschlag aus. Gefährlich nahe polterten die Steine an dem aufgeschreckten Tier vorbei in die Tiefe. Er mußte sich mehr Zeit lassen. Gleichzeitig spähte er nach unten, wo das Pferd stand und wo der Wald

aufhörte. Er glaubte, dort jeden Augenblick die Männer in ihren roten Hemden zu entdecken, wie sie hinter ihm her kamen.

Nein, dachte er. Gleich wird es Nacht. Sie werden sich erst Pferde besorgen. Sie werden uns kaum zu Fuß verfolgen.

Dennoch behielt er den Waldrand im Auge, während er zu dem Pferd hinunterkletterte. Und dann hatte er es erreicht. Er band es los und machte sich sofort wieder mit ihm auf den Weg nach oben. Als er schließlich ankam, aßen sie etwas. Zu etwas anderem war er nicht mehr fähig, nachdem er das Pferd angebunden und sich neben Claire und Sarah ins Gras hatte sinken lassen. Schokolade. Er war so müde und benötigte die Energie so dringend, daß er die klebrige Süße gar nicht schmeckte, während er daran kaute und schluckte.

»Wir haben es geschafft. Ich kann es noch kaum glauben, aber wir haben es geschafft.«

Eigentlich war das noch keineswegs der Fall, dessen war er sich bewußt. Dies war nur der erste Schritt. Falls sie ihnen wirklich entkommen wollten, würden sie rascher und weiter in die Berge hinauf fliehen müssen.

Er hielt Sarah zurück, als sie sich gerade ein weiteres Stück Schokolade in den Mund schieben wollte.

»Iß lieber nicht alles auf einmal auf, Liebling. Wir müssen sparsam mit unseren Lebensmitteln umgehen.«

Er blickte auf das Blut an seinen Händen, wo er sie sich an den spitzen Steinen aufgerissen hatte. Nachdem er sie sich im Gras abgewischt hatte, stand er auf und trat auf die Kante des Steilabfalls zu, um auf die Lichtung hinabzuspähen. Niemand zu sehen.

»Los, wir müssen weiter«, wandte er sich wieder nach Claire und Sarah um.

»Jetzt schon?« entgegnete Claire. »Wir haben uns doch kaum erst gesetzt.«

Er deutete zum Himmel empor, wo die Sonne bereits hinter

den Bergen verschwunden war. Es hatte bereits zu dämmern begonnen. Der Einbruch der Dunkelheit stand unmittelbar bevor. »Wir haben noch etwa eine halbe Stunde, bevor wir wegen der Dunkelheit sowieso Rast machen müssen. Und wir müssen jede Sekunde nützen.«

Er griff in seinen Rucksack und holte eine Karte hervor. Im schwachen Licht der Dämmerung konnte er kaum mehr etwas darauf erkennen. »Ein Stück weiter den Wald hinauf ist ein Bach. Er ist etwa anderthalb Kilometer von hier entfernt. Mal sehen, ob wir es heute noch bis dorthin schaffen.«

Während er dies sagte, frischte plötzlich der Wind auf und wirbelte um sie herum Blätter und Staub auf. Er warf einen besorgten Blick nach Osten, wo sich vor dem letzten schwachen Lichtschimmer am Horizont schwarze Gewitterwolken auftürmten.

»Vielleicht zieht ein Unwetter auf«, bemerkte er düster.

Zum Glück sollte er jedoch nicht recht behalten. Die Pferde waren immer noch so erschöpft, daß sie sie führen mußten. Und so zogen die drei ihre Tiere durch den Wald hinter sich her, während die Stille der Dunkelheit sich langsam über sie breitete.

## 5

Zuerst dachte er, er hätte die Karte falsch gelesen. Sie hatten inzwischen fast zwei Kilometer zurückgelegt, und von dem Wasserlauf war immer noch nichts zu sehen. Zudem wurde es unter den Bäumen immer dunkler. Er führte sie auf eine kleine Lichtung, die einen idealen Lagerplatz für die Nacht darstellte, zumal sich in unmittelbarer Nähe

eine zweite Lichtung anschloß, die über einen schmalen Wildwechsel zu erreichen war. Die zweite Lichtung war zum Teil frei von Laub. Das Berggras, das an diesen Stellen wuchs, stellte zwar keineswegs reichliches, aber doch willkommenes Futter für die erschöpften Tiere dar. Jedenfalls würde er nicht

ihren kleinen Hafervorrat anbrechen müssen, den er am Sattelknauf der Falbe in einem kleinen Sack untergebracht hatte.

Die Sichtverhältnisse waren inzwischen so schlecht, daß er sich bereits darauf einstellte, für den Rest der Nacht ohne Wasser auskommen zu müssen. Als er jedoch sein Pferd an einen Baumstamm gebunden hatte, arbeitete er sich durch das Unterholz auf eine flache Senke vor, und da floß er, ein kleiner Bach, gerade so breit, daß man auf die andere Seite hinüberspringen konnte. Er umzirkelte diese Seite der Lichtung und floß ungehindert zu einem anderen Teil des Plateaus hinab, von dem sie gerade heraufgekommen waren. Und er kniete sich in die kühle Stille nieder und schöpfte vornübergebeugt das frische Wasser mit beiden Händen an seinen Mund.

»Kann man das Wasser trinken?« hörte er Claire hinter sich fragen.

Er schmeckte das Wasser erst jetzt, obwohl er die Antwort eigentlich schon gewußt hatte, bevor er es, kalt und süß und klar, an seine Lippen geführt hatte. Glücklicherweise schöpfte er mehr davon und benetzte sich damit das Gesicht, um sich schließlich nach ihr umzuwenden. »So weit oben kann man das Wasser eigentlich immer trinken. Man muß sich nur vergewissern, daß es fließt und daß sich auf der Oberfläche kein Schaum bildet. Aufpassen muß man eigentlich nur im Frühjahr, wenn der Schnee schmilzt und sich rote Algen darauf gebildet haben. Von dem Zeug bekommt man nämlich solche Krämpfe, daß man denkt, man muß jeden Augenblick sterben.«

Das wußte er aus einem seiner Bücher, fiel ihm ein.

Fast hätte er grinsen müssen.

»Versuch es doch mal; es schmeckt köstlich. Und du auch, Liebling«, wandte er sich Sarah zu.

Sie rührten sich nicht von der Stelle.

»Ich weiß, euch kommt das seltsam vor. Aber das hier ist kein Bach wie unten in der zivilisierten Welt. Aus so einem

Bach würde ich auch nicht trinken. Aber das Wasser hier ist in Ordnung. Ihr könnt es ohne weiteres trinken. Glaubt mir.«

Da sie sich immer noch nicht rührten, wandte er sich wieder dem Bach zu, um sich auf den Bauch niederzulassen und sein Gesicht in das Wasser zu tauchen. Seine Nasenflügel schmerzten von dem kalten Wasser, als er gierig trank. Als er sich wieder aufsetzte und das Wasser aus seinem Haar schüttelte, sah er, wie Claire und Sarah sich neben ihn niedergekniet hatten und zaghaft von dem Wasser tranken.

»Das schmeckt aber komisch«, bemerkte Sarah.

»Natürlich«, stimmte er ihr zu. »In diesem Wasser sind ja auch kein Fluor und irgendwelche anderen Chemikalien. Das ist noch reines, unverfälschtes Wasser.«

»Aber es ist schmutzig. Ich spüre etwas auf meinen Zähnen«, klagte Sarah und spuckte aus.

»Das ist nur etwas Schlamm. Das sind gute Ballaststoffe.«

»Was ist das?«

»Ach, nichts«, lächelte er. »Trink ruhig noch etwas mehr. Du mußt dich nur daran gewöhnen. Schließlich wirst du einige Zeit nichts anderes mehr zu trinken bekommen. Du wirst dich also darauf einstellen müssen, und zwar ganz gleich, ob es dir schmeckt oder nicht.«

»Aber wo kommt das Wasser denn her?«

»Irgendwo vom Gipfel des Berges. Dort oben sammelt sich das Schmelzwasser in kleinen Seen.« Und der Gedanke an die Seen ließ ihn hinzufügen: »Du wirst noch Dinge zu sehen bekommen, die du dir nicht im Traum hättest einfallen lassen.«

»Es schmeckt sogar ein bißchen süß.«

»Siehst du, langsam kommst du auf den Geschmack. Und jetzt mach schon, wir haben noch einiges zu tun. Bald wird es so dunkel sein, daß wir uns keinen Schritt mehr bewegen können, ohne im Dunkeln gegeneinanderzustoßen.«

Er führte sie zurück zu der Lichtung, die inzwischen in der völligen Dunkelheit wesentlich größer wirkte.

»Hier.« Er reichte Sarah die drei Feldflaschen, die er an den Sätteln befestigt hatte. »Füll die mal unten am Bach auf.«

»Hast du vergessen, sie aufzufüllen, als du sie mit den Sätteln im Schuppen aufbewahrt hast?« fragte Claire.

»Nein, ich habe es nicht vergessen. Ich habe sie absichtlich nicht aufgefüllt. Ich fand, die Pferde hätten am Anfang sowieso genug zu schleppen, und ich wußte, daß es hier oben genügend Wasser geben würde. Außerdem wäre das Wasser nur schal geworden. Worauf wartest du noch?« wandte er sich wieder Sarah zu.

»Ich habe Angst.«

»Allein zum Bach zu gehen?«

Sie nickte.

»Hier gibt es doch nichts, wovor du Angst haben müßtest. Und wenn wirklich jemand kommen sollte, dann würdest du ihn schon von weitem hören, so daß du genügend Zeit hättest, hierher zurückzulaufen.«

»Und was ist mir irgendwelchen wilden Tieren?«

»Die würdest du auch hören. Außerdem gibt es hier nur Rehe und Elche. Die Bären haben sich um diese Jahreszeit schon alle zum Winterschlaf zurückgezogen. Jetzt hol schon Wasser. Wir haben noch eine Menge Arbeit, und jeder von uns hat seinen Teil dazu beizutragen.«

Er wartete, bis sie losging, um sich dann der Falbe zuzuwenden und ihr den Sattel abzunehmen. »Nimm den anderen beiden auch die Sättel ab«, wies er Claire an. »Sieh zu, daß du einen guten Schlafplatz findest; dort kannst du dann die Sättel als Kopfkissen ablegen.«

»Sollen wir kein Feuer machen?«

»Nein.« Er schüttelte entschieden den Kopf. »Wir machen kein Feuer, bis es nicht absolut unerlässlich ist.«

»Aber wie sollen wir dann kochen?«

»Heute nacht werden wir nicht mehr kochen. Vielleicht morgen früh, wenn wir noch genügend Zeit haben und Holz

finden, das nicht allzusehr qualmt. Aber heute nacht auf keinen Fall. Es ist durchaus möglich, daß sie sich schneller, als wir denken, ein paar Pferde beschafft haben. Und falls sie sich auch schon nach hier oben auf den Weg gemacht haben, würden wir ihnen durch ein Feuer nur verraten, wo wir sind.«

Sie sahen sich kurz an, und dann begann die gescheckte Stute plötzlich an ihren Zügeln zu zerren, so daß Claire nachsehen ging.

»Was möchtest du dann zum Abendessen?« fragte sie schließlich ruhig.

»Wir haben wohl keine allzu große Auswahl, oder?«

»Ich fürchte, nein.« Sie nahm dem Pferd den Sattel ab und schleppte ihn mühsam unter einen Baum. Da sie nicht den Eindruck erweckte, als würde sie im weiteren Verlauf des Abends noch viel mehr sagen, wies er Sarah, die gerade mit dem Wasser zurückkam, kurz an: »Hilf deiner Mutter.« Dann nahm er das Seil, das er um den Sattelknauf der Falben gerollt hatte, legte es auf den Boden und führte das Pferd zu der zweiten Lichtung.

Es gab drei Möglichkeiten, das Pferd für die Nacht anzubinden. Er konnte es mit einem langen Seil an einem Baum festbinden. Pferde waren allerdings neugierig, und sollte irgend etwas auf der anderen Seite der Lichtung die Aufmerksamkeit des Tieres erregen, wäre es nur frustriert gewesen, nicht dorthin gelangen zu können. Genausogut konnte er ihm die Hufe so aneinanderbinden, daß es sich zwar noch bewegen konnte, aber eben nur sehr langsam. Dadurch war zwar seine Bewegungsfreiheit nicht gänzlich eingeschränkt; gleichzeitig brachte dies jedoch mit sich, daß sich das Tier leicht ein Bein brach, wenn es aus irgendeinem Grund scheute und sich aus einer plötzlichen Panik heraus zu rasch zu bewegen versuchte. blieb also noch die dritte Möglichkeit. Er mußte den Rand der Lichtung erst eine Weile absuchen, bis er einen umgestürzten Baumstamm entdeckte, der groß genug war, daß das Pferd

damit nicht in den Wald entkommen konnte, und doch auch klein genug, daß es ihn auf der Lichtung hinter sich her schleifen konnte. Er befestigte am Kopf der Stute ein provisorisches Halfter, dessen anderes Ende er an dem Baumstamm befestigte. Dann nahm er dem Tier das Zaumzeug ab, worauf es eine Weile das Gras beschnupperte und die Luft witterte, bevor es sich endgültig ans Fressen machte.

Wasser, dachte er. Mein Gott, ich habe völlig vergessen, das arme Tier trinken zu lassen.

Die anderen beiden Pferde führte er danach also erst an den Bach hinunter, bevor er sie auf die Lichtung brachte, um sie wie die Falbe ebenfalls an einem Baumstamm festzubinden. Danach kam er mit einer Feldflasche und seinem Hut zurück, um den Hut wiederholte Male mit Wasser zu füllen und die falbe Stute daraus trinken zu lassen. Er mußte die Feldflasche noch einmal mit Wasser füllen, bis das Pferd schließlich genug getrunken hatte. Er sah sich auf der Lichtung um. Nur gelegentlich hoben die Pferde während des Weidens die Köpfe, um kurz zu wittern. Die Schecke machte ein tiefes, rasselndes Geräusch, das jedoch kein Anzeichen von Nervosität zu sein schien, und er vermutete, daß mit den Tieren alles in Ordnung war. Probleme konnte es nur geben, falls sie sich gegenseitig in ihren Seilen verhedderten. Dies zu verhindern, bestand jedoch keine Möglichkeit. Trotzdem blieb er noch eine Weile bei ihnen. Der Mond war kurz vor dem Aufgehen. Zwar konnte er ihn noch nicht sehen, aber er bemerkte eine leichte Lichtveränderung in Form eines schwachen, milchigen Schimmers, der sich zunehmend am Horizont ausbreitete. Irgendwo in der Nähe hatten ein paar Grillen zu zirpen begonnen. Er konnte nicht recht begreifen, wie sie hier oben in dieser Kälte überleben konnten. Irgendwie hatten sie es jedenfalls geschafft, denn ihr Zirpen war unverkennbar. Er schöpfte tief Atem, und er wußte, ohne hinsehen zu müssen, daß er zu sehen sein würde, wenn er ihn wieder aus seinen

Lungen ließ. Schließlich machte er sich auf den Rückweg zu ihrem Lagerplatz. Er spürte den Tau auf dem Gras durch seine Hosenbeine hindurch.

»Wieso eßt ihr denn nicht?« fragte er, als er über den Wildwechsel auf Claire und Sarah zukam. Gegen ihre Sättel gelehnt und dicht aneinander gekuschelt, saßen sie auf dem Boden. Im Dunkel konnte er nur ganz vage das verschwommene Weiß ihrer Gesichter ausmachen.

»Wir haben auf dich gewartet«, erwiderte Claire.

»Dann müßt ihr euch aber noch einen Augenblick länger gedulden.«

Er ging neuerlich zum Bach hinunter, um die zwei Feldflaschen aufzufüllen. Und nachdem er sich auch dort umgesehen und vergewissert hatte, daß alles in Ordnung war, kehrte er wieder zu ihnen zurück.

»Jetzt gibt es nur noch eins zu tun«, erklärte er.

»Ach ja«, entgegnete Claire. »Und was kommt dann noch?«

»Nein, wirklich, diesmal gibt es nur noch dieses eine zu tun. Ich weiß, langsam wird das alles ganz schön lästig und scheint kein Ende zu nehmen. Aber all diese Dinge müssen einfach getan werden. Und sobald wir uns einmal daran gewöhnt haben, wird es auch wesentlich schneller gehen.«

»Na gut, und was gibt es jetzt also noch zu tun?« wollte Claire wissen.

»Die Sache mit dem Klo.«

»Ach, Daddy.«

Er hätte nicht sagen können, ob Sarah dies peinlich war oder ob sie nur dachte, er mache einen Witz.

»Nein, das ist wirklich wichtig. Kommt mal hier rüber.«

Er ging auf die andere Seite der Lichtung zu und blieb unter den ersten Bäumen stehen, um auf sie zu warten.

»Pipi zu machen, ist ja nicht weiter ein Problem«, erklärte er, als sie auf ihn zukamen.

»Na, für dich vielleicht nicht. Du brauchst dich schließlich

nur hinter einen Baum zu stellen, während das in unserem Fall schon etwas komplizierter ist«, entgegnete Claire.

»Ich weiß. Darauf wollte ich eben zu sprechen kommen, wenn du mich bitte ausreden lassen würdest.« Abrupt riß er seinen Kopf herum, als er etwas durch das Laub huschen hörte - vielleicht ein Waschbär oder ein Dachs. Nichts, um sich Sorgen zu machen. Immer schön ruhig bleiben, redete er sich zu. Dennoch spähte er noch einen Augenblick länger in diese Richtung, bevor er sich wieder seiner Frau und seiner Tochter zuwandte: »Mit dem Wasserlassen ist das, wie gesagt, weiter kein Problem. Achtet nur darauf, daß ihr es nicht in der Nähe des Bachs macht, aus dem wir schließlich trinken. Sucht euch also eine Stelle aus, die sich nicht zum Bach hinunter neigt. Ich weiß, daß ihr euch auch abwischen müßt, weshalb ich vorschlagen würde, daß ihr in diesem Fall mit ein paar Blättern vorliebnehmt, die nicht allzu hart und rauh sind. Wenn euch das nicht zusagt, müßt ihr euch eben danach waschen. Vermutlich wollt ihr das sowieso machen, da von trockenem Urin die Haut leicht gereizt wird.

Also gut, das wäre also weiter kein Problem. Mit dem großen Geschäft ist das allerdings eine andere Sache. Schließlich wollen wir doch nicht, daß unter jedem Baum um unseren Lagerplatz nach einer Weile ein kleines Häufchen liegt, oder? Wir suchen uns also einen größeren Stein

wie diesen hier. Wir rollen ihn ein Stück zur Seite, scharren etwas Erde darunter weg, die wir wieder darüberwerfen, wenn wir fertig sind. Und dann rollen wir den Stein wieder zurück. Danach könnt ihr euch waschen. Und noch eines: Seht zu, daß ihr regelmäßig jeden Tag geht - ganz gleich, ob euch danach ist oder nicht. Hier oben gilt vor allem eine Grundregel: Tut nichts, was ihr nicht vorher gründlich durchdacht habt. Wascht euch jeden Tag. Geht jeden Tag aufs Klo. Spült eure Kleider aus, wenn sich eine Gelegenheit bietet. Eßt, auch wenn ihr keinen Hunger habt. Ich poche deshalb so auf diese Dinge, weil

es Zeiten geben wird, in denen ihr so müde und verdreckt sein werdet, daß ihr euch am liebsten nur noch irgendwo auf den Boden legen und ausruhen wollt. Und dann werdet ihr schnell Hautreizungen bekommen und krank werden. Wenn es einmal so weit kommt, könnt ihr auch gleich aufgeben. Dann werdet ihr nämlich nicht einmal mehr den Instinkt eines Tieres haben.«

Er wollte noch mehr sagen. Allerdings wurde ihm klar, daß er sich nur wiederholen würde, zumal ihm auch die Vorstellung nicht gefiel, ihnen unter diesen Umständen einen Vortrag zu halten. Also stand er einfach da und fühlte sich seltsam leer und verlegen, während seine Frau und seine Tochter ihn wortlos anstarrten. Schließlich gab er sich innerlich einen Ruck, um sich nicht endgültig von dieser gedrückten Stimmung fortreißen zu lassen, und fragte gut gelaunt:

»Na, habt ihr Hunger?«

»Ja.« Sarahs Stimme klang so leise, als öffnete sie beim Sprechen kaum den Mund.

»Na, dann machen wir uns mal ans Essen. Was haltet ihr übrigens davon? Zum Nachtsch gibt es für jeden eine Vitaminpille.«

Sein Witz kam allerdings nicht sehr gut an, und niemand lächelte.

## 6

Sie aßen gedörrtes Rindfleisch und eine Dose Pfirsiche. Gierig steckten sie sich die glatten Fruchthälften in den Mund, teilten den zähflüssigen Saft unter sich auf und tranken viel Wasser dazu. Es gab für jeden von ihnen nur eine Decke, so daß sie sich, mit Sarah in der Mitte, zum besseren Schutz gegen die Kälte dicht aneinander kuschelten. Einmal wachte Sarah auf und klagte: »Mir ist kalt.« Daraufhin redete er ihr gut zu, bis sie wieder einschlief. Später riß ihn ein lauter Knall aus

dem Schlaf. Er richtete sich erschreckt auf, bevor er das gedämpfte Dröhnen und das rote und grüne Blinken der Positionslichter in einiger Ferne bemerkte - ein Flugzeug, das mit Überschallgeschwindigkeit flog.

Noch vor dem Morgengrauen weckte sie das Zwitschern der Vögel, und als er nach den Pferden sah, stellte er fest, daß sich doch eines der Tiere im Seil eines anderen verheddert hatte. Er befreite das Pferd und führte es mit den anderen zum Lagerplatz. Er ließ die Tiere trinken, gab jedem eine Handvoll Hafer und sattelte sie anschließend. Sie hatten nicht genügend Zeit, um zum Frühstück ein Feuer zu machen, so daß sie sofort aufbrachen und im Reiten aßen - gedörrtes Rindfleisch, ein paar Cracker und etwas Schokolade.

»Wir werden später irgendwo Rast machen und etwas kochen«, vertröstete er sie. Zwar hatte er das keineswegs vor, aber er mußte sie bei Laune halten. Sie mußten an diesem Tag so weit wie möglich kommen. Sobald sie eine ausgedehntere offene Fläche erreichten, fielen sie in leichten Galopp, ohne die Pferde jedoch zu sehr zu beanspruchen. Im großen und ganzen ließen sie die Tiere das Tempo bestimmen, und sobald sie wieder bewaldetes Gelände erreichten, schlugen diese sofort eine langsamere Gangart ein. Um acht Uhr hatte sich die Sonne ein gutes Stück über den Horizont erhoben, so daß sie ihre Wärme zu spüren begannen, die ihnen die Feuchtigkeit aus den Kleidern trocknete. Um neun Uhr stiegen sie ab und führten die Pferde. Nach fünfzehn Minuten saßen sie wieder auf. Diesen Zeitplan sollten sie für den Rest des Tages beibehalten - fünfundvierzig Minuten reiten, fünfzehn Minuten gehen. Mittags machten sie eine kurze Rast.

»Hier werden wir heute nacht unser Lager aufschlagen.« Er zeigte Claire und Sarah auf der Karte einen See, um dann eine bewaldete Steigung in der Ferne hinaufzudeuten, über der sich zwei sanft gerundete Gipfel erhoben. »Wir haben noch ein ganz beachtliches Stück vor uns, aber ich glaube, wir werden

es schaffen. Es gibt dort oben übrigens ein halbes Dutzend Seen, so daß keineswegs sicher ist, daß wir genau zu diesem speziellen unterwegs sind.«

Beim Aufsitzen hörte er das ferne Dröhnen eines Motors, und als er sich umblickte, entdeckte er tief unter ihnen über den Bäumen die winzigen Umrisse eines Hubschraubers.

»Gilt das uns?« fragte Claire. »Suchen sie nach uns?«

»Kann schon sein. Aber ich bin mir nicht sicher. Vielleicht sind es auch nur die Leute von der Forstbehörde, die das Gebiet nach möglichen Brandherden absuchen. Falls sie es jedoch wirklich sind, werden sie uns heute kaum sonderlich nahe kommen. Das ganze Gebiet hier oben ist immens ausgedehnt, und am ehesten würden sie uns noch finden, wenn sie uns ebenfalls auf Pferden nachkommen.«

»Bist du sicher, daß sie die Verfolgung aufnehmen werden?«

»Unten beim Haus haben sie sich eigentlich nicht sonderlich ins Zeug gelegt. Offensichtlich ist es ihnen gar nicht einmal so wichtig, uns zu schnappen; ihnen scheint mehr daran gelegen zu sein, uns zu jagen.«

»Meinst du, sie würden uns wieder laufen lassen, falls sie uns erwischen würden?«

»Könnte durchaus sein. Mit Sicherheit läßt sich das allerdings nicht sagen. Es wird bald zu schneien beginnen. Eigentlich ist der erste Schnee schon längst überfällig. Und wenn es schließlich zu schneien anfängt, wird das hier alles andere als ein gemütlicher Campingausflug werden. Deshalb werden sie die Sache so schnell wie möglich zum Abschluß bringen wollen.«

Der Hubschrauber dröhnte näher.

»Reiten wir lieber weiter.« Er trat seinem Pferd in die Seiten. Die blattlosen Espen und der Hartriegel waren nun mehr und mehr mit Fichten durchsetzt, die ihnen bessere Deckung boten. In wenigen Stunden würden sie die Region erreicht haben, wo nur noch Fichten wuchsen, die so dicht standen, daß sie nicht

einmal von einem Hubschrauber aus zu sehen gewesen wären, der direkt über sie hinwegflog.

Sie gelangten an einen Bach, wo sie kurz anhielten und die Pferde trinken ließen.

»Sollen wir nicht eine Weile im Bach weiterreiten, um unsere Spur zu verwischen?« schlug Claire vor.

»Das hätte wenig Sinn. Der Untergrund ist zu weich und die Strömung zu schwach. Mit drei Pferden würden wir hier Spuren hinterlassen, die auch nach ein paar Tagen noch nicht ganz verwischt wären. Dazu braucht man ziemlich rasch fließendes Wasser und einen kiesigen Untergrund, und selbst dann könnte man sie auf diese Weise nur kurzfristig aufhalten, aber nicht endgültig abschütteln. Sie würden sich lediglich auf beide Ufer verteilen und so weit vorrücken, bis sie die Stelle fänden, wo wir den Bach verlassen haben.«

Ihn überkam ein eigenartiges Gefühl der Verdoppelung. *Der Bach wand und krümmte sich, und erfolgte ihm. Bald würden sie ihm mit Hunden hinterhersein, das wußte er. Aber er machte sich nicht die Mühe, im Wasser vorwärtszuwaten, um sie abzuschütteln. Das würde sie nur ein wenig aufhalten. Schließlich würde er irgendwann einmal wieder aus dem Bach steigen müssen; deshalb brauchten seine Verfolger die Hunde nur auf beide Ufer aufzuteilen, bis sie seine Fährte wieder aufgenommen hatten. Und dann hätte auch er nur seine kostbare Zeit vergeudet.* Er war schon einmal hier gewesen, hatte diese Worte schon einmal gesagt.

Nein, er hatte sie geschrieben. Und auch damals war da ein Hubschrauber gewesen. Allerdings wurde ihm plötzlich klar, daß es sich dabei auf keinen Fall um eine Patrouille der Forstbehörden handeln konnte. Und er trat sein Pferd nun heftiger in die Seiten und trieb es rascher die Steigung hinauf, wo die Bäume dichter standen. Er wandte sich nach Claire und Sarah um und schrie ihnen zu, ihm zu folgen. Er richtete sich im Sattel auf, um nach einem Fichtenast zu fassen und ihn bei-

seite zu biegen. Dann galoppierte er weiter die Steigung hinauf, um erst kurz vor ihrem Ende wieder langsamer zu werden.

»Was sollte denn das bedeuten?« rief ihm Claire hinterher.

»Ach, nichts«, erwiderte er. »Ich habe mir nur eingebildet, ich hätte etwas gesehen. Aber es war nichts.«

Das nächste Stück war ausschließlich mit Fichten bewachsen, die sehr dicht standen; es wurde plötzlich merklich kühler und schattiger. Auf dem weichen, dicken Nadelteppich klang das Geräusch der Hufe wesentlich gedämpfter als in dem raschelnden Laub.

»Wir werden doch nicht zu diesem See reiten«, erklärte er ihnen, auch diesmal gewiß, diese Worte schon einmal gesagt zu haben. »Falls sie das in dem Hubschrauber da unten wirklich sind, wäre es ein Leichtes für sie, auf einer Lichtung in der Nähe zu landen, und die einzelnen Seen abzusuchen, ob wir uns dort irgendwo versteckt haben. So viele Seen sind da oben auch wieder nicht, zumal sie auch nicht sonderlich groß sind.«

»Wo sollen wir dann hin?«

»Mehr dort rüber. Der Karte nach muß es dort einen Bach geben.«

»Aber ich möchte den See sehen«, forderte Sarah.

»Ich weiß. Ich würde auch lieber am See kampieren. Aber damit müssen wir uns erst einmal eine Weile gedulden. Wir werden uns einen Platz aussuchen, an dem wir gern unser Lager aufschlagen möchten, und dann wird uns plötzlich klar werden, daß diese Stelle so offensichtlich ist, daß sie uns genau dort suchen werden, und deshalb werden wir uns dann für eine weniger gute Stelle entscheiden. Das Ganze ist letztlich nur eine Frage dessen, wie gut wir uns in unsere Verfolger hineinversetzen können. Aber mach dir keine Sorgen. Du wirst schon noch genügend Bergseen zu sehen bekommen. Eine ganze Menge sogar. Nur nicht jetzt gleich.«

Das Plateau stieg wieder leicht an, und sie ritten weiter in die

Berge hinauf.

## 7

Der Bach führte wesentlich mehr Wasser, als er erwartet hatte. Das Wasser floß sehr rasch und ergoß sich an einer Stelle mit lautem Rauschen in ein aus dem Fels gewaschenes Becken und plätscherte dann über dessen Rand hinweg weiter den Abhang hinab. Sie erreichten die Stelle eine Stunde vor Sonnenuntergang; das Rauschen hatten sie schon eine Weile zuvor gehört, als sie noch durch die Bäume nach oben ritten.

Sarah war bereits aus dem Sattel und rannte auf den kleinen Wasserfall zu, bevor er sie zurückpfeifen konnte.

»Halt!«

Sie wandte sich mit einem fragenden Blick nach ihm um.

»Erst wird gearbeitet. Die Pferde sind wesentlich müder als du, und außerdem können sie nicht allein für sich sorgen. Hilf erst mal mit, bis alles Nötige getan ist; dann haben wir vielleicht noch Zeit für ein erfrischendes Bad.«

Sie blickte sich noch einmal kurz nach dem Wasserfall um und kam schließlich langsam zurück.

»Und noch etwas. So, wie du die Zügel über diesen Ast geworfen hast, hätte sich dein Pferd in Null Komma nichts losreißen können. Wenn wir Pech gehabt hätten, hätten wir es dann die ganze Nacht im Wald suchen können. Ich habe dir doch gestern abend schon gesagt, du mußt von nun an ganz besonders vorsichtig sein.«

Ohne ihn anzusehen, band sie die Zügel fest.

»Und jetzt füll die Feldflaschen auf und dann hilf deiner Mutter.«

Sarah nickte, sah ihn jedoch immer noch nicht an. Sie schmollte die ganze Zeit, während er den Pferden die Sättel abnahm, sie tränkte, mit dem Rest ihres Hafervorrats fütterte und schließlich festband.

»So.« Er trat hinter sie und berührte sie leicht an den Schultern. »Jetzt sind wir an der Reihe.«

Sie machte jedoch keinerlei Anstalten, ihm zu folgen, so daß er sie an den Armen packte und zu sich herumzog.

»Jetzt hör doch mal«, versuchte er ihr zu erklären. »Wenn dich jemand auf einen Fehler aufmerksam macht, dann nimm das einfach zur Kenntnis. Du brauchst so etwas doch nicht gleich krumm zu nehmen und die beleidigte Leberwurst zu spielen. Ich mache dir das Ganze nicht mehr zum Vorwurf, und du paßt nächstes Mal besser auf. Einverstanden?«

Sie nickte langsam.

»Also gut, dann komm jetzt. Gehen wir baden.«

Er saß bereits am Rand des Steinbeckens und zog sich Stiefel und Socken aus, bevor sie ihm schließlich nachkam.

## 8

»Vielleicht sollte ich euch bei dieser Gelegenheit auch gleich mal erklären, wie man so eine Karte liest - falls mir etwas zustößt.«

Er hatte die drei Generalstabskarten in einer Plastikhülle in einer Tasche seiner Jacke aufbewahrt. Er nahm sie heraus und breitete eine vor ihnen aus, ein halber Quadratmeter aus Ziffern und sich windenden und überschneidenden Linien.

»Diese Linien zeigen Hügelkämme und ansteigende Flächen an. Die Zahlen beziehen sich auf die Meereshöhe. Eigentlich müßt ihr nur zwei Dinge wissen, um so eine Karte lesen zu können. Einmal stehen die Höhenlinien nicht immer für dieselbe Höhe. Dazu müßt ihr euch nur die Maßstabsangaben am unteren Rand der Karte ansehen. Höhenunterschied fünfzehn Meter, steht hier. Das heißt, jede blaue Linie zeigt eine Höhendifferenz von fünfzehn Metern an. Wenn die Linie so gekrümmt ist, daß sie nach unten zu offen ist, bedeutet das, daß man sich aufwärts bewegt. Ist sie dagegen nach oben offen,

fällt das jeweilige Gelände nach unten ab. Was die Entfernungen in der Waagrechten betrifft, so entspricht ein Zentimeter auf der Karte hundertfünfzig Meter in der Wirklichkeit. Wenn nun auf einem Zentimeter nur ganz wenige Höhenlinien kommen, besagt dies, daß das betreffende Gelände kaum abschüssig ist. Wenn sie jedoch sehr dicht beieinander stehen, so daß man sie kaum mehr voneinander unterscheiden kann, dann hat man eine extrem steile Felswand vor sich. Die dicht beieinanderliegenden Linien, die in der Mitte eine leichte Ausbuchtung haben, zeigen das Bachbett an, durch das wir gestern abend geklettert sind. Diese Ausbuchtung der Linien zeigt das Bachbett an, die parallelen Linien die Felswände links und rechts davon. Bevor wir jetzt weiterziehen, werden wir auf der Karte nach einer günstigen Route suchen, und wenn wir irgendwo nicht weiterkommen, müssen wir uns eben einen anderen Weg suchen. Das Problem ist nur, daß die Leute, die hinter uns her sind, ebenfalls wissen, wie man eine Karte liest. Sie wissen, wo wir am leichtesten passieren können, und werden dort auf uns warten. Wir werden also eine Route nehmen müssen, die weniger wahrscheinlich erscheint als andere.«

»Du hast doch gesagt, es käme auf zwei Dinge an«, unterbrach ihn Claire. »Was war das zweite?«

»Das hier.« Er griff in seine Tasche.

Sarah machte vor Neugier große Augen.

»Bisher habe ich ihn noch nicht gebraucht. Wir hatten mit der Orientierung kaum Schwierigkeiten, zumal wir unser Ziel meistens sogar vor Augen hatten. Sobald wir allerdings die nächste Bergkette überquert haben, müssen wir wieder ziemlich tief hinunter, und dann geht es wieder hinauf, nur daß das Gelände dort von zahlreichen Canyons und quer laufenden Berg- und Hügelkämmen durchzogen ist. Nach einer Weile werden wir so viele Haken geschlagen haben, daß wir nicht mehr wissen, wo Norden und Süden ist. Dann werden wir

unseren Kompaß brauchen.«

»Können wir uns denn nicht nach der Sonne orientieren«, warf Claire ein. »Oder am Moos an den Baumstämmen?«

»Moos wächst keineswegs nur an der Nordseite eines Baumstamms, und die Sonnenbahn verläuft nicht genau von Osten nach Westen. Wenn man wirklich sichergehen will, braucht man also einen Kompaß. Es gibt eine Menge Jäger, die sich nach der Sonne zu orientieren versucht haben und nie wieder zurückgekommen sind. Sie sind einfach irgendwo oben in den Bergen umgekommen.«

»Ist das denn in unserem Fall nicht genau dasselbe? Wir wissen zwar genauestens, wo wir uns befinden und alles, aber wir sind doch nicht minder verloren. Wohin sollen wir denn? Was wollen wir denn überhaupt machen?«

»Ich weiß auch nicht«, erwiderte er, und nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: »Ich würde vorschlagen, wir versuchen vorerst einmal, über diesen Bergkamm in das nächste Tal zu gelangen - es sei denn, der Schnee kommt uns zuvor. Wenn das...«

Er wußte nicht, was er weiter hätte sagen sollen, so daß er einfach mitten im Satz abbrach und sich gegen den Baumstamm zurücksinken ließ, vor dem er saß. Sarah spielte mit dem Kompaß und mußte jedesmal von neuem lächeln, wenn die Nadel wieder in dieselbe Richtung zurückschwang.

## 9

»Daddy, mir ist schlecht.«

Er fühlte sich nach zu Hause zurückversetzt, als Ethan gestorben war und der Arzt ihm diese Tabletten gegeben hatte. Beunruhigt war er die Treppe hinauf gehastet und hatte sie gefragt: »Ist es schlimm?« Und sie hatte geantwortet: »Ich muß mich übergeben.« Nur befand er sich jetzt keineswegs in ihrem Haus. Fröstelnd lag er, in seine klamme Decke gewickelt, auf

der Lichtung am Bach, und jemand schüttelte ihn und sagte: »Daddy, mir ist schlecht.« Als er schließlich vollends aufwachte, sah er nur noch, wie Sarah sich die Hand vor den Mund hielt und auf die Bäume zurannte, um sich zu übergeben. Wenige Augenblicke später stand er bereits neben ihr und legte seinen Arm um sie. Auch Claire kam nach.

»Was hat sie denn?«

»Ich weiß nicht.«

Sarah würgte von neuem, ohne daß etwas hochkam. Ihr Gesicht war aschfahl, ihr Bauch zuckte krampfhaft. Als er ihr die Hand auf den Magen legte, hatte er das Gefühl, als stieße eine kleine Faust von innen heftig gegen seine Handfläche.

»Daddy«, stöhnte sie, nach Luft schnappend. Die krampfhaften Zuckungen nahmen noch an Intensität zu, bis Sarah schließlich ein dünnes Rinnsal schmutzig-gelber Galle hochwürgte, so daß sie sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Sie lag stöhnend im Gras, die Beine an den Körper gezogen, und hielt sich den Bauch.

»Ist ja schon gut«, flüsterte er.

»Mach dir keine Sorgen. Es wird schon alles wieder gut werden.«

Auch das hatte er schon früher einmal gesagt, und er wußte nicht, was mit seinem Verstand los war, als er neben ihr niederkniete und ihre naßkalte Stirn betastete. Nachdem er auch ihren rasenden Puls gefühlt hatte, stand er schließlich wieder auf und versuchte nachzudenken.

»Ob sie vielleicht etwas Falsches gegessen hat?« meinte Claire.

»Sind vielleicht einige von unseren Vorräten schlecht geworden?«

»Kaum. Wir haben doch alle das gleiche gegessen. Außerdem kann man sehen, daß sie alles ordentlich verdaut hat. Sie hat außer Galle nichts erbrochen.«

»Was könnte sie dann haben?«

»Ich glaube, es ist die Höhenkrankheit.«

»Was? Das verstehe ich nicht.«

»Da sie kleiner ist als wir, zeigen sich bei ihr die Auswirkungen rascher. Offensichtlich hat sie der rasche Aufstieg durch das Bachbett stärker belastet, als ich dachte.«

»Ich verstehe trotzdem noch nicht, was du meinst.«

»Salz. Sie hat ihre sämtlichen Salzvorräte im Körper aufgebraucht, und in der Nahrung, die wir zu uns genommen haben, war nicht genügend enthalten, um ihren Bedarf zu decken.«

Sarah hatte sich inzwischen wieder auf die Knie erhoben und sagte leise: »Daddy«, als sie erneut etwas Galle erbrach. Er kniete neben ihr nieder und redete ihr gut zu: »Es wird schon alles gut werden. Mach dir keine Sorgen. Es wird schon alles gut werden.« Und dann an Claire gewandt:

»Die Luft hier oben ist schon sehr dünn. Man muß sich stärker anstrengen und schwitzt demnach mehr. Man braucht jedoch das Salz, um das Wasser im Blut zu binden, und wenn man kein Salz zuführen kann, dann schwitzt und schwitzt man und verliert immer mehr Wasser, ganz gleich, wieviel Wasser man trinkt. Man schwitzt es sofort wieder aus.«

»Mein Gott, soll das heißen, daß sie stirbt?«

Er sah sie scharf an und gab ihr mit einer Kopfbewegung zu verstehen, in Sarahs Anwesenheit nicht weiter darüber zu sprechen.

Währenddessen hörte er Sarah immer wieder neben sich stöhnen: »Nein, nicht schon wieder.« Und dann erbrach sie noch einmal, wobei sie jedoch kaum noch Galle hoch würgte.

»Wenn wir rechtzeitig etwas dagegen unternehmen, wird ihr nichts passieren. Wir müssen sie jedoch sofort nach unten schaffen. Kümmere dich solange um sie. Ich gehe gleich die Pferde satteln.«

Er rannte über die Lichtung auf die Pferde zu, die er diesmal an den Bäumen festgebunden hatte, da nicht genügend Platz

war, um sie herumlaufen zu lassen. Er hatte ihnen gerade genügend Bewegungsfreiheit gelassen, daß sie ans Wasser gelangen und trinken konnten. Und während sich der milchige Nebel in der kühlen Luft der Morgendämmerung bereits langsam verflüchtigte, dachte er: Salz, sie braucht Salz; warum habe ich nicht daran gedacht, Salz mitzunehmen?

## 10

Die Tür der Hütte war mit einem Vorhängeschloß versperrt. Dies konnte er von seinem Beobachtungsposten am oberen Rand des Abhangs erkennen, der sich auf die Frontseite der Hütte hinabsenkte. Das Fenster war mit Läden verschlossen. Links vom Schuppen lagen eine Koppel und ein kleiner Heuschaber, dessen Tür ebenfalls durch ein Vorhängeschloß gesichert war. Das Anwesen sah aus, als wäre es schon seit einiger Zeit verlassen, aber er durfte kein Risiko eingehen.

Auf dem Bauch kroch er von der Kante der Böschung bis zu einer Stelle zurück, wo er sicher war, auch im Stehen nicht von unten gesehen werden zu können. Dann umkreiste er die Hütte im Schutz der Bäume, um sie sich von allen Seiten anzusehen. Von einem Bewohner noch immer keine Spur. Er suchte sogar den Boden in der Umgebung nach möglichen Fußspuren ab, ohne jedoch irgend etwas Auffälliges zu entdecken, was jedoch nicht viel zu besagen hatte. Jeder, der hinter ihm her war, würde sorgsam darauf achten, alle Spuren zu verwischen. Dennoch suchte er den Boden nach irgendwelchen Anzeichen ab.

Vorsichtig schlich er schließlich zwischen den Bäumen zu der Hütte hinab, ihre Umgebung ständig wachsam im Auge behaltend. Wenn ihm auf der Karte der winzige Punkt aufgefallen war, der eine Hütte kennzeichnete, weshalb sollten sie sie nicht auch entdeckt haben, zumal dies die einzige menschliche Behausung in weitem Umkreis war. Angesichts dieses Umstands mußte es ihnen nur naheliegend erscheinen, daß er sich hierher durchschlagen würde, um Unterschlupf zu suchen und seine

Lebensmittelvorräte aufzufüllen.

Und wegen des Salzes. Claire und Sarah warteten weiter oben, wo sie die Hütte zum ersten Mal gesehen hatten. Und wenn er sich auch Zeit lassen mußte, um die Hütte und ihre Umgebung sorgfältig zu untersuchen, so mußte er sich andererseits dennoch beeilen. Wenn Sarahs Zustand sich nicht besserte, würde sie vielleicht schon bald Blut erbrechen.

Auf der anderen Seite der Koppel lag eine mit Bäumen bestandene Vertiefung, durch die er sich nun der Hütte näherte, nachdem er einen vollen Kreis um das Anwesen geschlagen und sich vergewissert hatte, daß keinerlei Spuren darauf zu oder von ihm fort führten. Vorsichtig schlich er auf die Koppel zu, immer wieder stehenbleibend, um nach verdächtigen Geräuschen zu lauschen. Dann eilte er auf den Heuschober zu. Er verfügte über keinerlei Fenster, und die Tür war fest verriegelt. In seinem Innern konnte sich also niemand versteckt halten.

Geduckt rannte er über die freie Fläche auf die Seitenwand der Hütte zu, um sofort neben dem mit Läden verschlossenen Fenster sein Ohr an die Wand zu drücken und nach Geräuschen aus dem Innern zu lauschen. Schließlich faßte er einen Entschluß und ergriff eine rostige, abgebrochene Eisenstange, die auf dem Boden neben der Hütte lag. Geduckt schlich er sich zur Eingangstür und stemmte mit dem Eisen das Schloß aus der Tür. Ein kurzer Ruck, das Holz der Tür splitterte und das Schloß baumelte lose herab. Dann warf er das Eisen weg und quetschte sich mit gezogener Waffe durch die Tür. Im Innern war niemand.

Zumindest glaubte er, daß dort niemand wäre. Es war dunkel, vor allem für jemanden, der von draußen aus dem grellen Sonnenlicht kam. Er bewegte sich auf die Ecke zu seiner Rechten zu und wartete, daß sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnten. Gegen die linke Hüttenwand waren

Kanonenofen, dessen Abzugsrohr direkt durch die Decke nach draußen führte. Es roch nach vermoderndem Holz. Die Regale an der Rückwand waren mit allen möglichen Ausrüstungsgegenständen vollgepackt. Von den Deckenbalken hingen mehrere volle Säcke.

Nun erst wich die Anspannung so weit von ihm, daß er sich wieder bewegen, wieder atmen konnte. Er trat an die Tür und winkte Claire und Sarah, sie sollten herunterkommen. Er konnte sie von seinem Standort aus nicht sehen, und während er auf sie wartete, überkam ihn plötzliche Angst, jemand hätte sie dort oben überfallen. Doch dann tauchten sie plötzlich zwischen den Bäumen auf. Claire hatte Sarah bei sich im Sattel und führte die Schecke und die Falbe an einem Seil hinter sich her. Als sie die Stelle erreichten, wo der felsige Pfad in das ebene, grasbewachsene Gelände der Lichtung überging, gab er ihnen durch ein Zeichen zu verstehen, sie sollten anhalten. Er eilte auf sie zu und half Sarah aus dem Sattel. Schwer sank sie zu Boden.

»Geht es dir jetzt etwas besser?«

Sie nickte schwach.

»Wunderbar.« Dann wandte er sich an Claire, die sich gerade aus dem Sattel schwang. »Warte vorerst mit den Pferden hier. Wenn ich in der Hütte etwas Brauchbares finde, bringe ich es hierher. Dann kannst du die Pferde damit bepacken.«

Auf einem der Regale entdeckte er zwei in Plastik eingewickelte Schlafsäcke. Das war zwar nicht, wonach er gesucht hatte, aber er brachte sie trotzdem nach draußen, um dann weiter nach Salz zu suchen. Der Rancher, dem die Hütte gehörte, mußte auf jeden Fall einen kleinen Vorrat davon haben. Er würde ihn im Frühling für seine Pferde brauchen - oder für einen seiner Leute, der hier durch einen Blizzard länger festgehalten wurde, oder sonst jemanden, der in Bergnot geraten war.

In den Regalen war allerdings keines zu finden, nur eine Reihe von Konserven mit Rindfleisch, Lachs und Sardinen neben Mehl und Pfannkuchenteigmischung in Plastiktüten, sowie Bohnen und Rosinen - alles, was man sich denken konnte, nur kein Salz. Und auch in dem ersten Sack, den er von der Decke

nahm, war kein Salz, genauso wenig wie in dem zweiten. Langsam begann er, sich Sorgen zu machen, und er wollte eben den dritten und letzten Sack von der Decke holen, als er noch einmal im zweiten nachsah. Und da war es auch. Vorhin hatte er nur gedacht, die Plastiktüte zwischen den aufgewickelten Seilen und Lederriemen und Sattelgurten hätte Kandiszucker enthalten. Aber als er nun daran lutschte, zog sich sein Mund von dem bitteren Salzgeschmack zusammen. Die schmutzig weißen, schwarz gefleckten Klumpen waren Steinsalz. Er nahm ein großes Stück aus der Tüte und rannte damit nach draußen zu Sarah.

»Leg das auf deine Zunge«, forderte er sie auf. »Paß aber auf, daß du es nicht schluckst. Du würdest dich nur gleich wieder übergeben.« Er gab auch Claire ein Stück Salz und wandte sich dann wieder Sarah zu. »Du brauchst nur langsam daran zu lutschen. Und hin und wieder nimmst du einen kleinen Schluck Wasser. Aber nur einen kleinen.«

Und plötzlich hörte er es wieder, das Dröhnen des Motors. Erst ertönte es so schwach und aus solcher Ferne, daß er sich nicht sicher war. Aber dann stand es völlig außer Zweifel. Er warf Claire einen kurzen Blick zu; sie hatte es ebenfalls gehört. Sie brauchten kein Wort zu sagen, um sich zu verständigen. Claire hievte Sarah auf ihr Pferd, und er hatte bereits seinen Fuß in die Steigbügel der falben Stute gesetzt, als ihm plötzlich ein Gedanke kam. Die Hütte. Er konnte sie unmöglich so zurücklassen. Jeder hätte auf den ersten Blick gesehen, daß hier vor kurzem jemand gewesen war.

Er rannte in die Hütte zurück und begann, die Säcke an die Deckenbalken zu hängen, um sich schließlich jedoch eines besseren zu besinnen. Er leerte den Inhalt des zweiten Sacks in den ersten und befestigte diesen an einem der Deckenbalken. Dann füllte er den leeren Sack mit Konserven aus dem Regal, wobei er sorgsam darauf achtete, daß ihr Fehlen nicht sofort zu bemerken war. Dann hastete er nach draußen, setzte den schweren Sack neben sich auf dem Boden ab und machte sich daran, das

Vorhängeschloß wieder an der Tür zu befestigen. Bei näherer Betrachtung wäre dieses Flickwerk natürlich niemandem entgangen, aber aus einiger Entfernung wäre von seinem gewaltsamen Eindringen nichts festzustellen gewesen. Und auf jeden Fall war dies besser, als die aufgebrochene Tür offen stehen zu lassen. Als er schließlich fertig war, warf er sich den Sack mit den Konserven über den Rücken und rannte auf Claire und Sarah zu. Er befestigte den Sack am Sattelknauf der Falben und schwang sich in den Sattel. Das Motorengeräusch schwoll an und kam zusehends näher, während sie die Pferde herumrissen. Claire hatte Sarah bei sich auf der braunen Stute, während er die Schecke an einem Seil hinter sich her zog. Unter lautem Hufgeklapper galoppierten sie den steinigen Pfad hinauf in den Schutz des Waldes, der sich hinter der Kante der Böschung erstreckte.

## 11

Er hatte keine Zeit mehr, vorher die Karte zu studieren. Sie mußten sehen, daß sie so schnell wie möglich von hier fort kamen. Sie überquerten Bergkämme, durchritten Täler und Schluchten, wichen hier einem unüberwindlichen Hindernis aus, wandten sich da nach oben, quälten sich durch gewundene Canyons, drangen tiefer in die Wälder ein und kletterten wieder höher in die Berge hinauf. Nur einmal machten sie halt, um nach dem Geräusch des Hubschraubers zu lauschen. Der war jedoch entweder inzwischen gelandet, oder er befand sich gerade hinter einem Bergkamm, der den Schall abfing. Jedenfalls konnte er ihn nicht mehr hören. Aber das hatte nichts zu bedeuten. Früh genug würden sie ihn wieder zu hören bekommen, oder auch das Hufgeklapper von Reitern, die ihnen hinterherjagten. Er trieb sein Pferd voran, über eine Wiese hinweg und in ein Gewirr aus Schluchten und vertrockneten Bachbetten hinein.

Er hielt gerade lange genug an, um Sarah noch einen Schluck Wasser und etwas Salz geben zu können. Als ihm dabei jedoch der seifige Schaum um die Mäuler der Pferde

auffiel, und wie sie schwer nach Luft rangen, wurde ihm bewußt, daß er sie nicht mehr weiter in dem Maß beanspruchen durfte. Er stieg ab und nahm die Falbe und die Shecke am Zügel, während Claire und Sarah auf der Braunen langsam folgten. Das Geröll knirschte unter seinen Schritten und den Hufen der Pferde, als sie ein vertrocknetes Flußbett hinunterstiegen, das zu beiden Seiten so dicht von Fichten gesäumt war, daß kein Sonnenstrahl zu ihnen durchdrang. Er nahm die Karte aus der Tasche und studierte sie im Gehen. Da jedoch die Bäume jegliche Sicht versperrten, konnte er sich nicht nach ihrer Umgebung orientieren, zumal sie diese Stelle auf gut Glück erreicht hatten. Er konnte nicht sagen, wo sie sich befanden. Das Bachbett wand sich nun abschüssiger in die Tiefe. Hin und wieder gaben die Zweige der Fichten einen flüchtigen Blick auf sonnenbeschienenen Fels frei. Nach einer Weile lichtete sich der Baumbestand, und sie erreichten ein leicht geneigtes Schieferplateau, das sich auf einen gewaltigen Canyon hinabsenkte, der auf beiden Seiten von steilen Felswänden begrenzt war. Das Schieferplateau lief in einer Felsspalte aus, die ihrerseits in der Mitte in eine von bräunlichem Gras bewachsene Fläche überging. Noch nie hatte er so eine Landschaft gesehen. Die Felswände reflektierten das Sonnenlicht so stark, daß es blendete. Über die Klippen und den Canyon hinweg fegte eine kräftige Brise.

Diese Stelle fand er jedoch sofort auf der Karte. Zumindest war ihr Rand noch darauf verzeichnet. Um das Terrain in seiner Ganzheit studieren zu können, mußte er nun die zweite Karte hinzuziehen. SCHAFF WÜSTE stand in großen Lettern auf der Karte geschrieben, und er begriff auch sofort, wovon dieser Name herrührte. Als die Schaffarmer in dieser Region aufgetaucht waren, hatten die Viehzüchter sie in die Berge hinaufgetrieben; sie überließen ihnen nur den schlechtesten Teil des Landes. »Schließlich wollten die Viehzüchter den Schaffarmern nicht einmal mehr diese Gebiete zugestehen«,

erzählte er Claire und Sarah. »Und so kam es zu einem erbitterten Kleinkrieg. Eine Gruppe von Viehzüchtern kam schwer bewaffnet herauf in die Berge, tötete die Schaffarmer und trieb ihre Herden auf diese Felswände zu, so daß sie in die Tiefe stürzten. Die Leute, denen die Schafe gehörten, nahmen daraufhin spanische Basken in ihre Dienste, die schon seit ewigen Zeiten Schäfer gewesen waren. Diese Basken wurden nun mit dem Schutz der Herden betraut. Und sie nahmen ihre Aufgabe ernst. Sobald die Viehzüchter wieder zu einem Rachefeldzug angerückt kamen, legten ihnen die Basken einen Hinterhalt und brachten ihnen schwere Verluste bei. Und daraus entwickelte sich ein regelrechter Krieg zwischen den beiden verfeindeten Gruppen. Immer mehr Viehzüchter kamen in die Berge herauf. Immer mehr Basken schützten die Schafe. Am Ende gingen natürlich die Viehzüchter als Sieger hervor, aber diese blutige Auseinandersetzung dauerte bis in die zwanziger Jahre. Wenn wir dieses Gebiet durchqueren würden, stießen wir sicher noch auf eine ganze Reihe von Hütten und Zäunen und Steinwällen, die die Basken damals errichtet haben.«

Aber sie würden dieses Gebiet nicht durchqueren. Der felsige Untergrund am Fuß der Steilwand war genau das, was er erhofft hatte. In solchem Gelände würden sie keinerlei Spuren hinterlassen. Außerdem konnte er erkennen, wo Risse in den Felswänden zu den höher gelegenen Teilen führten, so dass sie den Canyon jederzeit wieder verlassen konnten. Da die Ränder der Steilabfälle nicht mit Bäumen bestanden waren, mußte der Untergrund auch dort felsig sein, und dies bedeutete, daß sie sich auch dort fortbewegen konnten, ohne Spuren zu hinterlassen. Sie würden längst über alle Berge sein, bis ihre Verfolger merkten, über welchen Spalt in den Felswänden des Canyon sie diesen verlassen hatten.

Nur die Hufeisen hinterließen vielleicht Kratzer auf dem Fels. Als Claire abstieg und Sarah aus dem Sattel gleiten ließ,

riß er eine der Decken in Streifen und umwickelte damit die Hufe der Pferde. Die Tiere brauchten eine Weile, um sich an die Polsterung um ihre Hufe zu gewöhnen. Aber schließlich konnten sie doch alle drei wieder aufsitzen. Claire ritt immer noch zusammen mit Sarah, während er die gescheckte Stute an einem Seil hinter sich herführte. Sie folgten dem Fuß der Felswand zu ihrer Rechten. Wegen der Stoffstreifen gaben die Hufe der Pferde nur ein gedämpftes Klappern von sich, und außer dem Pfeifen des Windes, der über die Kanten der Felswände hinwegfegte, war dies das einzige Geräusch.

Das erste Drittel des Weges durch den Canyon ließ er sämtliche Spalten aus, die nach oben führten. Sich jetzt schon wieder ins Hochland hinaufzuarbeiten, wäre zu naheliegend gewesen, zumal sie sich dadurch zu sehr in der Richtung fortbewegt hätten, aus der sie gekommen waren. Er wollte so weit wie möglich in bisher unbetretenes Gebiet vordringen. Die Sonne hatte den Zenit bereits überschritten, so daß ihre Strahlen schräg einfielen. Trotz seines breitkrepfigen Huts konnte er jedoch noch ihre volle Kraft in seinem Gesicht spüren. Er knöpfte seine Jacke auf und zog sich sein durchgeschwitztes Hemd aus. Als er zu dem tiefblauen Himmel emporblickte, sah er einen einzelnen Vogel. Ein Habicht, oder vielleicht auch ein Falke.

»Nimm noch ein Stück Salz«, forderte er Sarah auf. Sie waren inzwischen so weit vorgedrungen, daß er nach einer Spalte Ausschau zu halten begann, durch die sie von der Sohle des Canyon nach oben gelangen konnten. Die erste Aufstiegsmöglichkeit war zu steil. Dagegen war die nächste - sie zweigte fünfzig Meter dahinter ab - genau richtig. Sie stieg ganz sanft und regelmäßig nach oben an. Genau aus diesem Grund ritt er jedoch auch an ihr vorbei. Die nächste ging nicht nach oben. Etwa so breit, daß drei Pferde nebeneinander Platz fanden, erstreckte sie sich völlig waagrecht in den Fels; außerdem machte sie eine Biegung, bevor er sehen konnte,

wohin sie führte. Jedenfalls entschied er sich aus Gründen, die ihm selbst nicht klar waren, genau für diesen Spalt.

Nach der Biegung weitete sich das Terrain, so daß sie das Echo der Hufe hören konnten. Er blickte zu dem schmalen Streifen Himmel über ihnen empor und dann nach vorn, wo die Schlucht sich gabelte. Er entschied sich für die rechte Abzweigung, wobei er sich gleichzeitig Sorgen zu machen begann, daß er so ins Ungewisse vordrang. Jeden Moment konnten sie vor einem unüberwindlichen Hindernis stehen, das sie zum Umkehren zwang. Er beschloß, sofort den Rückweg anzutreten, sobald sie an eine Stelle kamen, die es den Pferden nicht mehr erlaubte umzudrehen. Sooft sie jedoch solch einen Engpaß erreichten, konnte er weiter vorn bereits erkennen, wie sich der Durchgang wieder weitete, so daß er weiterritt, die Beine über dem Sattelknauf gekreuzt, der scharfkantige Fels am Leder des Sattels reibend. Die Schlucht gabelte sich erneut, und er entschied sich auch diesmal für die rechte Abzweigung. Er wollte die Sache möglichst nicht verkomplizieren, damit sie den Weg zurück problemlos wieder finden würden, falls sie zum Umkehren gezwungen wurden. Einmal fühlte sich sein Pferd so beengt, daß es sich auf die Hinterbeine stellen und kehrtmachen wollte. Er beruhigte es jedoch, indem er ihm zärtlich den Hals tätschelte und gut zuredete. Schließlich erreichten sie eine Stelle, an der sich die Felswände so nahe auf seinen Kopf herabsenkten, daß auch er sich beengt fühlte. Er stieg ab, sobald ihm dies möglich war, und führte das Pferd am Zügel hinter sich her. Er blickte sich zu Claire um, die Sarah beim Reiten im Arm hielt. Da er wußte, daß sie in stärkerem Maße als er an Klaustrophobie litt, wünschte er, sie würde ebenfalls eine Gelegenheit finden, abzusteigen. Die Felswände fühlten sich kalt und feucht an wie in einer Höhle. Das Gelände neigte sich leicht nach unten, und dann gabelte sich die Schlucht erneut. Diesmal nahm er die linke Abzweigung. Inzwischen rechnete er jeden Augenblick damit, umkehren zu

müssen, aber da sie nun schon einmal so weit vorgedrungen waren, wollte er doch sehen, wohin sie ihr Weg führte. Er blickte auf seine Uhr. Sie waren nun schon eine ganze Weile unterwegs. Ein Stück vor ihm machte die Schlucht erneut eine Biegung, und dahinter stach ihm mit einem Mal grelles Sonnenlicht in die Augen, so daß er blinzelnd seine Hand an die Stirn legte, um sie zu schützen.

Vielleicht lag es an dem Flirren der Hitze über der Landschaft oder auch an dem Kontrast zu der Enge der Schlucht, die sie eben hinter sich gelassen hatten; jedenfalls traute er seinen eigenen Augen nicht, als er mit seinem Pferd aus der Öffnung im Fels hervortrat.

»Was ist denn?« fragte Claire.

»Ich weiß auch nicht. Jedenfalls stimmt hier etwas nicht.« Er machte sich an seiner Karte zu schaffen. »Schau. Hier ist die Schafwüste. Hier siehst du das Land auf dieser Seite der Felswand. Wenn die Kartographen es nicht für überflüssig gehalten haben, diese windige Hütte von vorhin zu verzeichnen, dann dürften sie doch kaum so etwas Auffälliges und Wichtiges in die Karte einzutragen vergessen haben.«

Sie standen am oberen Ende eines langen, flachen Flußtals, das sich vor ihnen erstreckte, so weit das Auge reichte. Es war eingesäumt von steilen Felswänden, die in sanft geneigte, bewaldete Hänge übergingen, und ganz unten blitzte ein Fluß in der Sonne auf. Die Szenerie erinnerte an Bilder, die er von steilen, schmalen Bergtälern in den Anden gesehen hatte. Im Hitzedunst flimmerte das üppige Grün der Wiesen und Wälder wie in einer Fata Morgana. Aber das Tal war auf der Karte unverkennbar eingezeichnet. Das war nicht das Problem. Das war vielmehr - groß und in den ausgedehnten Grünflächen unübersehbar - das längliche Rechteck einer Ortschaft unter ihm, von der Hauptstraße in der Mitte und den davon abgehenden Seitenstraßen in lauter kleine Rechtecke unterteilt. Der Ort schien groß genug, um zwei- bis dreitausend Bewohner zu

beherbergen, und doch waren auf den Straßen keinerlei Anzeichen menschlichen Lebens zu sehen.

»Irgend etwas kann hier nicht stimmen. Vielleicht siehst du auf der falschen Karte nach«, meinte Claire.

»Nein«, behauptete er fest, um schließlich seinen Kompaß hervorzuholen und auf die Karte zu legen. »Nein, ein Irrtum ist völlig ausgeschlossen. Das Flußtal ist eindeutig völlig korrekt eingezeichnet. Nur von der Ortschaft ist auf der Karte keine Spur zu sehen.«

»Aber das ist doch unmöglich. Wie sollte jemand dieses Gebiet kartographisch erfassen, ohne diesen Ort einzuzichnen?«

»Ich weiß auch nicht. Manchmal fertigen sie die Karten vom Flugzeug aus an, manchmal auch nur von besonders hochgelegenen Stellen aus. Vielleicht haben sie die Ortschaft einfach nicht gesehen, oder sie haben in der Eile vergessen, sie einzutragen.«

Allerdings fand auch er keine der beiden Erklärungen befriedigend. Als einzige halbwegs plausible Lösung erschien ihm schließlich, daß man den Ort absichtlich nicht verzeichnet hatte. Sollten Geschichtsforscher und Behörden von seiner Existenz wissen, während sie der breiten Allgemeinheit gegenüber besser im Verborgenen blieb, damit nicht rücksichtslose Altertumssammler hier auftauchten und die Stätte plünderten, wie sie die Puebloruinen in Arizona zerstört hatten.

Ausgeschlossen war dies zumindest nicht, obwohl ihm auch diese Möglichkeit reichlich unwahrscheinlich erschien. Er führte sein Pferd bereits den steilen Felsabhang hinab, als ihm zum ersten Mal bewußt wurde, daß ihn dieser Ort geradezu magisch anzog. Er band sein Pferd an einer Fichte fest und kletterte dann zu Claire hinauf, um ihr zu helfen, abzusteigen und Sarah zu den Bäumen hinunterzutragen. Dann kam er noch einmal zurück, um die Pferde zu holen. Nach der Helligkeit in

der Schafwüste genossen sie den Schatten unter den Fichten. Er ließ Sarah wieder einen Schluck Wasser trinken und gab ihr etwas Salz. Dann stiegen sie wieder auf - Claire nahm Sarah zu sich in den Sattel - und machten sich auf den Weg hinab zur Talsohle. Es war, als ritten sie durch eine Parklandschaft; nichts als mächtige Nadelbäume um sie herum und kein Unterholz, das sie am Weiterkommen hinderte. Die Zweige der Bäume breiteten sich erst ein gutes Stück über ihren Köpfen aus, und der Boden war ein weicher Teppich aus abgefallenen Fichtennadeln. Nach einer Weile wurde es so kühl, daß er seine Jacke wieder zuknöpfte.

Der Fluß glitt fast lautlos dahin, als sie schließlich sein Ufer erreichten, und jetzt erst wurde ihm in voller Deutlichkeit bewußt, was er schon die ganze Zeit über gespürt hatte: Abgesehen vom gedämpften Geräusch der Hufe auf dem weichen Waldboden war auf dem ganzen Weg durch den Wald absolut nichts zu hören gewesen - kein Vogelzwitschern, kein Rauschen des Windes in den Zweigen der Fichten, kein Tier, das erschreckt das Weite suchte. Und auch die Kühle schien nicht nur allein in der Luft zu liegen. Sie erweckte den Eindruck, als entströmte sie der ganzen Umgebung selbst - Ausdruck des Gefühls, daß etwas ganz und gar nicht stimmte.

Obwohl der Fluß fast völlig geräuschlos dahinglitt - er gab lediglich ein schwaches Wispern von sich - war er breit und tief und floß rasch dahin. Auf der Suche nach einer Furt ritten sie eine Weile am Ufer entlang. Zu ihrer Linken bemerkten sie eine Reihe von eingestürzten Hütten unter den Bäumen. Dahinter lagen behauene Baumstämme auf dem Boden, die wohl als Fundamente gedacht gewesen waren, über denen jedoch dann keine Hütten mehr errichtet worden waren. Schließlich erreichten sie die Überreste eines Planwagens, die Speichen seiner zerfallenen Räder unter der Ladefläche zerstreut. Hinter dem Wagen gelangten sie an eine Stelle, wo sich genügend Kies und Sand angehäuft hatte, so daß sich eine

Furt bildete. Während sie nun den Fluß durchquerten - das Wasser reichte den Pferden bis an die Knie - entdeckten sie auf dem steinigen Grund eine verrostete Metallpfanne. Für einen Moment bekam er Angst, die starke Strömung in der Mitte des Flusses könnte die Pferde erschrecken, so daß sie durchgehen und sie abwerfen würden; aber wenig später hatten sie bereits das andere Ufer erreicht, und nun, auf einer weiten, sonnenbeschiedenen Wiese, fühlte er sich gleich wieder wesentlich besser als in dem schattigen Dunkel unter den Bäumen. Er machte halt, um die Pferde trinken zu lassen. Ihm war klar, daß er das schon viel früher hätte tun sollen, aber dieses unguete Gefühl, das ihn im Wald befallen hatte, hatte ihn nicht haltmachen lassen. Die Pferde wollten gar nicht zu trinken aufhören, so daß er sie aus Angst, sie könnten krank werden, schließlich gewaltsam zurückzog. Dann betrachtete er das grüne Gras der Wiese, so gänzlich anders als die vertrockneten Grasbüschel der Schafwüste und überhaupt jedes Gras, das sie in letzter Zeit zu Gesicht bekommen hatten, und gleichzeitig stellte er sich vor, wie leicht aus der Luft ihre Spur in dem üppigen Grün zu erkennen gewesen wäre. Deshalb beschloß er, entlang des Flußufers weiterzureiten. Plötzlich stach ihm aus dem Wasser ein verrostetes Schaufelblatt in die Augen; der Stiel war längst verfault. Und dann stießen sie auf eine Art Straße, die durch das Gras auf die Ortschaft zuführte. Hier reichte das Gras den Pferden kaum an die Knöchel, und an manchen Stellen schien noch der blanke Boden durch. Falls die Stadt so alt war wie die Hütten, die sie im Wald gesehen hatten, hätte diese Straße nicht mehr hier sein dürfen, geschweige denn der Ort selbst.

Er lag nun nur noch etwa hundert Meter vor ihnen - einförmige, niedrige Häuser mit Satteldächern, und nur entlang der Hauptstraße standen zweistöckige Bauten mit Flachdächern. Sie passierten gelegentlich kleine Hütten und erreichten den Rand der Ortschaft. Die Häuser waren verfallen,

die Türen aus den Angeln gerostet, die Fenster zerbrochen. Im Gegensatz zu den Blockhütten am Fluß waren sie jedoch nicht einfach aus Baumstämmen errichtet, sondern aus behauenen Vierkanthölzern. Die Hauptstraße wurde auf beiden Seiten von einem Gehsteig aus Holzplanken gesäumt, und an ihrem anderen Ende ragte der hohe Turm einer kleinen Kirche auf. Und wenn die Holzplanken auch verzogen und rissig waren, der Gehsteig stellenweise eingestürzt war und das Kreuz baumelnd von der Kirchturmspitze hing, so war all diesen Dingen doch anzusehen, daß man ihnen ursprünglich ein beträchtliches Maß an Liebe und Sorgfalt hatte angedeihen lassen. MARERRO stand auf einem Schild, das der Wind auf die Straße geweht hatte. Die Buchstaben waren tief in das Holz eingegraben. Und darunter stand - die Ziffer kaum mehr leserlich - 4000 EINWOHNER. Die Zahl war mit einem Messer zerkratzt worden, und darunter hatte jemand in ungelinken Ziffern die Zahl 350 geritzt. Sie kamen an einer Bäckerei, einem Tabakladen, einem Drugstore, zwei Wäschereien, die sich direkt gegenüber lagen, einem Friseur und einer Gemischtwarenhandlung vorbei, zum Teil hatten sich die Ladenschilder aus ihren Befestigungen gelöst und lagen nun auf der Straße, zum Teil waren die Firmenembleme in noch gut erhaltenen farbigen Lettern auf die Scheiben der Schaufenster gemalt. Sie hatten den Ort zur Hälfte durchquert, als er anhielt, sich umblickte und abstieg.

Auf dem Schild, das an dem größten Gebäude befestigt war, stand MARERRO HOUSE. Höher und breiter als die anderen Häuser, verfügte es zudem noch über eine erhöhte Fassadenfront, die über seine zwei Stockwerke emporragte. Zu beiden Seiten der doppelten Eingangstür befanden sich große verstaubte Fenster; im ersten Stock zierte ein Balkon die Fassade. Er band sein Pferd am Geländer vor dem Eingang fest und trat auf den Gehsteig davor. Inzwischen war es vollkommen still; kein Schild quietschte in seiner Halterung,

durch kein zerbrochenes Fenster heulte der Wind, nichts. Als seine Tritte laut knackend von den Planken des Gehsteigs widerhallten, zuckte er unwillkürlich zusammen. Völlig grundlos mußte er plötzlich an Schlangen denken, so daß er ruckartig seinen Fuß zurückriß.

»Mein Gott«, entfuhr es ihm, und die Worte lagen ihm wie Staub im Mund.

Diesmal prüfte er die Tragfähigkeit der Planken, bevor er ihnen sein Gewicht anvertraute. Die Bretter bogen sich unter seinen vorsichtigen Schritten, bis er schließlich die Eingangstür erreichte und vorsichtig nach drinnen spähte. Entlang der Wand zur Linken zog sich eine riesige Bar; dahinter prangte ein gewaltiger, von Spinnweben verhangener Spiegel. In der Mitte und an den beiden Enden des Tresens, entlang dessen Fuß eine Fußstütze aus Messing verlief, waren Spucknäpfe angebracht. Die Mitte des Raums nahmen Tische und Stühle ein; auf einigen standen noch Gläser und Flaschen; die Stühle waren zurückgeschoben, als wären die Gäste, die dort getrunken hatten, eben erst aufgestanden, um das Lokal zu verlassen. Vor der Rückwand war eine kleine Bühne mit einem Klavier in einer Ecke aufgebaut. An den Seiten hingen staubige, verblichene Vorhänge aus rotem Samt herab.

Entlang der Wand auf der rechten Seite führte eine Treppe nach oben zum ersten Stock.

Marerro, dachte er, während er sich zu Claire und Sarah umwandte. »Alles in Ordnung. Gehen wir mal rein.« Seine Worte fühlten sich wieder an wie Staub. Und dann trat er ein. Er blickte empor zur Decke, von der ein mit Kerzen bestückter Wagenradleuchter hing. Er folgte dem Lichtstreifen, den die Sonne durch die offene Tür auf den Boden warf, und blieb schließlich an dessen Ende in der Mitte des Raums stehen. »Mach auch noch den anderen Türflügel auf«, bat er Claire, die gerade eintrat. In dem zusätzlichen Licht war die dicke Staubschicht auf den Tischen und Flaschen und Gläsern ganz

deutlich zu sehen. Auch der Fußboden war von einer dicken Staubschicht überzogen, in der sich ganz deutlich seine Fußspuren abzeichneten.

Die Fußbodenbretter knarzten vernehmlich, als er auf die Bühne zuschritt und die niedergebrannten Kerzen betrachtete, die entlang des unteren Bühnenrands als Rampenlichter angebracht waren. Marerro, dachte er neuerlich, während er Claire und Sarah hinter ihm her gehen hörte. »Wer war dieser Marerro wohl?«

»Er war ein Mexikaner«, ertönte hinter ihm plötzlich eine Stimme.

Das Geräusch ließ ihn erstarren. Für einen Augenblick war er unfähig, sich zu bewegen oder auch nur zu atmen, und dann hörte er ein Schnappen, das ihn mit gezogenem Revolver herumwirbeln ließ. Claire und Sarah standen jedoch im Weg, und als er geduckt, die Waffe im Anschlag, zur Seite wich, sah er den großen, weißhaarigen alten Mann in der offenen Tür stehen. Er hatte seine Flinte genau auf ihn gerichtet, und neben ihm stand sprungbereit und mit gefletschten Zähnen ein riesenhafter Hund. Der alte Mann forderte ihn gelassen auf: »Jetzt fuchteln Sie mal nicht mit Ihrer Kanone vor meiner Nase herum, junger Freund. Zwar bezweifle ich nicht, daß sie mir eine Kugel verpassen könnten, aber mein Finger liegt schußbereit am Abzug, so daß ich auf jeden Fall noch zum Abdrücken käme, bevor Sie mich umlegen. Und wenn Ihnen das dann nicht den Rest gäbe, würde Sie mit Sicherheit mein Hund fertigmachen. Nehmen Sie also schon mal Ihre Knarre runter.«

Er kam dieser Aufforderung jedoch nicht nach. Statt dessen verharrte er weiter in seiner geduckten Haltung, die Waffe auf den alten Mann gerichtet, der nun fortfuhr: »Ich könnte den Hund auf die Kleine hetzen. Dann wüßten Sie nicht, auf wen Sie zuerst schießen sollten. Auf diese Weise könnte ich Sie also in jedem Fall erledigen. Jetzt geben Sie doch endlich nach. Sie sehen doch, daß wir uns in einer Pattsituation befinden. Nehmen Sie schon Ihre Knarre runter.«

Aber er rührte sich noch immer nicht. Seine Hand zitterte vor innerer Anspannung, und nachdem ihn der alte Mann eine Weile besorgt beobachtet hatte, senkte er schließlich mit einem Achselzucken seine Flinte, und lehnte sie gesichert gegen die Wand neben dem Eingang. »Na gut, wenn Sie unbedingt meinen, es wäre an mir, den ersten Schritt zu tun - bitte, dann tue ich ihn eben. Aber jetzt sind Sie an der Reihe.«

Seine Anspannung ließ etwas nach. »Und was ist mit dem Hund?« Das Tier stand immer noch sprungbereit neben dem alten Mann, der jedoch nur »Platz« zu sagen brauchte, so daß der Hund sich unverzüglich neben ihm niederließ.

Nun erst schien er wieder fähig, zu atmen. Er richtete sich langsam wieder auf.

»Ich will Sie ja nicht mal darum bitten, Ihre Kanone wegzustecken«, redete der alte Mann weiter auf ihn ein, »wenn Sie wenigstens so gut wären, Sie nicht genau auf mich zu richten.«

Das tat er schließlich auch. Er sicherte die Waffe und senkte seinen Arm.

Der alte Mann grinste, so daß eine Menge kaputter gelber Zähne zum Vorschein kamen. »St es brav, junger Freund. So wie vorhin Ihre Hand gezittert hat, war mir klar, daß wir beide auf der Stelle tot am Boden gelegen hätten.« Er begann laut zu lachen, sein Mund ein klaffendes, schwarzes Loch in seinem Gesicht. Seine Haut war bereits über das faltige Stadium hinaus. Jegliches Fleisch darunter war verschwunden, so daß sich die Haut wieder glättet und den Formen seiner Stirn und seiner Wangen- und Kieferknochen angepaßt hatte, hager und eingefallen wie das perfekt erhaltene Gesicht einer Mumie. Hose, Hemd und Jacke hingen ihm in Fetzen um den ausgemergelten Körper, der nur noch aus Haut und Knochen zu bestehen schien, und sein Lachen war schrill und heiser. »Ja, mein Herr, beide wären wir auf der Stelle tot umgefallen.« Und dann wechselte er abrupt das Thema. »Er war ein Mexikaner. Kam rauf hier und fand einen dreiundzwanzig Pfund schweren

Goldbrocken. Als dann die anderen hier anrückten, um auch ihr Glück zu machen, erzählte er ihnen, er wüßte, wo sie noch mehr Gold finden könnten. Und als sie diese Stadt bauten, haben sie sie nach ihm benannt. Als sie ihn dann allerdings mit einer weißen Frau erwischten, haben sie ihn gelyncht, und danach haben sie sich so mies gefühlt, weil sie sich das ganze Gold durch die Lappen gehen lassen hatten, daß sie die Stadt weiter nach ihm benannten. Das Ganze muß irgendwie ein schlechter Witz gewesen sein.«

»Das Ganze klingt ja fast so, als wären Sie damals dabei gewesen.«

»Fast. Allerdings wurde die Stadt schon achtzehnhundertneunundsiebzig errichtet, und wenn ich auch alt bin, so viele Jahre habe ich nun doch noch nicht auf dem Buckel. Ich habe das alles in den Akten im Gerichtshaus nachgelesen. Es liegt ein Stück die Straße runter. Ihrer kleinen Tochter geht es wohl nicht sonderlich gut, hm?«

Sarah saß zusammengesunken auf einem der Stühle in der Mitte des Raums. Mit aufgedunsenem, fahlem Gesicht starrte sie mit ausdruckslosen Augen auf das staubige Glas und die Flasche vor ihr auf dem Tisch.

»Die Höhenluft ist ihr nicht bekommen.«

»Ja, das kenne ich. Aber hier unten wird es ihr bald wieder besser gehen. Na, wie geht es dir denn, Kleine?« Der Hund schickte sich an, ihm zu folgen, als er auf Sarah zutrat. Auf ein energisches »Platz!« hin ließ sich das Tier jedoch sofort wieder nieder. »Das ist nur, damit Sie nicht gleich wieder so nervös werden«, wandte sich der alte Mann kurz an Bourne. »Ich möchte schließlich nicht, daß Sie wieder zu zittern anfangen, als hätten Sie das Schüttelfieber.« Er lachte, und Sarah wich verängstigt zurück, als er sich ihr näherte. »Ist ja schon gut, meine Kleine. Du brauchst keine Angst vor mir zu haben. Ich habe nur schon so lange kein kleines Mädchen mehr gesehen, daß ich dich eben mal gerne näher anschauen möchte. Wie

heißt du denn?«

Sarah warf Bourne einen fragenden Blick zu, und als er zustimmend nickte, antwortete sie: »Sarah.«

»Sarah? Na, das ist aber ein schöner Name. Ich kannte früher mal ein Mädchen, das auch so hieß. Und auch ihre Mutter hieß so. Aber das ist nun schon so lange her, daß ich mich nicht mehr an ihre Gesichter erinnern kann. Ich weiß nur noch, daß sie sehr hübsch waren. Soviel kann ich mich zumindest noch erinnern. Genau wie du. Wie alt bist du denn, Sarah?«

»Acht.«

»Das ist das schönste Alter, kann ich dir sagen. Ich würde dir raten, nie älter zu werden. Ich weiß noch, wie ich acht war. Das war mit meinem Vater auf dieser Farm in Kalifornien. Damals hatte ich einen Hund - fast einen wie den da drüben - nur war er nicht ganz so groß. Hast du schon mal einen Hund gehabt?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Möchtest du dir meinen mal näher ansehen?«

Nach kurzem Überlegen schüttelte sie zwar den Kopf, schien aber nicken zu wollen.

»Hätten Sie was dagegen?« wandte sich der alte Mann an Bourne.

Er war unentschlossen.

Der alte Mann wartete.

»Na gut. Einverstanden.«

»Sind Sie auch wirklich sicher. Wollen Sie mir ab jetzt tatsächlich vertrauen, auch wenn Sie Ihren Revolver noch in der Hand halten?«

»Nein, aber Sie können ihr den Hund trotzdem zeigen.«

Der alte Mann grinste und stieß einen kurzen Pfiff aus, woraufhin der Hund unverzüglich auf ihn zu kam. Er war dunkel und kräftig gebaut und größer als der Tisch, so daß Sarah unwillkürlich vor dem Tier zurückschrak.

»Du brauchst keine Angst zu haben. Streck einfach deine Hand aus und laß ihn daran schnuppern.«

Nach kurzem Zögern streckte sie schließlich vorsichtig ihre Hand aus. Der Hund beschnupperte kurz ihre Finger und leckte daran. Dann stellte er sich neben dem alten Mann auf.

»Siehst du«, sagte der alte Mann und tätschelte dem Hund den Hals. »Du brauchst keine Angst zu haben.«

Sarah saß inzwischen aufrechter auf ihrem Stuhl und beobachtete den Hund mit neugierigen Blicken. »Wie heißt er denn?«

»Er hat keinen Namen. Ich nenne ihn einfach Hund.«

Das Tier spitzte seine Ohren.

»Ich habe seine Mutter gefunden, als ich hier durch die Wälder gestreift bin. Eine Schäferhündin. Vielleicht war sie ihrem Besitzer entlaufen, oder er war hier irgendwo in der Wildnis umgekommen. Ich habe sie von einem Wolf decken lassen, und er war ihr einziges Junges. Aber du siehst ja selbst, was er für ein Prachtkerl geworden ist. Seine Mutter ist allerdings vor zwei Jahren erfroren. Hast du dich übergeben müssen, Sarah?«

Sie nickte.

»Hast du Bauchschmerzen?«

Sie nickte neuerlich, um sofort zurückzuzucken, als er seine Hand nach ihr ausstreckte.

»Du brauchst doch keine Angst vor mir zu haben, Sarah. Ich wollte nur mal deine Stirn befühlen.« Und an ihn gewandt: »Haben Sie auch bestimmt nichts dagegen?« Sein Grinsen brachte wieder seine gelben Zähne zum Vorschein. »Sie haben doch hoffentlich nicht mehr vor, mich abzuknallen, oder?«

Bourne gab keine Antwort, worauf der alte Mann seine Hand auf Sarahs Stirn legte. »Sie hat Untertemperatur. Haben Sie ihr schon Salz gegeben?«

»Ja, sobald das möglich war.«

»Bis zu einem gewissen Grad wird das auch helfen, wenn es auch nicht ganz ausreicht. Sie muß noch mehr Flüssigkeit zu sich nehmen, ohne daß sie alles wieder von sich gibt.«

»Bisher hat sie aber alles nur erbrochen.«

»Dann warten Sie mal, was ich ihr zu trinken gebe. Das wird sie nicht mehr erbrechen.«

»Und was wäre das?«

»Kommen Sie mal mit zu mir nach Hause. Das ist nur ein Stück die Straße runter. Dann zeige ich es Ihnen.«

»Uns gefällt es aber hier.«

»Tatsächlich? Ich habe mich hier nie sonderlich wohl gefühlt. Der Kerl, dem dieser Laden gehört hat - ich konnte ihn nie so recht ausstehen. Mir hat das Hotel am anderen Ende schon immer besser gefallen. Dort habe ich ein richtig gemütliches kleines Zimmer ganz für mich allein.«

»Sie haben doch eben behauptet, Sie wären noch nicht alt genug, um schon hier gewesen zu sein, als der Ort noch bewohnt war.«

»Habe ich das? Dann muß ich mich wohl getäuscht haben. So oder so, irgendwie muß ich wohl etwas Unrichtiges gesagt haben.« Mit einem Grinsen sah er sich im Raum um, »Vielleicht haben Sie recht. Man sollte nicht zu sehr an seinen Gewohnheiten festhalten, So etwas ist ein untrügliches Zeichen, daß man alt wird. Für dieses eine Mal werde ich also eine Ausnahme machen.«

Er wandte sich in Richtung Tür.

»Einen Augenblick noch. Wo wollen Sie denn hin?«

»Was glauben Sie denn? In mein Hotel natürlich, um das Zeug zu holen. Wieso? Sagen Sie bloß nicht, Sie wollen plötzlich mitkommen.«

»Doch.«

»Sie haben vielleicht eine Art. Erst wollen Sie nicht mitkommen und dann plötzlich doch.« Er wollte nach seiner Flinte greifen.

»Nein«, hielt ihn Bourne zurück.

»Jetzt hören Sie aber mal.«

»Die Flinte lassen Sie hier.« Bourne ließ einen gebührenden

Sicherheitsabstand zwischen sich und dem alten Mann, als er nun auf die Flinte zutrat und sie an sich nahm.

Der Hund gab ein drohendes Knurren von sich.

»Platz«, wies ihn der Alte mit einem Grinsen zurecht. »Unser junger Freund hier ist nur sehr vorsichtig. Kein Grund, sich aufzuregen.« Und er hörte nicht zu grinsen auf, während Bourne die Flinte Claire reichte.

»Wenn jemand hier auftaucht«, wies Bourne seine Frau an, »dann nimm die Flinte. Mach dir wegen des Rückstoßes keine Sorgen. Der andere wird den Schuß wesentlich stärker zu spüren bekommen als du.«

»Jemand anderer?« fragte der alte Mann verwundert. »Ist es das, weswegen Sie sich Sorgen machen? Glauben Sie, es gäbe hier außer mir noch jemanden, und während sie losgehen, kommt er hier hereingeschneit und...«

»Ganz richtig«, nickte Bourne.

»Ihre Vorsicht in allen Ehren, junger Freund, aber Sie können mir wirklich glauben, daß kein Grund zur Besorgnis besteht. Der Hauptgrund, weshalb ich hier lebe, ist der, daß ich mich von den Menschen fernhalten will. Sie denken doch nicht etwa im Ernst, ich würde hier auch nur eine Stunde länger bleiben, wenn mir an menschlicher Gesellschaft gelegen wäre. Seit Sie drei hier aufgetaucht sind, bekomme ich sowieso schon Beklemmungsgefühle. Und falls Sie vorhaben sollten, sich auf Dauer hier niederzulassen, müßte ich mich glatt nach einer neuen Bleibe umsehen.«

»Trotzdem.«

»Wie Sie meinen. Im übrigen kann ich Sie ganz gut verstehen. Ich würde mich an Ihrer Stelle genauso verhalten.« Mit diesen Worten ging der Alte, gefolgt von seinem Hund, zur Tür. Bevor er ins Freie trat, drehte er sich noch einmal kurz um und sagte: »Der Zustand Ihrer Tochter wird sich jedenfalls nicht bessern, wenn wir noch länger hier herumstehen und große Reden schwingen. Wir haben noch einiges zu tun.

Außerdem müssen Sie Ihre Pferde für die Nacht unterbringen. Es wird bald dunkel.« Und dann war er verschwunden.

Bourne folgte ihm nach draußen auf den Gehsteig.

»Die Ställe sind gleich dort hinten«, sagte der Alte, während er mit dem Hund die Straße hinunterschritt.

Bourne band die Pferde los und folgte ihm.

»Was machen Sie eigentlich hier oben?« wollte der Alte wissen.

»Ach, nur einen Campingausflug.«

»Klar. Ohne Zelte und Packpferde.«

»Wir wollten eigentlich nur ein paar Tage hierbleiben. Aber dann haben wir uns verirrt.«

»Ich verstehe. Und das sind keine Karten und kein Kompaß, was sich da in Ihrer Jackentasche abzeichnet?«

»Leider konnte ich mich damit doch nicht so gut orientieren, wie ich dachte.«

»In diesem Fall hätten Sie allerdings eher vor Freude losweinen müssen, anstatt Ihre Knarre zu ziehen, als Sie mich gesehen haben. Nein, mir machen Sie nichts vor.

Diese Stoffstreifen, die Sie Ihren Pferden um die Hufe gewickelt haben, und überhaupt - Sie sind auf der Flucht. Mein Gott, wie Sie hierhergekommen sind. Jemand, der sich verlaufen hat, wäre doch nie durch diese Risse in der Felswand hierher vorgedrungen. Sie haben diese Route in voller Absicht gewählt. Um jemanden abzuschütteln.«

»Ich habe Ihnen doch gesagt, daß wir uns verirrt haben. Die Kleine ist krank geworden, und ich habe eine etwas riskante Abkürzung genommen, um möglichst schnell wieder hier rauszukommen. Der Ort hier ist übrigens gar nicht auf der Karte eingezeichnet. Und wieso sollte ich absichtlich diese Risse in der Felswand genommen haben, wenn ich doch gar nicht wußte, daß sie mich irgendwohin führen würden?«

»Irgend etwas kann hier nicht stimmen. Noch vor einer Minuten haben Sie doch, glaube ich, noch behauptet, Sie

könnten keine Karte lesen.«

Nun wußte er nicht mehr weiter. Reglos blieb er an der Stelle stehen, wo eine enge Seitenstraße in die Main Street mündete. An einer Ecke befand sich ein Restaurant. Nur vereinzelt wuchsen ein paar bräunliche Grasbüschel im Sand. Erst nach einigen Schritten merkte der alte Mann, daß er allein weiterging. Auch er blieb stehen. »Der Ort ist übrigens auf der Karte tatsächlich nicht eingezeichnet. Nicht auf Ihrer und auch auf keiner anderen. Die haben das hier alles so schnell aus dem Boden gestampft und dann wieder verlassen, so daß eigentlich nie jemand so richtig wußte, daß das alles existierte. Der Stall ist übrigens gleich dort hinten.« Er deutete nach links. »Diese Hufpolster sind sowieso schon völlig im Eimer. Die armen Tiere sind bestimmt froh, die Fetzen endlich loszuwerden.«

Und dann gingen sie auf den Stall zu. Die beiden Flügel des großen Tors waren weit geöffnet. Im Innern fiel das Sonnenlicht schräg über die einzelnen Verschläge. Aus dem Stall drang ihnen der penetrante Geruch von Sägemehl, verfaultem Getreide und Moder entgegen und rief in Bourne dasselbe ungute Gefühl hervor, das er bereits im Wald verspürt hatte. Er blieb neuerlich stehen.

»Was haben Sie denn?« fragte der Alte.

»Gehen Sie als erster.«

»Wie Sie meinen, junger Freund.«

Er schnalzte mit den Fingern nach dem Hund und trat ins Innere.

Nach kurzem Zögern folgte ihm auch Bourne.

## 12

Der Modergeruch stieg ihm in die Nase und erstickte ihn fast. Auf jeder Seite lagen zehn Verschläge, die meisten bereits in sich zusammengesunken. Der abgenutzte Bretterboden war mit Staub und Stroh übersät, das so trocken war, daß es unter

seinen Füßen zerstob. Er band die Pferde an und huschte mit gezogener Waffe in den zweiten Verschlag auf der rechten Seite, um zum Heuboden schräg über ihm hochzustarren.

Soweit er sehen konnte, war niemand hier.

Er rannte auf die linke Seite hinüber und überprüfte auch den Heuboden über den rechten Verschlägen. Halbwegs zufriedengestellt, eilte er den Gang zwischen den Verschlägen hinunter, nicht ohne in jeden einen kurzen Blick zu werfen.

Dann trat er auf eine Leiter zu, die gegen die Rückwand des Stalls gelehnt stand. Vorsichtig jede einzelne Sprosse prüfend, stieg er nach oben, um auch die entlegensten Ecken des Heubodens abzusuchen. Immer noch niemand zu sehen.

»Sie sind mir vielleicht einer«, kicherte der Alte.

Bourne antwortete nichts. Auf halbem Weg nach unten brach eine Sprosse entzwei, so daß er sich gerade noch festhalten konnte. Der Alte konnte sich kaum mehr halten. »Sie sind mir wirklich einer. Nicht, daß ich Sie nicht verstehen könnte. Aber das ist wirklich ein Ding. Sie mit Ihrer Vorsicht. Vor wem laufen Sie eigentlich davon? Sie denken doch nicht etwa, ich wäre einer von denen?«

»Ich habe Ihnen doch bereits gesagt, daß wir vor niemandem davonlaufen.« Wütend kletterte er die Leiter hinunter.

Der alte Mann sog kurz seine Mundwinkel ein. »Wie Sie meinen, junger Freund.«

»Hören Sie endlich auf, mich junger Freund zu nennen.«

»Aber selbstverständlich. Wäre doch zu schade, wenn wir uns wegen so etwas wirklich ernsthaft in die Haare gerieten.«

Er sog neuerlich seine Mundwinkel ein und gab dann dem Hund mit einem Fingerschnippen zu verstehen, ihm zu folgen.

Er ging auf den Hintereingang zu.

»Sie bleiben hier«, hielt ihn Bourne mit gezückter Waffe zurück.

Der alte Mann drehte sich um und blickte ihn geduldig an.

»Jetzt hören Sie mir mal gut zu, junger Freund. Ich tue

wirklich mein Bestes, Ihnen zu helfen, und jedesmal, wenn ich auch nur einen Furz lasse oder sonst etwas, fangen Sie wieder an, mit Ihrer Kanone herumzufuchteln. So kann das doch nicht weitergehen. Draußen vor dem Stall ist ein Brunnen, und wenn Sie nicht wollen, daß Ihre Gäule auf der Stelle umfallen und verdursten, nehme ich jetzt den Eimer dort und gehe damit nach draußen, um Wasser zu holen. Das heißt, wenn Sie gestatten.«

Als Bourne nichts erwiderte, nahm der Alte den Eimer und ging nach draußen.

### 13

Er hätte längst wieder zurück sein müssen. Der Gedanke an Claire und Sarah, die er allein und ohne Schutz im Hotel zurückgelassen hatte, ließ Bourne zur Hintertür eilen. Und gerade bevor er sie aufreißen wollte, wurde sie von der anderen Seite mit einem schallenden Tritt aufgestoßen, und in der Türöffnung erschien die vornübergebeugte Gestalt des Alten, der Mühe hatte, den überschwappenden Eimer zu schleppen. Er keuchte deutlich vernehmbar. »Sie sind wohl schon nervös geworden, was?« Er grinste. »Das tut mir gut. Auf diese Weise bekomme ich nicht so schnell Atrophie in meinen Armen. Ein schönes Wort, Atrophie. Wissen Sie, was es bedeutet?«

»Ich denke schon.«

»Zusammenschrumpfen und sich auflösen.« Er war inzwischen auf die Pferde zugegangen und setzte schwer atmend den Eimer ab. »Genau das gleiche, was mit Ihrem Dings nach dem Sex passiert. Das habe ich mal in einem Buch gelesen. Wir werden den Pferden etwas Gras und noch mehr Wasser bringen müssen, aber vorerst würde ich vorschlagen, nehmen wir ihnen mal die Sättel ab.« Er machte sich an der Falben zu schaffen und führte sie in einen der Verschläge. »Also, wenn ich mir's recht überlege, sind Sie entweder vor der Polizei auf

der Flucht oder vor jemandem, der gegen die Polizei ist. Und wenn ich Sie mir so ansehe, Sie und Ihre nette Familie, dann würde ich fast sagen, daß zweiteres der Fall ist. Stimmt's?«

»Ich habe Ihnen doch...«

»Ja, ja, natürlich, ich weiß, Sie sind gar nicht auf der Flucht. Aber stimmt's? Habe ich recht?«

Er hatte nicht mehr die Kraft, es weiterhin abzustreiten. Er zuckte lediglich mit den Achseln.

»Natürlich habe ich recht. Fühlen wir uns jetzt nicht schon wesentlich besser?«

Bourne wußte jedoch nicht, ob diese Worte ihm galten oder der falben Stute, der der Alte gerade die Zügel abnahm. Nachdem er den Wassereimer vor sie hingestellt hatte, verließ er den Verschlag und schloß die Tür. »Zu wie vielen sind sie denn hinter Ihnen her?« wandte sich der alte Mann wieder Bourne zu.

»Drei Reiter. Ein Hubschrauber. Ich weiß nicht genau.«

»Und was haben Sie ihnen denn getan, daß sie hinter Ihnen her sind.«

»Ich habe sie ein bißchen gereizt.«

Der Alte lachte. »Na, das kann ich mir gut vorstellen. Abgesehen davon brauchen Sie mir gar nicht des langen und breiten zu erklären, wodurch Sie diese Leute so aufgebracht haben. Ich habe meine eigenen traurigen Geschichten. Aber sagen Sie mir eines. Wissen die eigentlich, was sie tun?«

Bourne nickte.

»Na, wir werden ja sehen. Der Hubschrauber stellt nicht weiter ein Problem dar. Wir können ihn schon lange hören, bevor er uns in irgendeiner Weise gefährlich werden kann. Mit den Reitern ist das allerdings eine andere Sache. Heute bleibt uns nicht mehr genügend Zeit bis Sonnenuntergang, aber morgen werden wir gleich zu dem Spalt reiten, durch den Sie hierher gekommen sind, und ihn mit ein paar Felsbrocken versperren, so daß dort niemand mehr durchkommt. Und falls

sie in der Zwischenzeit schon hier auftauchen sollten, gibt es genügend Verstecke, von denen aus wir ihnen die Hölle heiß machen können. Wer weiß, mit einem bißchen Glück bleiben Ihnen vielleicht sogar ein paar Tage, während deren Sie sich mal anständig ausruhen können, bevor Sie wieder weitermüssen.«

Der Ton, in dem der Alte den letzten Satz sagte, war unmißverständlich. »Das heißt, Sie werden uns hier auf keinen Fall länger als ein paar Tage dulden?« erwiderte Bourne.

Der alte Mann überlegte kurz. »Ja, genau das wollte ich damit wohl sagen. Wie es aussieht, werde ich ebenfalls von hier fort müssen. In nächster Zeit dürfte hier eine Menge los sein. Aber mit Sicherheit läßt sich das im voraus natürlich nie sagen. Das ist schon ein seltsamer Ort hier. Manchmal sieht man ihn von oben, manchmal aber auch nicht. Der letzte Mensch, der den Weg hierher gefunden hat, ist vor zwanzig Jahren hier aufgetaucht, und das war ich.«

»Demnach können Sie den Besitzer des Hotels also doch nicht gekannt haben.«

»Tja, in diesem Punkt müssen Sie wohl recht haben.«

Der Alte wandte sich nun der gescheckten Stute zu und nahm ihr den Sattel ab.

»Hätten Sie vielleicht was dagegen, mir kurz behilflich zu sein? Schließlich sind das nicht *meine* Pferde, oder?«

Und dann fuhr er unvermittelt fort: »Ich werde auf jeden Fall von hier fortziehen - wegen der Sicherheit. Aber sobald die ersten Schneefälle einsetzen, werde ich wieder zurückkommen.« Es war, als spräche er mit sich selbst. Plötzlich wandte er sich jedoch nach Bourne um. »Bis dahin halten Sie sich am besten an mich. Schließlich kenne ich mich in der Gegend besser aus als Sie, und ich kann Ihnen sicher ein paar Tips geben, wie Sie dieser Bande aus dem Weg gehen können. Tja, mein Herr, es wird fast werden wie in den alten Zeiten.«

»Ein Essen wie das«, erklärte der Alte, während er sich den Mund abwischte und in seinem Stuhl zurücklehnte, »so ein Essen, nichts weiter als Bohnen und Zwieback und gedörrtes Rindfleisch, hätte sie damals an die zwanzig Dollar gekostet, und es hätte sicher nicht halb so gut geschmeckt.« Über den Tisch hinweg bedachte er Claire mit einem gewinnenden Lächeln, das im Schein der Lampe weniger grotesk erschien, so daß Claire ihm dankend zunickte.

Während die Männer die Pferde versorgt hatten, hatte sie im hinteren Teil des Hotels eine Küche entdeckt und in dem gigantischen Herd sofort ein Feuer gemacht. Zwar hatte sie darauf geachtet, nur trockenes Holz dafür zu verwenden, so daß es nicht allzu sehr rauchte, aber da im Lauf der Zeit Vögel ihre Nester in den Abzugsrohren gebaut hatten, war die ganze Küche voller Rauch, als Bourne und der Alte zurückkamen. Sie mußten erst die Rohre abnehmen und reinigen, bevor Claire schließlich mit dem Kochen beginnen konnte.

Für alle Fälle ließ der Alte seinen Hund an der Vordertür zurück. Außerdem brachte er aus dem Regal hinter der Bar eine ungeöffnete Flasche mit und stellte sie auf den Tisch in der Mitte des Salons, an dem sie es sich bequem gemacht hatten.

»Das Zeug schmeckt wirklich vorzüglich«, erklärte der Alte. »Man muß zwar erst das Öl abgießen, aber danach schmeckt es wirklich hervorragend.«

»Wie viele Flaschen hier noch herumstehen. Die Leute hier müssen es damals ja mächtig eilig gehabt haben, zu verschwinden.«

»Allerdings. Die Pocken waren ausgebrochen.«

Bourne, der eben an seinem Glas nippte, verschluckte sich unwillkürlich und schob sein Glas weit von sich. »Die Pocken?«

»Machen Sie sich deswegen mal keine Sorgen. Wenn hier noch irgendwelche Krankheitserreger in der Luft herumschwirren würden, wäre ich schon längst ein toter Mann. Außerdem sind Sie gegen so was doch geimpft. Also, nehmen Sie ruhig noch einen Schluck. Sie brauchen wirklich keine Angst zu haben.«

In zwei raschen Schlucken stürzte der alte Mann den Inhalt seines Glases hinunter und schenkte sich nach. »Prost.« Er hob Bourne sein Glas entgegen.

Zögernd nahm Bourne einen Schluck. Obwohl sie die obere Ölschicht abgegossen hatten, schmeckte die Flüssigkeit immer noch leicht ölig. Er spürte bis in den Magen hinab ein kräftiges Brennen und schüttelte sich am ganzen Körper.

Der alte Mann kicherte. »Sehen Sie, ich hab's Ihnen doch gesagt. So übel ist das Zeug gar nicht. Man muß sich nur daran gewöhnen.« Und während Bourne nach seiner Wasserflasche griff, um den Nachgeschmack hinunterzuspülen, leerte der Alte auch das zweite Glas und schenkte sich erneut ein.

»Ja, der erste Fall trat genau im Hochsommer auf. Eine Menge Leute ahnten, was nun kommen würde, und die haben sich auch unverzüglich aus dem Staub gemacht. Der Rest brachte es jedoch nicht übers Herz, all das Gold zurückzulassen. Diese Leute haben auf der anderen Seite des Flusses im Wald eine Hütte gebaut und die Familie des Jungen, der an Pocken erkrankt war, dorthin ausquartiert. Der Jurge ist natürlich gestorben, und nach ihm sein Vater und seine Mutter und zuletzt auch noch seine beiden Brüder. In der Stadt traten danach jedoch keine weiteren Fälle mehr auf, und als der Leichengestank vom Wind bis herüber in den Ort getrieben wurde, haben sich die Männer des Stadtrats eines Nachts betrunken, und dann sind sie zu der Hütte rüber und haben sie in Brand gesteckt.

Sie hatten sich dafür eine gute Nacht ausgesucht, da sich in der Ferne bereits ein ordentliches Gewitter zusammenbraute.

Die Flammen sprangen jedoch von der Hütte auf die umstehenden Bäume über, so daß ein ziemlich großes Stück Wald um die Hütte herum abbrannte, bevor das Gewitter herankam. Die Leute packten bereits ihre Sachen, da sie befürchteten, das Feuer würde auf den Ort übergreifen, bis schließlich doch der Regen einsetzte und den Brand löschte. Danach kam ihnen die Idee, daß der Brand vielleicht nicht einmal so sehr von Nachteil gewesen war, da durch ihn mit Sicherheit auch die letzten Krankheitskeime vernichtet worden waren, die sich möglicherweise in der Umgebung der Hütte festgesetzt hatten. Und insgesamt atmete alles erleichtert auf.

Andrerseits bestand natürlich immer noch die Möglichkeit, daß wieder jemand an den Pocken erkrankte. Am ersten September glaubte man die Gefahr jedoch endgültig gebannt. Im darauffolgenden Monat bargen sie aus dem Fluß Unmengen von Gold. Einige hatten indessen auch begonnen, in den Bergen zu schürfen. Sie zweigten Wasser von den Bächen ab und wuschen darin nach Gold; allein in diesem Monat fand man fast eine halbe Tonne. Man wartete gerade auf die Nachschubtrupps, die den Proviant für den Winter liefern sollten, als der zweite Fall auftrat.

Das war etwa um diese Zeit des Jahres, und auch damals hatten die Schneefälle noch nicht eingesetzt. Das war übrigens achtzehnhunderteinundachtzig. In diesem Fall erkrankten kurz hintereinander vier Personen. Man baute auch ihnen Hütten, um sie von der Allgemeinheit abzusondern. Allerdings folgten in der Woche darauf vier weitere Fälle, und wieder eine Woche später kamen sogar noch acht dazu. Und als es dann zu schneien begann, konnten die Leute nicht mehr weg, so daß die Seuche allein bis Weihnachten fünfzehnhundert Menschen dahingerafft hatte. Wegen des Schnees konnten sie inzwischen natürlich keine Blockhütten mehr bauen, so daß der Ort in zwei Teile unterteilt wurde - eine Hälfte für die Kranken und eine Hälfte für die Gesunden und dazwischen eine Art

Niemandsland.

Bis Februar waren allerdings bereits zwei Drittel des Ortes von Kranken bewohnt. In diesem Stadium setzten die Selbstmorde ein. Viele versuchten, den Ort zu verlassen und erfroren. Als schließlich im Frühjahr die Schneeschmelze einsetzte, waren von den ursprünglich viertausend Bewohnern nur noch hundertfünfzig übrig. Und die haben dem Ort den Rücken gekehrt, so schnell ihre Füße sie trugen. Offensichtlich verbreitete sich sehr rasch im ganzen Land die Kunde, wie schrecklich die Seuche hier oben gewütet hatte, da niemand mehr den Erzählungen von den immensen Goldfunden Gehör schenkte, sondern nur noch den Schreckensmeldungen über die Pockenepidemie. Jedenfalls hat sich seitdem niemand mehr hier oben angesiedelt. Durch den Fluß ist das Klima hier relativ feucht, so daß die Häuser im Ort nicht zu Staub zerfallen oder in Flammen aufgegangen sind. Außerdem wurde die Stadt außerhalb der Reichweite der Lawinen errichtet, so daß sie mehr oder weniger in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten geblieben ist. Und unter dem Gras dieser herrlichen Wiese dort draußen liegen mehr Gräber, als man sich vorstellen kann. Die ganze Geschichte ist in den Akten der Stadtverwaltung verzeichnet. Ich würde Ihnen empfehlen, sie mal zu lesen, wenn Sie gerade Zeit haben.« Er leerte sein Glas mit einem einzigen Schluck und schenkte sich nach. »Sie trinken ja gar nichts.«

»Welcher Teil des Orts war von den Kranken bewohnt?«

»Dieser hier natürlich. Aus diesem Grund habe ich mich am anderen Ende der Straße niedergelassen. Ich komme immer noch sehr ungern hierher. Nicht, daß das noch mit irgendwelchen Risiken verbunden wäre, aber allein die Vorstellung, was sich hier einmal abgespielt haben muß. Dieses Hotel diente übrigens als eine Art Lazarett. Können Sie sich vorstellen, wie sie hier auf dem Boden herumgelegen sind, die Haut mit roten Bläschen übersät und im Fieberwahn vor

sich hin fantasierend, und draußen die Kälte.« Er schüttelte den Kopf und nahm einen weiteren Schluck. »Das muß ein Anblick gewesen sein - all die Sterbenden auf dem Fußboden.« Plötzlich wich jeder Ausdruck aus seinen Augen, und ohne etwas zu sagen, stieß er seinen Stuhl zurück und stand, sich den Mund abwischend, mühsam auf. »Und jetzt«, erklärte er, als er schließlich in voller Größe vor ihnen stand, »sollten wir vielleicht besser mal sehen, wie Ihrer Tochter diese Medizin bekommt.«

Er trat auf die Bar zu, wo sie einen Topf abgestellt hatten, der bis vor kurzem noch auf dem Herd vor sich hin gebrodelt hatte. Er beugte sich darüber und roch daran. »Ich glaube, inzwischen ist das Zeug genügend abgekühlt. Lassen wir's auf einen Versuch ankommen.«

»Sie haben uns immer noch nicht verraten, was Sie da zusammengebraut haben.«

»Ein bißchen von diesem und ein bißchen von jenem. Genauer möchte ich mich dazu lieber nicht äußern, sonst lassen Sie am Ende nicht zu, daß Sarah davon trinkt.«

»Dann trinken doch Sie erst mal was davon.«

Der Alte drehte sich um und blickte ihn unverwandt an. »Immer noch argwöhnisch, hm? Sie glauben wohl, ich will sie vergiften? Als ob ich das nicht einfacher bewerkstelligen könnte. Ich hätte gute Lust, Sie hier stehen zu lassen und Ihrem Schicksal zu überlassen.«

Er ergriff jedoch einen großen Kochlöffel, der neben dem Topf auf der Theke lag, tauchte ihn in den Topf und schlürfte vorsichtig von der zähflüssigen, grünlichen Flüssigkeit, die an Erbsensuppe erinnerte.

»Sind Sie jetzt endlich zufrieden?« fragte er und schnitt eine Grimasse.

»Sarah wird nicht nur einen Löffel davon nehmen. Trinken Sie also auch noch etwas mehr.«

»Dieses Zeug schmeckt allerdings nicht sonderlich gut.«

»Nehmen Sie trotzdem noch einen Löffel.«

Der Alte tauchte den Löffel neuerlich ein und sog dann die Flüssigkeit geräuschvoll in seinen Mund.

»So, das war's.«

»Noch nicht ganz. Noch einen.«

Der Alte gab sich gar nicht mehr die Mühe, etwas zu erwidern, sondern stieß den Löffel mit einer energischen Handbewegung in den Topf, führte ihn an seine Lippen und schlürfte alles in sich hinein. Diesmal leckte er sogar noch den Löffel sauber. »Wenn Sie jetzt nicht endlich zufrieden sind, dann suchen Sie sich jemanden anderen, der sich um Ihre Tochter kümmert.«

»Jetzt bin ich zufrieden.« Bourne stand auf und holte den Topf, um ihn schließlich vor Sarah abzustellen, die mit geschlossenen Augen in ihrem Schlafsack in einer Ecke lag.

»Aufwachen, Liebling.« Er kniete neben ihr zu Boden und rüttelte sie sanft. »Aufwachen, Sarah. Ich habe hier etwas, wovon es dir gleich besser gehen wird.«

Sie seufzte, ohne jedoch die Augen aufzuschlagen. Auch sonst rührte sie sich nicht.

»Komm schon.« Er rüttelte sie etwas heftiger. »Wach schon auf.«

Sie sah zu ihm auf. »Ist es denn schon Zeit zum Aufstehen?«

»Nein, nein. Ich möchte nur, daß du etwas von dieser Medizin trinkst. Davon wird es dir gleich besser gehen.«

»Ich will aber nicht.«

»Von der Medizin wirst du dich nicht mehr übergeben müssen. So ist es doch, oder nicht?« Bourne wandte sich dem Alten zu, der immer noch an der Bar stand. »Davon wird sie sich doch nicht mehr übergeben müssen?«

»Wenn irgend etwas hilft, dann dieses Gebräu«, bestätigte der alte Mann. »Sehen Sie außerdem zu, daß sie etwas Nahrung zu sich nimmt. Und Salz. Geben Sie ihr vorerst nur ein paar Löffel. Und in einer Stunde noch einmal ein paar. Morgen früh

kann sie dann schon was Richtiges essen. Allerdings wird ihr dieses Zeug bestimmt nicht schmecken. Sie werden sie zwingen müssen, es zu schlucken.«

Etwas in der Art, wie er die letzten Worte gesprochen hatte, ließ Bourne den alten Mann noch einen Augenblick länger ansehen, bevor er sich Sarah zuwandte und sagte: »Hast du gehört?«

Sie nickte.

»Also, dann mach jetzt. Setz dich auf und mach schön deinen Mund auf.«

Er richtete sie behutsam auf und schob ihr den anderen Schlafsack unter.

Als er jedoch den Löffel ihren Lippen näherte, wandte sie ihr Gesicht ab. »Ich will nicht.«

Sie hielt mit beiden Händen ihren Bauch.

»Du mußt.« Und als sie einen Augenblick nicht aufpaßte, schob er ihr den Löffel zwischen die Lippen.

»Bäh.« Sarah verzog das Gesicht, und er mußte ihr seine Hand vor den Mund legen, um sie daran zu hindern, alles wieder auszuspucken.

Sie versuchte, den Löffel von sich zu stoßen, als er ihn noch einmal auf ihren Mund zu führte. »Das schmeckt scheußlich.«

»Natürlich.« Obwohl es nicht komisch klingen sollte, klang es so. »Natürlich schmeckt es scheußlich. Hast du schon einmal von einer Medizin gehört, die nicht scheußlich schmeckt?«

Sarah entspannte sich gerade soweit, daß sie ihren Mund öffnete und grinste, so daß er ihr auch schon den nächsten Löffel in den Mund geschoben hatte, bevor sie es merkte.

## 15

»So haben sie das gemacht«, erklärte ihnen der alte Mann. Er stand gegen die Wand gelehnt, und nachdem er noch ein Glas

geleert hatte, stellte er es neben sich auf den Boden. »Sie haben sich mit einer großen Pfanne am Flußufer niedergelassen und sie voll Wasser und Sand und Kies laufen lassen. Dann haben sie das Wasser in der Pfanne hin und her geschwenkt, so daß es über den Rand geschwappt ist und dabei natürlich auch etwas von dem Sand und den Steinchen mitgerissen hat. Schließlich haben sie die Pfanne so lange geschwenkt, bis nur noch etwas feiner Sand und Wasser in der Pfanne zurückblieb und, wenn sie Glück hatten, auch ein Klumpen Gold.

Das kam allerdings nicht sehr häufig vor, und meistens waren sie schon zufrieden, wenn etwas Sand in der Pfanne zurückblieb, weil dieser Sand nämlich nichts anderes war als Goldstaub. Die Flüsse und Bäche schwemmten das Gold aus den Bergen bis hier herunter, und weil das Gold sehr schwer ist, sank es schließlich auf den Grund, wenn die Strömung nicht mehr stark genug war, es mitzureißen, oder wenn sich irgendwo eine Art natürlicher Damm bildete, an dem sich das Gold fing. Deswegen haben die Goldschürfer diese Pfannen verwendet. Das Gold war nämlich so schwer, daß es auf dem Boden zurückblieb, während der leichtere Sand und die Steine mit dem Wasser weggewaschen wurden. Natürlich mußte das möglichst schnell gehen. Wenn man für eine Pfanne eine halbe Stunde gebraucht hätte, hätte sich dieses Geschäft kaum gelohnt, und die alten Hasen hatten so eine Pfanne in wenigen Minuten leer.

Nach einer Weile bekamen sie es dann allerdings satt, ständig auf diese Weise Geröll aus dem Fluß zu schaufeln, so daß sie beschlossen, sich die Arbeit bis zu einem gewissen Grad von der Natur abnehmen zu lassen. Sie suchten sich eine Stelle, die den Anschein erweckte, als läge dort viel Gold, und dann schaufelten sie das ganze Gestein in Schubkarren und schafften alles in eine große Holzkiste auf dem Boden eines Wasserbeckens. Und wenn die Kiste dann voll war, leiteten sie einen Bach durch das Wasserbecken, wobei sie dafür sorgten,

daß dessen Strömung gerade stark genug war, den Kies fortzuschwemmen, während das Gold auf dem Boden der Kiste zurückblieb. Und nach einigen Stunden brauchten sie nur noch auf dem Boden der Kiste nachsehen, ob sich dort etwas Gold abgelagert hatte.

Die meisten hatten jedoch bei der Suche kein Glück, und die wenigen, die einen guten Fund machten, warfen das Geld, das sie für den Verkauf des Goldes bekamen, auf schnellstem Weg wieder zum Fenster hinaus oder investierten es in eine verbesserte Ausrüstung, um noch mehr Gold finden zu können. Und mit Ortschaften wie dieser hier war das auch so eine Sache. Wenn hier ursprünglich ein Beefsteak noch fünf Dollar kostete, mußte man nach einer Weile für Bohnen mit Pökelfleisch zwanzig Dollar auf den Tisch blättern.

Letztlich wurde hier niemand wirklich reich, sieht man einmal von den Ladeninhabern und Saloonbesitzern und sonstigen Geschäftsleuten ab, auf die die Goldsucher zum Überleben angewiesen waren. Und die Risiken, die die Goldsuche mit sich brachte, waren auch nicht gerade gering, wenn Sie nur an die Erdrutsche und die Erfrierungen und was weiß ich noch alles denken. Nein, es hätte bestimmt weniger gefahr- und mühevollen Möglichkeiten gegeben, zu Geld zu kommen. Irgendwie schien es freilich, als wäre es gar nicht das Gold gewesen, hinter dem diese Männer her waren. Meiner Meinung nach war es eher dieses Gefühl, ganz auf sich allein gestellt zu sein und einfach weiterzuziehen, wann es einem paßte, oder sich an einer Stelle, die einem gefiel, niederzulassen, und sich schließlich nach getaner Arbeit mit den anderen in die nächste Stadt zu begeben und sich dort einmal wieder ordentlich ein paar hinter die Binde zu kippen. Natürlich fehlte es auch nicht an reichlich rabiat ausgetragenen Rivalitäten und Gebietsstreitigkeiten, aber andererseits verband die Goldsucher ein tiefes Gefühl der Kameradschaft.«

Der alte Mann hatte beim Sprechen zur Decke gestarrt, und

als er nun zu Ende war, wandte er sich zu Sarah, um zu sehen, wie es ihr ging. Sie war inzwischen wieder eingeschlafen. Mit einem in sich gekehrten Lächeln blickte der Alte nach draußen, wo fahles Mondlicht über den Häusern entlang der Hauptstraße lag. Nachdem er sich neuerlich ein Glas vollgeschenkt und in einem Zug hinuntergekippt hatte, richtete er sich etwas mühsam auf. Er hatte Schwierigkeiten, sich auf den Beinen zu halten, und taumelte gegen die Wand. In einer Hand die Flasche, stützte er sich mit der anderen an der Wand ab und kam schließlich doch noch zum Stehen. Die Flasche war nur noch zu einem Viertel voll.

Bourne hatte ihn die ganze letzte halbe Stunde von seinem Platz an der Bar aus beobachtet. Der Alte hatte die Flasche zu drei Vierteln leer getrunken, und wenn er auch etwas wacklig auf den Beinen war, sprach er doch noch völlig klar und deutlich und kam schließlich auch schnurstracks auf ihn zu geschritten. Er ließ seine Blicke kurz von dem Alten zu Claire gleiten, deren Miene verkrampft wirkte. Sie hatte sich in der Gegenwart des alten Mannes den ganzen Abend nicht so recht entspannen können.

»Es ist kalt.« Der Alte rieb sich die Ellbogen, während er auf sie zu trat. »Man kann ihn schon richtig spüren. Lange kann er nicht mehr ausbleiben.«

»Wer?«

»Der Schnee.« Der alte Mann rieb sich weiter die Arme. »So einen Herbst wie dieses Jahr habe ich noch nie erlebt. Es war ja die letzten Wochen wirklich sehr warm für diese Jahreszeit. Das gibt sicher einen harten Winter.«

Irgendwo aus der Ferne hörte Bourne selbst durch die geschlossenen Türen das Heulen eines Wolfes. Zwei kurze Japsen. Und dann wieder ein langgezogenes Heulen. Der Hund, der sich unter einem der Tische niedergelassen hatte, spitzte die Ohren und richtete sich auf.

»Platz«, befahl der alte Mann.

Das Heulen setzte von neuem ein, und diesmal gesellte sich ein zweites Tier dazu. Mit immer noch gespitzten Ohren tappte der Hund auf die Tür zu.

»Platz«, stieß der alte Mann noch einmal hervor. »Die wollen nichts von dir wissen, auch wenn dein Vater einer von ihnen war. So groß und stark du auch bist, die würden dich in kürzester Zeit fertigmachen.«

»Ich hätte eigentlich gedacht, er würde in dieser Wildnis bestens zurechtkommen«, warf Bourne ein.

»Nein, er hat meinen Geruch so stark angenommen, daß sie ihn auf keinen Fall in ihr Rudel aufnehmen würden. Und ganz auf sich allein gestellt hätte er auch keine Chance. Er hat sich inzwischen so an mich gewöhnt, daß sein Jagdtrieb nachgelassen hat. Nein, er würde den Winter auf keinen Fall überleben.« Der alte Mann lehnte sich gegen die Theke und starrte in den Spiegel, der zwischen den Regalen mit den Flaschen hing. »Zeit zum Schlafen«, sagte er schließlich. »Morgen müssen wir beim ersten Lichtstrahl auf den Beinen sein. Mein Gott, soll das im Spiegel tatsächlich ich sein? Es ist wirklich an der Zeit, schlafen zu gehen.« Er ergriff die Flasche und eine zusammengeflickte Decke, die er mitgebracht hatte, schlurfte hinter die Bar und legte sich auf den Boden, nachdem er sich sorgfältig in die Decke gewickelt und noch einen kräftigen Schluck aus der Flasche genommen hatte.

»Worauf warten Sie noch?« wandte er sich an Bourne.

»Ich glaube, ich werde noch eine Weile Wache halten.«

»Das ist nicht nötig. Der Hund wird uns bestimmt wecken, falls etwas sein sollte.«

»Ich glaube, ich werde trotzdem noch etwas Wache halten.«

»Wie Sie meinen.«

Und dann blieben er und Claire noch eine Weile stumm an ihrem Platz an der Bar stehen und sahen einander an. Nach einiger Zeit konnten sie den Atlen hinter sich schnarchen hören.

»Ich wecke Sarah noch einmal auf, um ihr ein paar Löffel von der Medizin zu geben«, schlug Claire vor.

Er neigte sich zu ihr hinüber und küßte sie. Dann nickte er. Schließlich holte er sich seine Decke und einen Stuhl und setzte sich in die Ecke neben dem rechten Fenster, so daß er von seinem Platz im Dunkeln aus ungestört die mondbeschienene Straße beobachten konnte. Ein kalter Wind war aufgekommen und wirbelte den Staub durch die Straßen. Bourne spürte, wie es von unten zwischen den Fußbodenbrettern leicht heraufzog. Er wickelte sich fester in seine Decke und machte es sich auf seinem Stuhl bequem. Nach einer Weile war Claire mit Sarah fertig und löschte das Licht. Dann konnte er hören, wie sie den Reißverschluß des Schlafsacks öffnete, hineinschlüpfte und sich an Sarah kuschelte.

»Gute Nacht«, sagte sie mit ruhiger Stimme.

»Gute Nacht«, erwiderte er nach einer kurzen Pause.

Der Wind nahm zu; er wirbelte Staub gegen die Fenster und pfiß leise durch die Bodenbretter. Nach einer Weile erstarb er wieder, so daß Bourne wieder das Schnarchen des Alten hörte und den ruhigen, regelmäßigen Atem von Claire und Sarah. Dann frischte der Wind neuerlich auf, und er saß im Dunkeln und blickte auf die kalte, staubige Straße hinaus. Dabei stellte er sich vor, wie es hier wohl früher ausgesehen hatte, als überall Karren und Wagen standen, Menschen durch die Straßen gingen oder, in ein Gespräch vertieft, gegen den Eingang eines Hauses lehnten, Reiter durch den Ort galoppierten und aus irgendeinem Fenster die Töne eines Klaviers drangen.

## 16

Der erste Felsbrocken stellte kein Problem dar. Im kalten, grauen Licht der Morgendämmerung stiegen sie ab und banden

die Pferde auf einer Lichtung inmitten der Fichten fest, so daß sie über genügend Spielraum verfügten, um sich an dem starren, mit Rauhreif überzogenen Gras gütlich zu tun, das beim Gehen unter den Stiefeln knirschte. Zwischen den Bäumen hindurch arbeiteten sie sich zum Fuß der Felswand hinauf. Der alte Mann führte Bourne zu einem schmalen Vorsprung, der an der Felswand entlang nach oben verlief. Er folgte ihm, bis sie einen ähnlichen Vorsprung erreichten, der in die entgegengesetzte Richtung führte. Scheinbar mühelos kletterte der Alte den Felsen hoch, und Bourne, der ihm von unten hinterherblickte, erwartete jeden Moment, daß der Alte nicht mehr weiter käme; aber er entdeckte problemlos immer wieder eine neue Möglichkeit, weiter hinaufzugelangen, ohne daß er auch nur ein einziges Mal hätte umkehren müssen, um nach einem neuen Weg zu suchen. Bourne vermutete deshalb, daß der alte Mann diese Felswand schon öfter hochgeklettert war, oder er kannte sich in den Bergen so gut aus, daß er auf einen Blick die beste Möglichkeit für die Besteigung einer Felswand erspähte. Schon bald befanden sie sich über den Wipfeln der Fichten, und als Bourne sich nach einer Weile nach unten umblickte, wobei ihm der Fels unter ihm auf seltsame Weise vergrößert erschien, glitt er aus und wäre um ein Haar abgestürzt. Er hing nur noch an seinen Händen und brauchte eine Weile, bis er mit seinen Füßen wieder Halt fand. »Klammern Sie sich nicht an den Fels. Stützen Sie sich an ihm ab. Lassen Sie sich vom Stein beim Klettern helfen«, erklärte ihm der alte Mann, der bereits ein gutes Stück weiter oben war. Seine Stimme hätte eigentlich laut und vernehmlich von den Felswänden widerhallen müssen, aber sie klang leise und gedämpft und war dennoch gut verständlich. Bourne konnte nicht verstehen, wie der Alte das zustande brachte. Er betrachtete seine Hände. Von seinen Fingern hatte sich in blutigen Fetzen die Haut gelöst; von der Kälte waren sie fast gefühllos und angeschwollen. Und von nun an blickte er nicht

mehr nach unten, sondern nur noch nach oben, wo seine Finger sich im nächsten Augenblick festkrallen würden, während er sich mühsam an einem schmalen Felsvorsprung hinaufzog. Und da war nichts, was ihm Halt geboten hätte, nichts als der freie Himmel über ihm. Ein Stück höher und noch eines und schließlich zog er sich über die Kante zu einem Plateau hoch, um sofort geduckt auf den alten Mann zuzurennen, der neben einem kleinen, von entlaubtem Gebüsch bewachsenen Buckel auf ihn wartete.

»Ihre Hände«, machte ihn der Alte aufmerksam, und Bourne brauchte erst gar nicht auf sie hinabzusehen, um zu wissen, was er damit meinte. Sie zitterten. Und sie wollten nicht aufhören zu zittern, ohne daß er gewußt hätte, ob dies auf die Kälte oder das Blut oder die Anstrengung oder die Angst zu fallen, zurückzuführen war. Statt sich jedoch darüber den Kopf zu zerbrechen, folgte er dem Alten zum Rand des Plateaus. Kurz bevor er ihn erreichte, warf er sich flach auf den Boden und kroch auf dem Bauch weiter, bis er schließlich auf die Schafwüste hinuntersehen konnte. Von dieser hohen Warte aus war der Kreis, den der Canyon beschrieb, sogar noch deutlicher zu erkennen. Nun sah er auch die winzigen Flecke auf der Talsohle, die von einer Hütte und ein paar Schuppen und einer Koppel aus den Zeiten darstellten, als die Schäfer hier noch ihre Schafe geweidet hatten. Soweit er sich erinnern konnte, waren auch sie nicht auf seiner Karte eingezeichnet gewesen. Der alte Mann deutete auf die Stelle hinunter, und im ersten Moment dachte Bourne, in der Nähe der Schuppen menschliche Gestalten zu erkennen. Alles in ihm zog sich zusammen, und es dauerte eine Weile, bis ihm bewußt wurde, daß der Alte über die Schuppen hinweg auf die Felswand auf der anderen Seite des Canyon deutete, wo sich am Horizont dicke, schwarze Wolken ballten. Schnee, war sein erster Gedanke, und ihm fiel ein, was der alte Mann am Abend zuvor gesagt hatte. Erschauernd rieb er seine Arme und beobachtete,

wie sich die Wolken vor die Sonne schoben und mit einem Mal einen grauen Schleier über alles warfen, während sie behäbig auf sie zurollten. Noch nicht gleich, dachte er verzweifelt; jetzt ist es noch zu früh. Und als er sich dann kurz umwandte, merkte er, daß der alte Mann bereits wieder von der Kante des Steilabfalls zurückgekrochen war und erst aufstand, als er weit genug davon entfernt war, um sich nicht gegen den Himmel abzuheben. Und auch dann noch rannte er in geduckter Haltung auf die Risse im Felsmassiv zu, die zu dem Flußtal hinabführten, aus dem sie eben herauf geklettert waren.

Der Alte untersuchte bereits einen riesigen Felsbrocken, als Bourne sich zu ihm gesellte. Von hier oben konnte man ganz deutlich erkennen, welche der Schluchten in diesem Gewirr aus Spalten und Rissen unter ihnen abrupt endeten und welche den Zugang zum Flußtal ermöglichten. Beide stemmten sich mit aller Kraft gegen den Fels, als dieser plötzlich ganz unerwartet nachgab, langsam über den Rand kippte und schließlich mit mächtigem Getöse und gegen die dicht aneinandergrenzenden Felswände schlagend in die Tiefe stürzte, bis er auf dem Grund der Schlucht zum Stillstand kam. Das Echo des gewaltigen Sturzes hallte noch eine ganze Weile wie Donnergrollen wider.

»Sehr gut«, rieb sich der Alte die Hände. »Sie werden denken, das wäre schon das erste Rumpeln des Donners.«

»Wieso? Haben Sie sie denn schon gesehen?«

Der alte Mann gab keine Antwort. Der Fels hatte den Durchbruch nicht gänzlich versperrt, sondern ein Durchkommen nur wesentlich erschwert. Er rannte bereits wieder ein Stück den Rand des Steilabfalls entlang und auf einen anderen, größeren Felsbrocken zu.

»Sie haben mir nicht geantwortet«, beharrte Bourne, als er ihn schließlich eingeholt hatte. »Haben Sie sie gesehen?«

»Nein, aber wir müssen davon ausgehen, daß sie sich irgendwo in der Nähe herumtreiben.«

Der Fels rührte sich nicht von der Stelle. So sehr sie sich

auch anstregten und sich gegen seine rauhe Oberfläche stemmten, er gab keinen Millimeter nach. Schließlich suchten sie sich einen dicken Ast und schoben ihn unter den Felsen. Beim ersten Versuch, ihn hochzustemmen, brach die Spitze des Asts ab. Beim zweiten Mal hielt er der Belastung stand. Der Felsbrocken bewegte sich etwas, um jedoch sofort wieder in seine alte Position zurückzurollen. Sie hebelten ihn noch einmal hoch, und diesmal bewegte er sich ein Stück auf den Abgrund zu, um schließlich liegenzubleiben. Nach drei weiteren Versuchen hatten sie ihn schließlich soweit, daß er über eine leichte Neigung auf den Rand des Abgrunds zurollte und schließlich in die Tiefe stürzte. Während sie auf die Kante zuliefen, hörten sie sein mächtiges Poltern aus der Tiefe dringen, und als sie dann nach unten blickten, lag er bereits auf der Talsohle, ein unüberwindliches Hindernis für jeden, der die Schlucht durchqueren wollte.

»Könnte natürlich sein, daß sie die Pferde zurücklassen und zu Fuß weitergehen«, meinte der alte Mann, und rannte bereits zum nächsten Felsbrocken weiter. Der war jedoch noch größer als der vorige, und nachdem sie sich eine Weile mit ihm abgemüht hatten, gaben sie schließlich erschöpft auf, zumal es weniger darauf ankam, daß die Felsen den Verfolgern den Durchgang versperrten, als sie vielmehr in dem Glauben bestärken sollten, daß an der betreffenden Stelle niemand mit seinen Reittieren hatte passieren können.

Die Wolkenfront befand sich inzwischen direkt über ihnen und schob sich weiter auf das Flußtal und die Ortschaft zu. Die plötzliche Kälte, die sie mit sich gebracht hatte, veranlaßte Bourne, in seine Jackentasche zu greifen und seine dicken Wollhandschuhe über seine blutig geschwollenen Finger zu streifen. Und dann setzte der schneidend kalte Wind ein, der ihm die Tränen in die Augen trieb, und als er ihm den Rücken zuwandte, stellte er die Kapuze seiner Jacke auf. Bourne blickte auf den Ort unter ihnen hinab, der noch im Sonnenlicht

lag. Und nun schob sich langsam der gewaltige Schatten der Wolkenbank über ihn hinweg, während um ihn herum bereits die ersten Schneeflocken wirbelten.

»Sehen wir lieber zu, daß wir wieder nach unten kommen, bevor die Pferde unruhig werden«, schlug der alte Mann vor, der den Wind und die Kälte nicht im geringsten zu spüren schien. Natürlich hatte er sich seinen Hut weit über die Ohren herabgezogen und seine Jacke gut zugeknöpft, aber sein Gesicht hatte er halb dem Wind zugewandt, und seine Hände suchten nicht den Schutz und die Wärme seiner Jackentaschen. Er kauerte gelassen auf dem Boden und beobachtete mehr

»Das ist von einem Punkt aus aufgenommen, zu dem wir morgen klettern werden«, hatte der Alte am Abend zuvor gesagt, worauf Bourne, einem spontanen Impuls folgend, die Reißzwecken aus der Wand gezogen und das Foto vorsichtig in seine Tasche gesteckt hatte. Als er nun seine Blicke zwischen dem Foto und der Ortschaft unter ihnen hin und her wandern ließ, wurde ihm bewußt, wie recht der alte Mann gehabt hatte. Das Foto war genau von der Stelle aus aufgenommen worden, an der sie nun standen. Ihr Blickwinkel und der des Fotografen waren so gut wie identisch. Der Ort lag nur etwas weiter rechts als auf dem Foto. Um diese geringfügige Abweichung zu korrigieren, kroch Bourne etwas in dieser Richtung.

»Was soll das denn?« fragte der alte Mann. »Wir müssen langsam los.«

»Gleich«, antwortete Bourne und kroch noch ein Stück weiter nach rechts, um Foto und Wirklichkeit erneut zu vergleichen. Dann bewegte er sich noch ein Stück vorwärts und stellte sich leicht geduckt auf, wie damals wohl auch der Fotograf unter dem schwarzen Tuch in den Sucher der Kamera geblickt hatte. Und dann hielt Bourne sich das Foto vor die Augen, als hätte er die Mattscheibe der Kamera vor sich. Er bewegte es leicht zur Seite sowie vor und zurück, um Wirklichkeit und Abbild in völlige Deckungsgleichheit zu bringen, obwohl er bereits im voraus wußte, daß ihm das nie vollends gelingen würde, zumal das Foto im Sommer aufgenommen worden war. Und an einer Stelle, wo im Vordergrund mehrere Büsche standen, waren auf dem Foto noch keine zu sehen. Umgekehrt standen an verschiedenen Stellen, wo auf dem Foto Büsche und Bäume wuchsen, in Wirklichkeit keine mehr. Und wie die Bäume inzwischen kahl und entlaubt waren, war auch aus den Häusern der Ortschaft jedes Leben gewichen. Obwohl es noch derselbe Ort wie damals war, schien er doch irgendwie verändert - kleiner, geschrumpft, im Alter in sich zusammengesunken -, ein Eindruck, der zusätzlich durch das Fehlen jeglicher Bewegung dort unten verstärkt wurde. In diesem Augenblick - das Foto war ebenso alt wie der Ort selbst - überkam ihn ein seltsames Gefühl der

Verdoppelung, und als der Wind nun, mehr und mehr auffrischend, zahlreichere Schneeflocken durch die Luft wirbelte, fürchtete er für einen kurzen Moment, er würde ihm das Foto aus den Händen reißen, so daß nur noch die spröden, vergilbten Ecken zwischen seinen Fingern zurückblieben.

»Jetzt kommen Sie endlich. Wir müssen los«, drängte der Alte, und inzwischen schien sogar er die Kälte zu spüren. Er hatte seine Schultern hochgezogen und seine Fäuste in die Jackentaschen gestemmt. »Das ist doch nur ein Foto.«

Aber es war nicht nur ein Foto. Es hatte irgend etwas an sich, das es als mehr erscheinen ließ als nur ein altes Foto, ohne daß er hätte sagen können, weshalb. Er hatte die Aufnahme und den Ort, so gut dies ging, zur Deckungsgleichheit gebracht. Doch selbst wenn man von den Veränderungen in der Landschaft und an den Häusern absah, welche die langen Jahre mit sich gebracht hatten, stimmte doch irgend etwas nicht. Er konnte nicht sagen, was nicht stimmte, wenn ihm auch zunehmend deutlicher wurde, daß seine plötzliche Furcht nicht davon hergerührt hatte, daß der Wind ihm plötzlich das Foto entreißen könnte. Die Ursache hierfür war woanders zu suchen - und zwar auf dem Foto selbst, wurde ihm schlagartig bewußt. Dort unten in der linken Ecke, zwischen den dicht belaubten Büschen am Rand des Abgrunds. Fast unsichtbar, seine gefleckte Jacke zwischen dem Blattwerk des Busches kaum zu erkennen, kauerte ein Mann.

War es wirklich ein Mann, oder gaukelte ihm das nur das Spiel der Schatten zwischen der Gruppe von Büschen etwas vor? Und war es der Lauf eines Gewehres, was dort zwischen den Blättern hervorragte, oder handelte es sich dabei lediglich um einen abgestorbenen Ast, der genau auf das Bild zeigte. Nein, nicht auf das Bild; er deutete auf die Kamera, auf den Fotografen. Auf *ihn*. Er blickte zu der Stelle hinüber, wo früher einmal die Büsche gestanden hatten und wo sich jetzt der alte Mann zum Abstieg über die Felswand bereitmachte. Seine

fleckige Jacke glich aufs Haar der auf dem Foto, Und während ihm der Wind eisig durch die Kleider pfiß, stand Bourne mit weit aufgerissenen Augen reglos da, unfähig, sich von der Stelle zu rühren.

»Jetzt kommen Sie endlich«, rief der alte Mann zu ihm hoch. »Wenn der Wind noch stärker wird, pustet er uns glatt weg, während wir den Abstieg antreten.«

Bourne war jedoch immer noch unfähig, auch nur eine Bewegung zu machen. Er stand einfach mit weit aufgerissenen Augen da und blickte dem alten Mann hinterher, der sich entlang dem Rand des Abgrunds bewegte und nach einer günstigen Abstiegsmöglichkeit suchte. Und dann wurde ihm plötzlich das Foto aus der Hand gerissen und vom Wind über den Abgrund hinaus gerissen. Vergeblich danach greifend rannte er dem Stück Papier hinterdrein und wäre fast in die Tiefe gestürzt. Er blieb stehen und warf dem alten Mann einen flüchtigen Blick zu, während der sich gerade über die Kante des Steilabfalls schwang. Und dann sah er wieder dem Foto hinterher, das inzwischen nur noch ein winziger, wirbelnder Fleck in der Ferne war, der sich kaum von den immer dichter fallenden Schneeflocken unterschied. Und als nächstes riß er sich die Handschuhe von den Händen, um sich wie der alte Mann über den Rand des Abgrunds zu schwingen und vorsichtig, einen Fuß vor den anderen setzend, nach unten zu klettern. Ich muß dieses Foto wiederbekommen, war das einzige, was er währenddessen noch zu denken fähig war, obwohl er gleichzeitig wußte, daß ihm das nie gelingen würde. Und weiter tastete er sich von Vorsprung und Vertiefung zum nächsten Vorsprung im Fels die steile Wand hinunter, mehrere Male über dem Abgrund baumelnd, bevor er endlich wieder mit den Füßen einen Halt fühlte, fortwährend immer nur von dem einen Gedanken besessen, dieses Foto wiederzubeschaffen. Nicht einmal am ersten Tag ihrer Flucht, als er die Pferde in der Koppel gesattelt hatte, die Verfolger

dicht auf den Fersen, hatte er ein solches Gefühl der Dringlichkeit verspürt, so daß er jetzt auf dem Abstieg Risiken einging, die ihm unter normalen Umständen schon bei der bloßen Vorstellung den Angstschweiß auf die Stirn getrieben hätte. Als sie schließlich die Talsohle erreichten, befand er sich nur wenige Meter hinter dem Alten.

Durch die Bäume hindurch drang bereits das Wiehern der Pferde zu ihnen. Die beiden Männer brauchten sich nur einen kurzen Blick zuzuwerfen, um zu wissen, daß sie sich den Pferden von zwei verschiedenen Richtungen nähern mußten, während sie hastig auf die Bäume zustürzten. Für den Fall, daß dort unten bei den Pferden jemand war, mußte einer von ihnen einen weiten Kreis um die Stelle, wo sie angebunden waren, schlagen. Aber als er nun die Tiere auf der Lichtung nervös hin und her laufen sah, wurde ihm klar, daß es keinen Sinn hatte, sich der Stelle von zwei Seiten zu nähern, da der alte Mann nicht bewaffnet war. Bourne verfluchte sich innerlich, daß er ihm nicht wenigstens den Revolver gelassen hatte. Und dann wurde ihm schlagartig bewußt, weshalb ihn der Alte nicht um eine Waffe gebeten hatte. Er hatte die ganze Zeit über eine versteckt bei sich getragen.

Immer wieder blieb er stehen, als er zwischen den Bäumen hindurch um die Lichtung schlich. Der Wind rauschte in den Zweigen der Fichten, und die Schneeflocken rieselten fast hörbar zwischen den Nadeln hindurch. Und dann sah er den alten Mann mit ausgestreckter Hand auf die Lichtung hinaustreten und auf die Pferde zugehen. Ihm sollte erst später bewußt werden, daß er das Gelände gründlicher hätte absuchen sollen. Aber in seiner Angst, der alte Mann könnte sich mit den Pferden davonmachen, eilte er sofort zur Lichtung hinunter.

»Das sind doch nur der Wind und der Schnee«, redete der alte Mann auf die falbe Stute ein und tätschelte sie am Hals.

»Wo haben Sie sie denn?«

Der alte Mann drehte sich um und sah ihn fragend an. »Ich

verstehe nicht recht, was Sie meinen?«

»Ihre Waffe. Wo haben Sie sie denn stecken? Unter ihrem Hemd? In Ihren Stiefeln?«

Der alte Mann dachte kurz nach.

»Sie steckt in einem Schulterholster unter meiner Jacke.«

»Was für ein Typ ist es? Lassen Sie mich mal sehen.«

»Wieso? Sie wollen mir die doch nicht etwa auch noch wegnehmen. Wobei ich Ihnen in diesem Fall versichern muß, daß ich das nicht zulassen würde.«

Das brachte ihn zur Besinnung. Sie befanden sich in einer ähnlichen Pattsituation wie tags zuvor, nur wurde ihm klar, daß er diesmal nicht mehr zum Ziehen gekommen wäre. Ihm wurde bewußt, daß er an der Stelle des alten Mannes genauso gehandelt hätte, und sein Ärger rührte vor allem von der Tatsache her, daß er sich hinters Licht hatte führen lassen.

»Sie haben recht«, erwiderte er schließlich. »Wenn Sie wirklich vorhaben sollten, uns zu töten, hätten Sie das schon längst tun können. An Gelegenheiten dazu hätte es Ihnen bestimmt nicht gemangelt. Ich glaube, es geht mir genau wie den Pferden. Das Wetter macht mich verrückt. «

»Das glaube ich auch.« Der alte Mann starrte ihn unverwandt an. »Es ist ein alter Colt aus Armeebeständen. Ein Fünfundvierziger.« Er knöpfte seine Jacke auf und holte die Waffe hervor. Es war ein Revolver mit langem Lauf, ähnlich der Magnum von Bourne; allerdings war das Metall der Waffe grau und stumpf, und ihr Holzgriff hatte einen tiefen Riß.

»Das Ding schießt noch ganz gut«, erklärte der Alte.

»Und Sie können mir glauben, daß ich damit umgehen kann.«

»Das kann ich mir vorstellen.« Und ohne daß nun einer der beiden Männer auch nur eine Miene verzog oder ein Wort sagte, war sich Bourne im klaren, daß nun wieder alles in Ordnung war. »Halten Sie mal die Falbe«, bat er den alten Mann, um das Seil loszubinden, mit dem er das Pferd an einem

Baum festgemacht hatte.

## 17

Als sie wieder den Ort erreichten, lagen bereits drei Zentimeter Schnee. Die Flocken fielen nun zusehends dichter und wurden vom Wind gegen die Fronten der Häuser gepeitscht, als die beiden fast steif gefroren die Hauptstraße hinunterritten, die Mähnen ihrer Pferde weiß von Schnee. Als sie am Hotel vorbeikamen, trat Claire kurz ins Freie und sah ihn an. Aber er war so erschöpft und durchgefroren, daß er zu nichts anderem fähig war, als ihr zuzunicken und, auf die Schneefälle Bezug nehmend, den Kopf zu schütteln. Sie führten die Pferde in den Stall, nahmen ihnen die Sättel ab und brachten sie in ihren Verschlagen unter. Nachdem die Tiere versorgt waren, schlossen sie das Tor hinter sich und stapften durch das Schneegestöber zurück zum Hotel. Bourne spürte den Schnee in seinen Augenbrauen und verfiel, gegen die Flocken und den Wind anblinzeln, in Laufschrift. Erst nach einer Weile merkte er, daß ihm der alte Mann nicht folgte. Er blieb stehen und wandte sich nach ihm um. Der alte Mann war völlig reglos mitten auf der Straße stehengeblieben und schlang seine Arme um sich.

»Fehlt Ihnen was?« Bourne trat auf ihn zu.

»Ich weiß nicht.« Der alte Mann hielt sich wie erstarrt umschlungen, als würde die leiseste Bewegung, selbst ein Atemzug, irgend etwas in ihm zum Zerreißen bringen. Sein Gesicht wirkte mit einem Mal fahl und grau. »Sicher ein Krampf oder so etwas Ähnliches«, ächzte er gequält. »Vielleicht von der anstrengenden Kletterei oder der Schufferei mit den Felsbrocken. Aber es wird gleich wieder vorbei sein.«

Das war jedoch nicht der Fall. Die Sekunden verstrichen, und Bourne streckte im Schneegestöber die Hand nach dem alten Mann aus, als wollte er ihm helfen, obwohl er nicht

wußte, was er tun sollte. Plötzlich kniff der alte Mann die Augen zu, sein Gesicht erstarrte zu einer verzerrten Grimasse, und im nächsten Augenblick war schon wieder alles wie verflogen. Sein Gesicht entspannte sich, er schlug die Augen auf, und sein Atem ging wieder wie gewohnt. »Sehen Sie, ich habe Ihnen doch gesagt, daß es gleich vorüber sein wird.«

»Schauen wir trotzdem zu, daß wir hier wegkommen.«

»Ich habe Ihnen doch gesagt, es wird gleich wieder vorbei sein.«

»Na, wunderbar.«

Die beiden blickten einander kurz an, und dann stapfte der Alte an Bourne vorbei und auf das Hotel zu. Bourne sah ihm kurz hinterher, bevor er ihm schließlich folgte.

An der Tür wurden sie bereits von Claire erwartet.

»Ich muß mit dir reden«, wandte sie sich an Bourne.

»Wieso? Was ist passiert?«

»Hast du nicht verstanden? Ich will unter vier Augen mit dir sprechen.«

Ohne auf seine Antwort zu warten, drehte sie sich um und ging an der Bar vorbei in die Küche.

»Was hat sie denn?« wollte der alte Mann wissen.

»Ich weiß nicht«, entgegnete Bourne verwirrt.

»Na, dann versuchen Sie mal, das herauszufinden. Ich werde währenddessen mal nach Ihrer Tochter sehen.«

Mit einem Nicken folgte Bourne seiner Frau in die Küche, während sich der Alte den Schnee von seiner Jacke klopfte und den Hund streichelte. »Was ist? Was hast du denn?« fragte Bourne schließlich, nachdem er Claire in die Küche gefolgt war.

Sie hatte ihm den Rücken zugewandt und stand vor dem Herd.

»Mach erst die Tür zu.«

Das tat er.

Nun erst wandte sie sich zu ihm um. »Ich bin heute früh ins

Rathaus gegangen, nachdem ihr fort wart. Sarah konnte schon gehen und ist mit mir gekommen. Wir haben dort auch tatsächlich diese Aufzeichnungen gefunden, von denen er immer spricht. Ein paar verstaubte Ordner, die irgendwo auf einem Regal herumliegen, wenn sie auch keineswegs so informativ sind, wie er immer behauptet. Aber andererseits doch wieder sehr aufschlußreich. Es gibt keinen Mexikaner, der gelyncht wurde. Genausowenig ist hier je ein Mensch an Pocken erkrankt. Der Ort existiert erst seit achtzehnhundertneunzig und nicht schon seit achtzehnhundertneunundsiebzig, und seine Bewohner mußten keineswegs notgedrungen von hier fort. Sie sind einfach nur einer nach dem anderen von hier fortgezogen, als die Goldfunde immer spärlicher wurden.«

Er wußte nicht, was er darauf hätte erwidern sollen. »Vielleicht gibt es dort noch andere Aufzeichnungen, die ihr nur nicht entdeckt habt.«

Sie schüttelte den Kopf. »Wir haben das Gebäude bis in den letzten Winkel durchstöbert. Sogar auf dem Dachboden und im Keller haben wir nachgesehen. Aber, glaub mir, wir haben nichts gefunden.«

»Was das unterschiedliche Gründungsdatum betrifft, könnte er sich einfach getäuscht haben. Immerhin ist er nicht mehr der Jüngste.«

»Das erklärt noch lange nicht die Geschichte mit dem gelynchten Mexikaner und den Pocken.«

»Na ja, wenn jemand gelyncht wird, hält man das nicht unbedingt in der Stadtchronik fest. Und die Pocken könnten durchaus so plötzlich über sie hereingebrochen sein, daß sie keine Zeit mehr hatten, groß darüber zu schreiben.«

Sie schüttelte wieder den Kopf. »Die Aufzeichnungen reichen in aller Ausführlichkeit bis zu der Zeit, als hier nur noch wenige Leute gelebt haben. Die letzte Eintragung ist eine förmliche Erklärung eines der letzten Bewohner, daß damit die Chronik der Stadt abgeschlossen ist. Wenn im Ort tatsächlich eine Pockenepidemie gewütet hätte, hätte er das sicher erwähnt.«

»Wenn sich der Betreffende die Mühe gemacht hat, eine abschließende Eintragung in das Buch zu machen, wieso hat er die Aufzeichnungen dann nicht gleich mitgenommen? Bist du auch sicher, daß sich diese Eintragungen auf diesen Ort beziehen?«

»Der Name steht deutlich leserlich auf dem Aktendeckel. Offensichtlich hatte der Betreffende vor, die Aufzeichnungen später mitzunehmen, was er jedoch dann doch nicht getan hat. Aber darum geht es auch gar nicht. Der Alte ist verrückt, und ich fühle mich in seiner Gegenwart einfach nicht sicher. Sobald es zu schneien aufhört, möchte ich, daß wir diesen Ort verlassen.«

»Aber wo sollten wir denn hin?«

»Das ist mir egal. Ich habe in seiner Gegenwart kein gutes Gefühl. Und vor allem mache ich mir wegen Sarah Sorgen.«

Sarah, schoß es ihm plötzlich durch den Kopf. Er drehte sich um und öffnete die Tür.

Sie lag in ihrem Schlafsack in eine Ecke des Raums gekauert. Der alte Mann hockte neben ihr auf dem Boden. »Das war genau um diese Jahreszeit«, erzählte er ihr. »Und auch damals hat es geschneit. Genau wie heute. Nicht unbedingt so stark, daß man nicht mehr nach draußen gehen konnte, aber doch so kräftig, daß klar war, daß noch mehr Schnee fallen würde und man besser seine Vorkehrungen für den Winter traf.« Er hatte Bourne den Rücken zugekehrt, so daß er ihn nicht sehen konnte, während er diese Geschichte mit einer Eintönigkeit herunterleierte, als hätte er sie schon unzählige Male erzählt oder als wollte er eine Beschwörungsformel sprechen. Jedenfalls haftete seinen Worten etwas Hypnotisches an, und Bourne verließ leise die Küche und trat an die Bar.

»Es war ein Flußtal, genau wie dieses«, fuhr der alte Mann fort. »Nur gab es dort keine Stadt, sondern nur ein Dorf; und die Bewohner waren keine Weißen, sondern Indianer. Von einem erhöhten Punkt wie dem, wo dein Vater und ich heute früh waren, konnte man auf ihre Pferde und Tipis und Feuer stellen herabsehen. Und die Feuer rauchten vom Schnee. Man

konnte auch sehen, wie die Frauen, in ihre Decken gewickelt, zwischen den Zelten hin und her gingen. Das war, als ich sechzehn war und fort bin und hierher gezogen bin.«

Inzwischen hatte sich Claire an der Bar zu Bourne gesellt, und beide beobachteten den alten Mann. Ohne zu wissen, weshalb, beschlich Bourne ein ungutes Gefühl, als ahnte er bereits, daß nun nichts Gutes folgen würde.

»Sie hatten Pferde gestohlen, weißt du«, erzählte der alte Mann weiter. »Und nach einer Weile begannen sie auch, Rinder zu stehlen. Außerdem waren zwei von ihnen erwischt worden, wie sie in einer Stadt im Land der Farmer in ein Geschäft einbrachen. Schließlich ertappten die Bewohner der Stadt auch noch einen anderen von ihnen mit einer weißen Frau, woraufhin sie ihn lynchten. Und das hat schließlich den Ausschlag gegeben.«

Wie diese Geschichte mit dem Mexikaner, dachte Bourne.

Sarah war ganz gefesselt von der Erzählung des alten Mannes.

»Sie saßen die ganze Nacht zusammen und betranken sich ordentlich. Zu vorgerückter Stunde faßten sie schließlich den Entschluß, den Rothäuten endlich einmal eine gehörige Lektion zu erteilen. Daraufhin sind etwa vierzig von ihnen trinkend und schwatzend und lachend hier herauf geritten. Alle hatten sie ihre Flinten dabei, und als sie in die Nähe des Indianerdorfs kamen, ließen sie ihre Pferde zurück, um nicht frühzeitig entdeckt zu werden. Sie kletterten auf die Felswand, um auszukundschaften, wie sie am besten vorgehen sollten. Währenddessen fing es zu schneien an, und ihnen war klar, daß sie sich mit ihrem Vorhaben beeilen mußten.

Allerdings durften sie auch wieder nicht zu rasch und unbedacht handeln. Ihnen war keineswegs entgangen, daß sie genau wie die Indianer vorgehen mußten, wenn ihr Plan gelingen sollte. Das hieß, keine Pferde und kein Angriff unter lautem Geschrei. Dadurch wären die Indianer nur gewarnt

worden und hätten Zeit genug gehabt, ihre Gewehre zu holen und sich zu verteidigen oder zumindest auf ihren Pferden zu entfliehen. Nein, sie wollten die Felswand hinunterklettern, das Lager umstellen und sich dann im Schutz des hohen Grasses von allen Seiten anschleichen. Dabei kam ihnen der Gedanke, daß der einsetzende Schneefall ihrem Plan nur zuträglich war, da er ihnen zusätzliche Deckung bot. Nachdem sie schließlich die letzten Flaschen geleert hatten, machten sie sich an den Abstieg. Es war bereits später Nachmittag, als sie durch das hohe Gras auf das Dorf zuschlichen, und dann dauerte es noch einmal eine Stunde, bis sie nahe genug herangekommen waren.

Ich war einer von ihnen. Wie gesagt, ich war damals erst sechzehn und wußte es noch nicht besser. Ich war einfach neugierig, was passieren würde. Sie ließen mich also mitkommen, während zwei andere junge Burschen auf die Pferde aufpassen mußten. Ich wurde einem Mann namens Arondale zugeteilt. Er war gut mit meinem Vater befreundet gewesen, und da mein Vater 2am rnreine hhoann

Hose völlig durchwetzt. Als wir schließlich so nahe gekommen waren, daß wir das Schmalz auf den Gesichtern der Frauen erkennen konnten, gab Arondale mir ein Zeichen, daß ich von nun ab keinen Mucks mehr von mir geben sollte. Und dann warteten wir. Wir hatten einen Zeitpunkt vereinbart, an dem wir losschlagen wollten, und zwar genau zwei Minuten nach fünf. Bis dahin blieb jedem von uns ausreichend Zeit, sich nahe genug an das Lager heranzuschleichen. Ich kann mich noch an Arondales Taschenuhr erinnern, deren Glas einen Sprung hatte, weil er beim Klettern gegen einen Fels gestoßen war. Dann begann plötzlich am anderen Ende des Dorfes jemand zu schießen. Wir wußten nicht, ob es einer von uns war oder ob uns die Indianer entdeckt hatten. Jedenfalls fielen eine Menge Schüsse, und wir sprangen auf und rannten, wie wild um uns schießend, auf das Dorf zu. Ich kann mich noch genau erinnern, wie die Squaws in unserer unmittelbaren Nähe zu Boden stürzten, und überall auf unserer Seite des Lagers konnte ich Männer stehen und mit ihren Gewehren schießen sehen. Und wir rannten einfach weiter, ich hinter Arondale, und er schoß sofort den ersten Indianer über den Haufen, der aus seinem Zelt gestürzt kam, um zu sehen, was dieser Aufruhr zu bedeuten hatte.

Halt, wenn ich eben gesagt habe, daß wir alle aufsprangen und losfeuerten, stimmt das nicht ganz. Ich habe nämlich keinen einzigen Schuß abgegeben. Ich bin einfach nur hinter Arondale hergerannt und habe mir wohl eingebildet, ich würde ebenfalls schießen. Aber ich habe nicht einen Schuß abgefeuert. Ich ging jedoch vollkommen im Überschwang des Angriffs auf. Arondale erschoss noch drei Indianer, die hinter dem ersten aus einem Zelt gestürzt kamen, und als wir das nächste Tipi erreichten, feuerte er einfach durch die Hirschhaut, ohne nachzusehen, wer sich darinnen befand. Als nächstes drehte er sich um und erschlug einen Indianer, der von hinten auf ihn zustürzte. Danach herrschte ein solches Durcheinander aus kreuz und quer laufenden Menschen und Schreien und Schüssen, daß ich mich an die Einzelheiten nicht

mehr erinnern kann.

Ich weiß nur noch, daß ich mich genau im Mittelpunkt dieses fürchterlichen Getümmels befand. Soviel kann ich mich noch erinnern. Mir ist übrigens bis zum heutigen Tag unerklärlich, wie ich diesen Wahnsinn überhaupt überleben konnte, ohne von einem Schuß niedergestreckt zu werden. Der eigentliche Kampf dauerte nur fünf Minuten. Dann waren fast alle Indianer tot. Einige der Männer aus der Stadt liefen noch herum und brachten die Verwundeten um. Andere machten sich über die Pferde und Rinder her. Das war etwas, was ich nie begreifen konnte. Wenn sie doch vor allem wegen der gestohlenen Pferde und Rinder hier heraufgekommen waren, wieso brachten sie sie dann jetzt alle um? Das konnte ich einfach nicht verstehen. Und dann kann ich mich nur noch an ein Indianermädchen erinnern; sie war vielleicht sechzehn oder fünfzehn. Sie sah mindestens genauso jung aus wie ich. Sie tat so, als wäre sie von einem Schuß getroffen worden, und blieb neben ihrer toten Mutter auf dem Boden liegen, in der Hoffnung, niemand würde sie entdecken. Arondale wurde dann aber doch auf sie aufmerksam, und als er sie leicht gegen das Bein trat, schoß sie vom Boden hoch wie ein aufgescheuchtes Kaninchen.

Sie hatte einen Mokassin verloren. Außerdem war ihr die Decke, in die sie gewickelt war, entglitten. Darunter kam nur eine Art Hirschlederkleid zum Vorschein, das mit roten Perlen bestickt war. Eigentlich könnte es auch Blut gewesen sein, wenn ich es mir im nachhinein so recht überlege. Jedenfalls rannte sie, das lange schwarze Haar im Wind flatternd, in das Schneegestöber davon. Ich weiß nicht, warum, aber ich rannte auch los. Arondale verfolgte sie ebenfalls, und, weißt du, er war früher bei der Kavallerie gewesen. Zum Scherz hatte er sich an diesem Tag den langen Säbel umgeschnallt, den er noch aus dem Krieg hatte. Und während er nun hinter dem Mädchen her rannte, versuchte er erst gar nicht, sie einzufangen, sondern hieb einfach nur im Laufen mit seinem

Säbel nach ihr. Er schlug seitlich auf sie ein, so daß er sie mitten entzwei säbelte. Du weißt ja, daß er ein sehr kräftiger Mann war.«

Bourne spürte, wie Claires Hand sich um seinen Arm krampfte.

»Aber sie ist nicht gleich tot gewesen«, fuhr der alte Mann fort. »Ich weiß nicht, wie das möglich war; jedenfalls erreichte ich nun ebenfalls die Stelle, wo Arondale über ihr stand. Sie lebte noch und wollte ihren Mund aufmachen, um etwas zu sagen, brachte aber kein Wort mehr hervor. Statt dessen quoll ihr das Blut in dicken Strömen aus Mund und Körper. Vom Weiß ihrer Augen war nicht das geringste zu sehen, nur das riesige runde Schwarz ihrer Pupillen. Und man konnte sehen, wie hübsch sie war.

Und dann fummelte Arondale plötzlich an seiner Hose herum und zog seinen Dings heraus.«

Claires Fingerspitzen gruben sich in Bournes Arm. Doch er riß sich bereits von ihr los und trat von hinten auf den alten Mann zu, der sich jedoch nicht anmerken ließ, daß er Bournes Nahen bemerkt hatte, und unbeirrt in seiner Erzählung fortfuhr. »Er schnitt ihr den unteren Teil des Kleides ab, hob sie hoch, zog sie an sich und drang in sie ein...«

In diesem Augenblick hatten sich Bournes Hände um den Hals des alten Mannes gelegt und würgten ihn, bereit, ihm den Kopf abzureißen, nur um ihn am Weitersprechen zu hindern. Der alte Mann hatte unverzüglich seine Hände gehoben und zerrte an Bournes Armen, um seine Finger von seiner Kehle zu lösen.

»Er riß ihren Oberkörper an sich heran und so weiter. Und das Mädchen sah ihn währenddessen unverwandt an.« Die Stimme des alten Mannes war inzwischen ein Kreischen, obwohl er eigentlich unter keinen Umständen mehr imstande hätte sein dürfen, auch nur noch ein einziges Wort hervorzubringen, geschweige denn in dieser Lautstärke. Er riß

mit aller Kraft an Bournes Fingern, um sich zu befreien, während er fortfuhr, hinauszubrüllen: »Und dann habe ich ihn erschossen. Ich habe ihm den Lauf meiner Flinte gegen den Kopf gehalten und abgedrückt. Ich habe ihm seinen Kopf in Stücke geschossen. Sie haben vergeblich nach irgendwelchen Teilen gesucht, um ihn wieder zusammzusetzen, und deshalb hat er auch meine Mutter nicht geheiratet, und deshalb bin ich...«

Plötzlich hatte er sich aus Bournes Zugriff befreit und wirbelte herum, noch bevor Bourne auf ihn einschlagen konnte. Der alte Mann hatte Bourne das Messer aus dem Gürtel gerissen und drückte es ihm mit der Spitze bedrohlich gegen seinen Bauch. »Wollen Sie vielleicht wissen, wie diesem Mädchen damals zumute war?« schrie der alte Mann mit hochrot angelaufenem Gesicht und hervorquellenden Augen. »Wollen Sie das wissen? Dann rühren Sie mich noch einmal an, junger Freund, und ich schlitze Ihnen den Bauch auf, daß Ihnen die Eingeweide heraushängen.«

## 18

Er war sich nie ganz sicher, was als nächstes folgte. Claires entsetzter Aufschrei oder das laute Krachen, mit dem das linke Vorderfenster zu Bruch ging. Es könnte erst Claires Schrei gewesen sein, als der alte Mann das Messer gegen ihn richtete. Aber vielleicht hatte sie auch wegen des lauten Krachens aufgeschrien. Sein erster Gedanke war gewesen, daß jemand irgendeinen Gegenstand durch das Fenster geworfen hatte oder daß es der Wind eingedrückt hatte, aber dann wurde ihm schlagartig bewußt, daß dicht neben ihm zwei Kugeln in die Wand eingeschlagen hatten, und er warf sich auf der Stelle zu Boden.

»Mein Gott, sie sind hier. Runter«, zischte er Claire zu. »Runter, los.«

Sie rannte jedoch quer durch den Raum und warf sich neben Sarah auf den Fußboden. Der alte Mann war noch so außer sich, daß er nur dastand, das Messer in seiner Hand, und sich umblickte.

Der Wind piffte durch das zerbrochene Fenster und wirbelte die Schneeflocken in den Raum. Und dann ging auch das andere Fenster zu Bruch, gefolgt vom Geräusch der Kugeln, die in die Holzwände des Saloons schlugen.

»Runter«, schrie Bourne den alten Mann an und zerrte an seinem Hosenbein. Schließlich mußte er ihm gewaltsam die Beine unter dem Körper wegziehen, so daß er zu Boden stürzte und sich das Gesicht aufschlug. Er entriß dem Alten das Messer und zog seine Magnum, um sie in Richtung Tür und Fenster zu richten.

»Sie kommen. Sie werden jeden Augenblick kommen.«

Der alte Mann schüttelte den Kopf. Aus seinem Mund tropfte Blut.

»Ziehen Sie schon Ihren Colt«, zischte ihm Bourne zu. Der alte Mann hatte inzwischen seinen Kopf wieder so weit klar bekommen, daß er tat, was Bourne sagte.

»Sie verdammter alter Trottel«, fluchte Bourne. »Wir konnten sie mit diesen Felsbrocken, mit denen wir den Zugang zum Flußtal versperrt haben, nicht täuschen. Wir haben sie durch das Getöse nur auf uns aufmerksam gemacht.«

»Kann schon sein«, erwiderte der alte Mann, oder zumindest klang seine Antwort so ähnlich, da aufgrund des lauten Krachens, das in diesem Augenblick ertönte, im Inneren des Saloons kaum noch etwas zu hören war. Der Schuß fuhr in das Klavier, das hinter ihnen auf der Bühne stand. Ein paar Saiten rissen, und in grotesker Nachahmung eines Akkords schlugen ein paar Hämmer an.

»Sollen wir nach hinten raus?« fragte Claire.

»Nein«, schüttelte Bourne den Kopf. »Sie haben sicher auch hinter dem Hotel ein paar ihrer Leute postiert.«

»Er hat vollkommen recht«, pflichtete ihm der alte Mann bei. »Wir haben nur eine Chance. Wir müssen nach oben.«

»Wieso denn das ? Dann säßen wir doch endgültig in der Falle.«

Bei dem Gedanken an den Hinterausgang fiel ihm plötzlich ein, daß Claire die Küchentür geschlossen hatte, als sie ihm gefolgt war. Wenn also von hinten jemand in das Hotel eindrang, konnte er dies vom Saloon weder sehen noch hören. Er glaubte, vor dem Haus ein Geräusch zu hören, und feuerte blindlings durch die Tür. Sarah schrie laut auf, während gleichzeitig der Widerhall des Schusses in seinen Ohren dröhnte. Der Hund mußte jedoch auch jemanden gewittert haben. Er war aufgestanden und ging nun mit gefletschten Zähnen auf die betreffende Stelle zu.

»Platz«, zischte ihm der alte Mann hinterher.

Der Hund blieb stehen.

»Platz«, wiederholte der alte Mann. Und nun kam der Hund wieder zurück. Der alte Mann mußte es noch vor Bourne gerochen haben. Aber nun sah er ihn sogar, den dicken, schwarzen Rauch, der unter der Küchentür hervorquoll und sich langsam im Saloon ausbreitete. Und im nächsten Augenblick kamen auch noch zwei Laternen durch die zerbrochenen Vorderfenster geflogen. Beim Aufprall auf dem Boden zersplitterten die Glaskolben, und im nächsten Augenblick breitete sich der süßliche Petroleumgeruch im Raum aus, gefolgt von einer gewaltigen Stichflamme, die unter lautem Zischen zwischen ihnen und der Tür und dem Fenster zur Decke auffuhr.

Währenddessen füllte der Qualm aus der Küche in immer dickeren Schwaden den Raum. Bourne hörte Sarah husten. Zwischen dem dicken, schwarzen Qualm, der unter der Küchentür hervorquoll, waren nun auch vereinzelt gelbe und rote Flammen zu erkennen.

»Halt dir deine Bluse vor den Mund, damit du nicht so viel

Rauch einatmest«, rief er Sarah zu.

»Nach oben«, wiederholte der alte Mann. »Ich habe es Ihnen doch gesagt.«

Aber er selbst bewegte sich nicht in diese Richtung. Statt dessen kroch er über den Boden in Richtung Bar und schnappte sich die Flinte, die Claire dort abgestellt hatte. Dann verschwand er hinter der Theke im Rauch.

»Was ist denn? Was haben Sie denn?«

»Da.« Hustend kam der alte Mann wieder zurückgekrochen. Neben der Flinte schleifte er nun auch noch ein Gewehr neben sich her.

»Wo haben Sie das denn her?«

»Das Gewehr habe ich letzte Nacht dort versteckt, während Sie geschlafen haben.«

»Na so was.«

»Ganz recht. Und jetzt alles nach oben.«

Diesmal wartete der Alte nicht auf eine Antwort. Er kroch an ihnen vorbei, stand auf und hastete die Stufen hinauf. Knisternd rückte die Flammenwand auf sie zu, begierig an Boden und Decke züngelnd. Die Küchentür war inzwischen fast durchgebrannt, und ringsum drangen rotgelbe Flammen durch die Zwischenräume in den Bretterwänden. Er konnte die Hitze bereits seine Wangen versengen spüren.

»Los jetzt.« Er stand auf, zog Claire hoch und beugte sich zu Sarah hinab, um sie in seine Arme zu nehmen.

»Ich kann inzwischen wieder gehen.«

»Na wunderbar. Dann kommt jetzt.«

Und während sie bereits die Treppe hinaufkletterten, machte er noch einmal kehrt und holte den Schlafsack und seinen Rucksack. Als er schließlich hinter ihnen die Treppe hinaufeilte, hallten seine Tritte hohl von den Wänden wider. Die Hitze drang bereits durch seine Jacke. Der Saloon unter ihnen stand inzwischen ganz in Flammen.

»Hier lang«, ordnete der alte Mann an, der sie oben bereits

erwartete.

»Aber das Feuer«, entgegnete Bourne. »Es wird uns doch hier oben genauso erreichen.«

Rauch drang durch die Zwischenräume zwischen den Bodenbrettern, und gelegentlich war in dem dichten Qualm auch ein rötlichgelbes Züngeln zu erkennen.

»Jetzt ist einfach nicht die Zeit für lange Erklärungen«, drängte der alte Mann. Er lief einen Flur hinunter, der parallel zur Straße draußen verlief und an dessen Ende sich eine Tür befand. Bereits halb von Rauch und züngelnden Flammen umgeben, stemmte er sich mit aller Kraft dagegen.

»Helfen Sie mir.«

Im Saloon unter ihnen tobte inzwischen das Feuer. Die Hitze wurde immer stärker, und der Rauch erstickte sie fast. Aber so sehr sie sich auch gegen die Tür stemmten, sie gab nicht nach.

»Die Flinte«, verlangte Bourne schließlich und griff bereits nach der Waffe.

»Nein«, hielt ihn der alte Mann zurück. »Sie würden uns nur hören.« Und schließlich warfen sie sich in einem letzten verzweifelten Versuch gemeinsam gegen die Tür, so daß sie mit einem heftigen Ruck aufflog und die beiden Männer in den Raum dahinter taumelten.

»Hier befinden wir uns bereits in einem anderen Haus«, erklärte der alte Mann. »Dem Besitzer des Hotels hat nämlich auch das Haus nebenan gehört. Das hier war sein Büro.«

Die vier rannten an dem riesigen Schreibtisch und dem längst vermoderten und von Mäusen zerfressenen Ledersessel vorbei. Bourne mußte sich ducken, um sich durch ein schulterhohes Loch zu quetschen, das in die Wand am anderen Ende des Raums gehackt worden war. Das Toben des Feuers lag nun hinter ihnen. Die Luft war frisch und kühl.

»Das habe ich in sämtlichen Häusern hier am Ort gemacht«, erklärte ihnen der alte Mann. »Damit ich mich unbeobachtet

überallhin bewegen konnte, falls jemand hier auftauchen würde.«

Sie zwängten sich durch das Loch in der Wand und gelangten in einen Raum, in dem zahlreiche Holzkisten gestapelt waren. Eine davon war vor das Loch in der Wand geschoben worden, um es zu tarnen. Sie hasteten zwischen den Kisten hindurch und an einer Treppe vorbei, um sich schließlich neuerlich durch ein Loch zu zwängen, das in eine Gefängniszelle führte.

Bourne zuckte unwillkürlich zurück, als er die dicken Gitterstangen und das an der Wand befestigte Eisenbett sah. Mein Gott, wir sitzen ja schon wieder in der Falle, dachte er. Aber schon im nächsten Augenblick drückte der alte Mann gegen die Gittertür. Sie war nicht verriegelt und ging mit lautem Quietschen auf.

»Gleich haben wir es geschafft«, sprach ihnen der alte Mann Mut zu.

Sie rannten an einem Schreibtisch vorbei, an einem Ständer für die Gewehre und an den Wandhaken für die Patronengürtel und Schlüssel, und diesmal war kein Loch in die Wand gehackt. Statt dessen war im Fußboden eine Luke angebracht, unter der eine Treppe ins Erdgeschoß hinunterführte.

»Ich hebe die Luke an. Zielen Sie gleich nach unten«, ordnete der alte Mann an. Er packte den Eisengriff der Bodenklappe und riß sie abrupt auf. Bourne hatte seine Waffe schußbereit nach unten gerichtet; es war jedoch niemand da.

»Gut«, meinte der alte Mann mit einem Nicken. »Damit wären wir aus dem Schneider. Jetzt werden wir uns diese Burschen schnappen.«

»Was reden Sie da?«

Ohne zu antworten, stieg der Alte die Treppe hinunter. Auf halbem Weg blieb er stehen, um sich zu vergewissern, daß die Luft rein war. Die anderen folgten ihm. Sie befanden sich im Büro des Sheriffs. Eine Reihe von Zellen, ein Schreibtisch, ein

leeres Gestell für die Gewehre, ein Aktenschrank, eine Landkarte an der Wand, die ansonsten mit Steckbriefen übersät war, und dann standen sie vor einer Hintertür unter der Treppe. Der alte Mann öffnete sie und spähte vorsichtig nach draußen. Selbst in der Mitte des Raums wurde Bourne von Schneeflocken umwirbelt, die der Wind durch den Spalt in der Tür geblasen hatte.

Angestrengt versuchte er, durch die kleinen Fenster zu beiden Seiten der Vordertür einen Blick nach draußen zu werfen. In dem Schneegestöber war jedoch kaum etwas zu erkennen. Als er sich nach dem alten Mann umwandte, war dieser verschwunden. Wenige Augenblicke später tauchte er jedoch wieder in der Tür auf.

»Die Luft ist rein. Jetzt werden wir es denen zeigen.«

Bourne spürte kurz eine freudige Erregung in sich hochsteigen. Vielleicht entkamen sie doch noch. Aber er ließ sich von seiner plötzlichen Euphorie nicht mitreißen. »Vielleicht haben sie beim Stall einen Aufpasser zurückgelassen.«

»Beim Stall? Was reden Sie denn vom Stall? Ich habe vor, mir diese Burschen vorzuknöpfen.«

Bourne glaubte, nicht recht zu hören. »Wie bitte?«

»Zwei auf der Straße; einer für jede Laterne, die sie vorhin durch die Fenster in den Saloon geworfen haben. Und einer hinten, der das Feuer in der Küche gelegt hat. Den Kerl hinter dem Hotel nehmen wir uns als ersten vor.«

»Aber das ist doch Wahnsinn. Sie könnten doch auch wesentlich mehr sein als drei. Vielleicht sind sie zu zehnt angerückt.«

»Das würde auch nichts weiter ausmachen. Bis die überhaupt etwas merken, haben wir ihnen schon längst den Garaus gemacht.«

»Wenn Sie unbedingt meinen, können Sie das ja versuchen. Was mich betrifft, werde ich jedenfalls zusehen, daß ich meine Frau und meine Tochter so schnell wie möglich von hier

fortbringen kann.«

»Wie stellen Sie sich das denn vor? Wenn Sie jetzt wieder die Flucht ergreifen, werden die anderen Sie nur weiter verfolgen. So eine Chance wie diese wird sich Ihnen so schnell nicht wieder bieten. Sie wissen, wo sie sind. Der Schneesturm bietet Ihnen ausgezeichnete Deckung. Und die anderen wissen nicht, wo Sie sind.«

»Aber Ihnen geht es dabei doch um etwas ganz anderes. Ist es nicht so? Sie tun das doch nicht für mich. Sie tun das doch nur in Ihrem eigenen Interesse, und ich habe keine Lust, deswegen das Leben meiner Familie aufs Spiel setzen.«

»Das stimmt natürlich. Schließlich ist das meine Stadt, die diese Dreckskerle niederbrennen. Nein, nicht nur meine Stadt - meine Heimat. Und damit sollen mir diese Halunken nicht ungestraft davonkommen.«

»Wozu? Die Zerstörung der Stadt ist doch sowieso nicht mehr aufzuhalten. Wenn sie mit dieser Seite fertig sind, werden sie auf der anderen weitermachen. Und am Ende wird hier kein einziges Haus mehr stehen. Wenn noch die Möglichkeit bestünde, irgend etwas zu retten, wäre es etwas anderes. Aber nur, um es ihnen heimzuzahlen? Ohne mich. Wir sehen zu, daß wir schleunigst hier wegkommen.«

»Dann schieße ich Sie auf der Stelle über den Haufen.«

Und nun ging die ganze Geschichte wieder von vorne los. Der alte Mann richtete den Lauf seiner Flinte auf Bourne, und der wiederum hatte seine Magnum gezogen. Und diesmal war er es, der klein begeben mußte. Er spürte, daß der alte Mann wild entschlossen war, sein Vorhaben durchzuführen. Wohingegen er selbst Angst hatte, einen Schuß abzufeuern, da ihn die anderen sofort gehört hätten und ihn entdeckt hätten. Er hatte keine andere Wahl. Sich auf eine Schießerei mit dem Alten einzulassen, wäre, ungeachtet des Ausgangs, Selbstmord gleichgekommen.

Rauchgeruch drang in seine Nase.

Der alte Mann spannte beide Hähne seiner Flinte.

»Also gut«, gab Bourne nach. »Dann sagen Sie schon, was Sie

vorhaben.«

Der alte Mann grinste. »Sie brauchen mir nur zu folgen.«

Er senkte den Lauf seiner Flinte, und Bourne atmete erleichtert auf.

»Das Feuer«, flüsterte Claire.

Auch er hörte es. Das Prasseln der Flammen war ganz nah. Rauch drang durch die Wand.

»Wir müssen erst die beiden irgendwo außerhalb der Ortschaft im Gras verstecken.« Der alte Mann deutete auf Claire und Sarah. Und als der Alte sich umdrehte, um die beiden ins Freie zu führen und nach einem Versteck für sie zu suchen, gab es einen Augenblick, in dem Bourne ihm ohne weiteres mit seinem Revolver den Schädel hätte einschlagen können. Aber er nutzte diese Chance nicht. Es war, als wäre über seinen Kopf hinweg eine Entscheidung gefällt worden; und er war bereit, sich ihr zu fügen, froh, daß er überhaupt etwas tat. Außerdem versuchte er sich einzureden, daß der alte Mann vielleicht doch recht hatte. Möglicherweise bot sich ihm tatsächlich nie mehr eine günstigere Gelegenheit, sich seiner Verfolger zu entledigen. In einer halben Stunde konnte alles, so oder so, vorüber sein. Und vielleicht würde er danach ein für allemal in Frieden gelassen werden.

## 19

Der Sturm fegte den Schnee durch die Straßen. Obwohl die eine Straßenhälfte lichterloh brannte, konnten sie kaum etwas sehen. In Verbindung mit dem Rauch hatte der Schneesturm nachtgleiches Dunkel über die Stadt gebreitet, obwohl es erst vier Uhr nachmittags war. Sie mußten gegen den Sturm ankämpfen. Die Arme vor ihre Gesichter gebreitet, schützten sie sich gegen seinen wütenden Ansturm. Sie drückten sich um die Ecke eines verfallenen Schuppens, um weiter auf das fast bis auf die Grundmauern niedergebrannte Hotel zu schleichen. Beinahe wären sie über einen Mann gestolpert, der

sich gegen die Wand des Schuppens gedrückt hatte und die Rückseite des Hotels beobachtete. Der alte Mann entdeckte ihn jedoch gerade noch rechtzeitig und blieb abrupt stehen. Gleichzeitig drängte er Bourne mit der Schulter um die Ecke des Schuppens zurück. Für den Fall, dass Bourne den Mann nicht gesehen hatte, legte der Alte ihm seine kalte, knochige Hand auf den Mund, damit er nichts sagen konnte. Als nächstes zog er ein langes Messer aus seinem Stiefel und verschwand um die Ecke des Schuppens.

Bourne stutzte. Wenn der alte Mann die ganze Zeit ein Messer in seinem Stiefel stecken gehabt hatte, weshalb hatte er ihm bei ihrer Auseinandersetzung im Hotel sein Messer aus dem Gürtel gerissen? Weil er schneller daran kam als an sein eigenes? Oder weil er Bourne beweisen wollte, wie einfach es war, ihm ein Messer oder eine Schußwaffe abzunehmen?

Er sollte nie eine Antwort auf diese Frage finden. Im Toben des Sturms konnte er den Schrei des Mannes, der das Hotel im Auge behielt, nicht hören, als der alte Mann ihn erdolchte. Vielleicht hatte er auch gar keine Zeit mehr, ein Geräusch von sich zu geben. Wie Bourne den Alten inzwischen kannte, hatte der Mann wohl tatsächlich nicht lange geschrien. In diesem Augenblick huschte der Alte um die Ecke des Schuppens und wischte sich das Messer am Hosenbein ab. »Kommen Sie und helfen Sie mir.« Wie in Trance folgte ihm Bourne.

Der Mann lag mit dem Gesicht nach unten im Schnee. Obwohl sich vor der Wand des Schuppens rasch eine Schneewehe bildete, war doch eine Menge Blut zu sehen, das im Weiß des Schnees sämtliche Schattierungen von tiefem Purpur bis zu zartestem Rosa durchlief. Der Anblick des blutigen Schädels, wo der Alte den Mann am Haar gepackt und das Messer angesetzt hatte, riß Bourne aus seiner Trance. Er blickte vom Schädel des Mannes zu der blutigen Masse aus Haaren und Haut, die vom Gürtel des Alten baumelte. Unwillkürlich wich Bourne einen Schritt zurück. »Mein Gott,

Sie haben ihn ja skalpiert.« Der alte Mann fuchtelte zur Antwort lediglich mit seinem Messer durch die Luft und zischte: »Helfen Sie mir lieber. Wenn Sie nicht spüren, geht es Ihnen genauso. Ich kann es mir im Augenblick nicht leisten, daß Sie mir in die Quere kommen.«

Der alte Mann packte den Toten an den Beinen und drehte ihn herum. Dann zog er ihn, im Schnee eine blutige Spur hinterlassend, auf das Feuer zu.

»Helfen Sie mir doch endlich, verdammt noch mal.«

Und wieder einmal gehorchte Bourne. Er stolperte ein paar Schritte nach vorn, ergriff die Arme des Toten, hob ihn halb vom Boden hoch und schleppte ihn zusammen mit dem Alten auf das Feuer zu. Der Schnee auf Bournes Jacke begann zu schmelzen. Die Haare auf seinen Handrücken kräuselten sich gräulich. Näher konnten sie nicht mehr heran, so daß sie den Toten nun zur Gänze hochhoben, ein paarmal hin und her schwingen und schließlich losließen, so daß er in die Flammen segelte. Das Feuer umzüngelte seinen durch den Flug grotesk verzerrten Körper im Nu, und dann stach Bourne der Gestank von verbranntem Haar in die Nase. Unsicher, ob es sein eigenes war oder das des Toten, drehte er sich rasch um und wich vor dem Feuer zurück. Der Anblick der blutigen Eingeweide des Toten, die beim Tragen aus seinem Bauch gerutscht waren, ließ ihn jedoch mitten in der Bewegung erstarren. Er hielt sich in einem plötzlichen Anfall von Übelkeit den Bauch, während er den alten Mann beobachtete, wie er sich nach ihnen bückte und sie aufsammelte, um sie ebenfalls ins Feuer zu werfen. Und während Bournes Blicke sich nun auf die Leiche richteten, deren Kleider inzwischen von Kopf bis Fuß in Flammen standen, konnte er nicht mehr an sich halten. Er schaffte es gerade noch, sich abzuwenden; und dann sank in die Knie, hielt sich den Bauch und würgte, als müßte er sich übergeben.

»Stehen Sie schon auf«, drängte der alte Mann.

Aber er war dazu nicht in der Lage. Er hatte sich weit genug von den Flammen entfernt, so daß seine Hände und sein Gesicht von der Kälte wieder taub wurden. Dennoch brach ihm nun am ganzen Körper kalter Schweiß aus. Er hielt sich den Bauch und würgte, ohne sich jedoch zu übergeben.

»Stehen Sie endlich auf.« Der Alte zerrte ihn mühsam hoch. »Dafür bleibt uns jetzt keine Zeit. Ich gehe jetzt dort rüber.« Er deutete auf die Rückseite des Sheriffbüros. »Ich werde mich von dort auf die andere Seite der Hauptstraße schleichen. Und Sie versuchen jetzt von dort drüben das gleiche.« Er deutete in die entgegengesetzte Richtung. »Auf diese Weise haben wir die beiden genau zwischen uns.«

Er wollte etwas sagen, aber er wußte nicht, was. Außerdem hätte es sowieso keinen Sinn gehabt. Plötzlich war der alte Mann verschwunden, und Bourne stand allein im Schneegestöber und starrte schweißgebadet auf das blutige Rinnsal im Schnee, in seiner Nase den stechenden Geruch von verbranntem Fleisch und Haar und Stoff. Schließlich rannte er in der von dem Alten angezeigten Richtung davon. Sich an den Wänden der Häuser entlangdrückend, erreichte er eine Seitenstraße, die in die Hauptstraße mündete.

Die Flammen hatten bereits auf die Häuser auf der anderen Seite übergegriffen, so daß er hier unmöglich zur Hauptstraße vordringen konnte, ohne den Flammen gefährlich nahe zu kommen. Also huschte er weiter entlang der Rückseite der brennenden Häuser, bis er eine Stelle erreichte, wo das Feuer noch nicht in dem Maß um sich gegriffen hatte.

An der nächsten Seitenstraße angelangt, blieb er stehen, und spähte mit gezogener Waffe um die Ecke in Richtung Hauptstraße.

Niemand zu sehen.

Dicht gegen die Häuserwände gepreßt, hastete er zur Hauptstraße vor, wo er neuerlich um die Ecke spähte. Diesmal hatte er die Hauptstraße mit ihren Ladenfronten und den

Gehsteigen vor sich. Zum Glück trieb ihm nun der Sturm nicht mehr den Schnee ins Gesicht. Dennoch mußte er seine Augen anstrengen, um in dem Rauch und dem Schneegestöber erkennen zu können, ob auf der Hauptstraße jemand war.

Er konnte niemanden sehen und rannte mit angehaltenem Atem geduckt über die Hauptstraße, um sofort wieder hinter einer Hausecke Deckung zu suchen. Noch immer war niemand zu sehen, so daß er sich vorsichtig entlang des Gehsteigs in Richtung Hotel vorarbeitete, die Schaufenster der Läden, die er passierte, und den verschneiten Gehsteig auf der anderen Straßenseite ständig im Auge.

Allerdings erwartete er nicht, schon auf der Höhe dieses Blocks auf jemanden zu treffen. Er ging davon aus, daß sie irgendwo in der Nähe des Hotels auf der Lauer lagen. Sie würden es nicht eilig haben und lediglich dafür sorgen, daß niemand das Gebäude verlassen konnte, bis es endgültig niedergebrannt war. Trotzdem konnten es mehr als drei sein, und es war nicht ausgeschlossen, daß sie sich auch an anderen Stellen der Hauptstraße postiert hatten. Deshalb sondierte Bourne vorsichtig das Terrain, während er weiter die Straße entlangschlich. Er erreichte die Stelle, bis zu der auf der anderen Straßenseite das Feuer vorgedrungen war. Und durch das Schneetreiben konnte er bereits die Seitenstraße erkennen, hinter der sich der brennende Häuserblock erstreckte, in dem das Hotel lag. An der Kreuzung angelangt, blieb er stehen. Er hörte drei Schüsse. Da sie durch das Prasseln des Feuers und das Heulen des Schneesturms fast übertönt wurden, konnte Bourne nicht feststellen, ob sie aus einem Gewehr oder aus einer Faustfeuerwaffe abgefeuert worden waren. Der alte Mann, dachte er unwillkürlich und wollte schon die Straße hinuntereilen, um ihm zu Hilfe zu kommen. Aber er verharrte noch kurz an Ort und Stelle, und diese Sekunde des Zögerns sollte ihm das Leben retten. Denn die weiße Gestalt, die sich in der Mitte der Kreuzung aus dem Schnee erhob, schien größer und größer zu werden.

Es war doch nicht möglich, daß ein Mensch so riesig war, und er wurde immer noch größer, bis Bourne klar wurde, daß der Mann sich auf das Geräusch der Schüsse hin zu Boden

geworfen hatte und seine Riesenhaftigkeit auf eine optische Täuschung zurückzuführen war, die durch den weißen Tarnanzug des Mannes noch verstärkt wurde. Bourne warf sich bäuchlings in den Schnee, der ihm kalt in Mund und Nase drang. Er rang nach Atem und sah schließlich mit klopfendem Herzen und zusammengeschnürter Brust auf. Die weiße Gestalt rannte in Richtung der Schüsse die Straße hinunter. Eben waren noch einmal zwei gefallen. Aus größerer Nähe inzwischen. Und nun war Bourne sicher, daß sie aus einer Faustfeuerwaffe abgegeben worden waren. Mein Gott, der Alte verschoß seine *ganze* Munition. Er würde nicht genügend Zeit haben, seinen Revolver nachzuladen, und die Flinte hatte er bei Claire zurückgelassen. blieb nur noch das Gewehr. Allerdings konnte man in diesem Schneetreiben erst zielen, wenn man unmittelbar vor dem Betreffenden stand, und dann konnte es bereits zu spät sein.

Noch ein Schuß, diesmal lauter und unmißverständlich aus einem Gewehr abgefeuert. Bourne konnte jedoch nicht feststellen, von wo aus. Zudem durfte er nicht riskieren, über eine weitere Gestalt in weißem Tarnanzug zu stolpern, die sich irgendwo im Schnee versteckt hatte. Er durfte sich auf keinen Fall aufrichten. Deshalb kroch er auf dem Bauch über die Kreuzung, dabei ständig um sich blickend und in das Wüten des Schneesturms hinauslauschend.

Er erreichte den Gehsteig auf der anderen Straßenseite und kroch in seinem Schutz weiter die Hauptstraße entlang. Hier konnte er von den Läden entlang der Häuserfront nicht gesehen werden, und dies war die einzige Stelle, wo sie sich versteckt halten konnten. Der Sturm wütete so sehr, daß sie sich unmöglich länger im Freien hätten aufhalten können. Da sie inzwischen sicher davon ausgingen, daß keiner von ihnen das Feuer überlebt haben konnte, hatten sie sich mit Sicherheit in die Läden entlang der Straße zurückgezogen, um zu warten, bis der Sturm nachließ und das Hotel endgültig niedergebrannt

war, so daß sie auf die andere Straßenseite hinübergehen und nachsehen konnten.

Halt, das stimmte nicht. Wenn einer von ihnen auf der Kreuzung auf der Lauer gelegen war, hatten sich vielleicht auch noch andere im Freien aufgehalten. Trotzdem befanden sich einige von ihnen möglicherweise auch in den Läden. Jedenfalls hielt Bourne nun nach allen Seiten Ausschau, als er vorsichtig die Straße entlangkroch und sich dabei ständig den Schnee aus den Augen wischte.

Wieder ein Schuß. Und kurz darauf noch einer. Auch diesmal wieder aus Gewehren abgefeuert. Und nun schrie auch jemand auf. Der Schrei kam jedoch nicht aus der Kehle des alten Mannes; dessen war Bourne sich sicher. Der alte Mann hatte einen von ihnen erwischt. Oder vielleicht nicht? War es doch der alte Mann gewesen, der den Schrei ausgestoßen hatte?

Schließlich hielt er es nicht mehr aus. Er mußte sich aufrichten, sich endlich aus dem Schneesturm zurückziehen, vor ihnen in Deckung gehen. Seine Finger waren am Metall des Gewehrlaufs festgeeeist, als er hochschnellte, über den Gehsteig hastete und mit seiner Schulter die nächstbeste Tür aufdrückte. Geduckt schlich er ins Innere; seine Blicke glitten hastig über den ganzen Raum. Eine Gemischtwarenhandlung oder was davon noch übrig war; entlang der beiden Seitenwände jeweils ein Ladentisch, dahinter leere Regale. Der Schnee auf seinen Kleidern war mit Staub und Schmutz und Spinnweben überzogen, als er sich hinter den einen Ladentisch duckte, um nachzusehen, ob sich dort jemand versteckt hielt. Und im nächsten Augenblick wirbelte er auch schon wieder zur Tür herum, um sich zu vergewissern, daß niemand sein Eindringen bemerkt hatte und ihm folgte.

Niemand war zu sehen. Er drang tiefer in das Dunkel des Raumes vor und stolperte fast über eine Kiste auf dem Boden, als plötzlich die Hintertür aufflog und aus dem Schneesturm draußen, Gewehr im Anschlag, eine Gestalt in den Raum

stürzte. Fast hätten sie sich gegenseitig erschossen, bis Bourne merkte, daß es der alte Mann war.

Dieser blieb kaum stehen, um ihn anzusehen, sondern schlurfte sofort mit weißem Gesicht auf die Theke auf der anderen Seite des Raums zu, um etwas darauf abzustellen. Erst dachte Bourne, der Alte wäre getroffen worden, da er sich so mühsam vorwärts schlepte. Dann wurde ihm allerdings bewußt, daß der alte Mann sich schon einmal so bewegt hatte, als er damals mitten auf der Straße stehengeblieben war und sich den Bauch gehalten hatte, als er ihm versichert hatte, es wäre nur ein Krampf und wäre gleich wieder vorbei. Aber diesmal würde es nicht gleich wieder vorbei sein. Nun konnte er es nicht mehr verbergen. Und dann sah Bourne, woran er sich dort auf dem Ladentisch zu schaffen machte. Eine Laterne. Der Alte schüttelte sie, um zu hören, ob sie voll war. Dann hob er den Glaskolben hoch, zündete den Docht an, ließ den Glaskolben in die Halterung zurückschnappen und holte aus, um die Laterne von sich zu schleudern.

»Halt! Was machen Sie denn da?«

»Halten Sie den Mund«, fuhr ihn der Alte an. »Lassen Sie mich in Frieden.« Er wand sich zur Seite, als Bourne ihn packen wollte, und knallte die Laterne gegen die Regalwand hinter der Theke. Das Glas des Kolbens zersplitterte, das trockene Holz fing fast unverzüglich Feuer, und binnen kürzester Zeit züngelten entlang der gesamten Seitenwand rötlichgelbe Flammen hoch.

»Sie haben sich in den Läden auf dieser Straßenseite eingenistet. Und jetzt werde ich es denen mal zeigen.« Mühsam schlepte er sich auf die Eingangstür zu. »Gleich wird das Feuer sie aus ihren Löchern treiben,

und dann werden wir mal sehen, ob ich ihnen keinen gebührenden Empfang bereiten werde.«

Das war doch völlig widersinnig. Ursprünglich war der Alte hinter ihnen her gewesen, weil sie ihm seine Stadt

niederbrannten, und nun trug er selbst zu ihrer endgültigen Zerstörung bei. Es ging ihm nicht mehr darum, sich an ihnen zu rächen. Er wollte nur noch seiner Raserei freien Lauf lassen. Lachend taumelte der alte Mann auf die Tür zu und ins Freie hinaus. Das war also der Grund gewesen, weshalb er sie gehindert hatte, die Flucht zu ergreifen, weshalb er Claire und Sarah vor die Stadt geschafft hatte, wo sie sich im hohen Gras versteckt hielten. Und nun konnte Bourne sich nicht mehr beherrschen. Außer sich vor Wut brüllte er hinter dem alten Mann her, so daß seine Stimme sich überschlug: »Sie sind ja wahnsinnig! Sie sind ja...«

Aber es war bereits zu spät. Weiter als bis ans Ende des Gehsteigs kam der alte Mann nicht. Er ließ sein Gewehr fallen, faßte sich mit beiden Händen an den Bauch und sank in die Knie. Sein Lachen verwandelte sich in ein Stöhnen, und der Schuß, der nun fiel, riß ihn wieder hoch und rückwärts durch die Tür. Mit einem feucht schmatzenden Geräusch schlug er auf dem Boden auf, zuckte noch einmal kurz und war tot.

Bourne war unfähig, sich zu bewegen, obwohl er wußte, daß er hätte in Deckung gehen und zurückschießen sollen. Und ihm war auch klar, daß er hätte versuchen sollen, durch die Hintertür zu entkommen, bevor sie ihn stellten. Aber er stand nur da und starrte den alten Mann an, der mit aufgerissenem Brustkorb vor ihm auf dem Boden lag. Und er schrie immerfort: »Sie sind ja wahnsinnig! Wahnsinn ist das!« Dreimal feuerte er in den zuckenden Körper des alten Mannes, während sich die Flammen von der Wand mit den Regalen über den Fußboden ausbreiteten und an den Fingern des alten Mannes leckten. Krachend schlug eine Kugel durch das Fenster und in den Ladentisch neben ihm. Bourne feuerte einen weiteren Schuß auf den Toten ab, der ihm den Schädel zerfetzte, schoß dann noch einmal durch die offene Tür des Ladens und rannte ins Freie.

Er wußte nicht, wie er es zurück zu Claire und Sarah geschafft hatte. Der Sturm war sogar noch stärker geworden, als er den Laden durch die Hintertür verließ. Der Schnee peitschte schmerzhaft gegen sein Gesicht. Weder achtete er darauf, ob sie ihm irgendwo auflauerten, noch duckte er sich beim Laufen, um ihnen ein schlechteres Ziel zu bieten. Auch suchte er nicht die Deckung der Lagerschuppen hinter dem Laden. Er rannte einfach blindlings los. Ohne überlegen zu müssen, wußte er, daß sie ihn in diesem Schneesturm nicht würden sehen können, wenn er direkt über die Hauptstraße und eine Seitenstraße hinunter zu der Wiese rannte, wo er Claire und Sarah versteckt hatte. Sein Laufen hatte sich völlig verselbständigt. Wenn er fiel, rappelte er sich automatisch wieder hoch, um weiterzuhasten, immer nur diesen einen Gedanken im Kopf: »Dieser blöde Idiot! Dieser verrückte alte Trottel!« Vielleicht brüllte er diese Worte auch in den Schneesturm hinaus. Er wußte es nicht. Er rannte einfach blindlings drauflos, Vorbei an den Geschäften, über eine Kreuzung, durch Hinterhöfe, strauchelnd, fallend, sich wieder hochrappelnd; währenddessen dachte er nicht eine Sekunde daran, was er dort draußen in der Wildnis tun wollte, wie er dem Tod durch Erfrieren entgehen wollte. Erst später wurde ihm klar, was damals geschehen war. Als er wieder einmal stürzte und ihm die gefrorenen Grashalme das Gesicht zerschnitten, war ihm offensichtlich plötzlich bewußt geworden, daß er die Stadt längst hinter sich gelassen hatte. Und nun dämmerte ihm auch langsam - ein Gedanke, der langsam völlig von ihm Besitz ergriff -, daß er ohne die Stadt als Orientierungspunkt nur blindlings durch die Gegend laufen konnte, bis er schließlich vor Erschöpfung und Kälte starb. Und dieser Gedanke ließ ihn endlich wieder zu sich kommen - der Gedanke, daß auch Claire und Sarah jämmerlich erfrieren würden, wenn er sie im Stich

ließ.

Die brennende Stadt diente ihm als Orientierungspunkt, sozusagen ein gigantisches Leuchtfeuer. Er taumelte auf den Rand der Ortschaft zu, über die Hauptstraße und entlang den Häusern. Er ließ sich vom Feuer leiten, und ohne zu wissen wie, verließ er den Ort an der richtigen Stelle, so daß er schließlich vor Claire und Sarah zum Stehen kam. Unter dem Schlafsack, den er in letzter Sekunde aus dem brennenden Hotel gerettet hatte, duckten sie sich in eine Vertiefung im Gras. Um sie herum hatte sich eine Schneewehe gebildet. Und da er Claire eingeschärft hatte, sofort zur Flinte zu greifen, wenn sich ihr jemand näherte, ohne seine Namen zu nennen, hätte sie ihn um ein Haar erschossen.

»Mein Gott, ich habe die ganze Zeit nicht gewußt, was eigentlich los ist«, schluchzte sie. »Ich habe nur immer wieder die Schüsse gehört, und das Feuer hat immer mehr um sich gegriffen. Ich dachte schon, ich würde dich nie wieder...«

»Ich weiß«, nickte er. »Aber jetzt ist alles gut. Mach dir keine Sorgen. Jetzt wird alles gut werden.« Und er hoffte, sie würde ihm glauben.

Obwohl sie alle drei halb erfroren waren, blieb ihnen keine Zeit, sich ihre Hände und Füße zu massieren, um ihre Körper wieder etwas zu wärmen. Sie mußten weiter. Sein erster Gedanke war, sich über die Wiesen auf die Bäume vorzuarbeiten. Aber in diesem Schneesturm würden sie es nie schaffen. Sie würden sich verlaufen und sich die Füße erfrieren. Sie mußten irgendwie an die Pferde herankommen. Obwohl er sich im klaren war, daß die anderen vermutlich den Stall bewachen würden, mußte er irgendwie an die Pferde herankommen. Auf einen Versuch zumindest mußte er es ankommen lassen. Und wenn sich herausstellte, daß die anderen die Pferde bewachten, dann hatten sie es zumindest versucht. Zumindest würden sie dann in dem Wissen, keine andere Wahl zu haben, zu Fuß den Wald zu erreichen versuchen.

Sie schlugen einen weiten Bogen, so daß sie sich dem Stall

vom anderen Ende her näherten. Sarah fror so sehr, daß er sie nun wieder tragen mußte. Während er sie jedoch in seine Arme nahm, wurde ihm gleichzeitig bewußt, daß er sie unbedingt dazu bringen mußte weiterzugehen. Sie durfte unter keinen Umständen einschlafen. Dadurch hätte sich ihr Stoffwechsel so stark reduziert, daß sie unweigerlich erfroren wäre. Er setzte sie also wieder ab und zwang sie zu gehen. So trieb er sie nun durch den Schneesturm. Wenn sie zu fallen drohte, hielt er sie. Schließlich erreichten sie den Häuserblock, in dem der Stall lag. Trotz des Schneegestöbers konnte er deutlich erkennen, wie weit das Feuer inzwischen vorgedrungen war.

»Wir müssen von vorne und hinten gleichzeitig rein«, erklärte er Claire. »Wenn sich jemand im Inneren des Stalles aufhält, müssen wir ihn von beiden Seiten ablenken.«

»Aber wie wollen wir den Stall genau gleichzeitig betreten?« fragte Claire.

Sie hatte recht. Es hatte keinen Sinn. Sie würden alle gemeinsam hineingehen müssen. Er als erster. Wenn sie sich trennten, würden sie sich in diesem Sturm vielleicht aus den Augen verlieren. Entweder es klappte, oder es klappte nicht. Es gab einfach keine Möglichkeit, das Risiko auszuschalten, daß jemand im Stall auf der Lauer lag. Sarah neben sich her ziehend, rannte Bourne über die Straße. Claire folgte ihm. Dann hasteten sie eine Seitenstraße entlang auf die Hintertür des Stalles zu. Sie machten kurz halt, um sich umzusehen. Es war nichts Verdächtiges zu bemerken. Mit einer kurzen Handbewegung gab er Claire und Sarah zu verstehen, zurückzubleiben, während er sich geduckt auf den Stall zu schlich. Er behielt dabei vor allem den Schnee vor dem Eingang im Auge, ob sich darin irgendwelche Spuren abzeichneten. Das war nicht der Fall. Außerdem waren die Schneeverwehungen vor der Tür so hoch, daß sie kaum jemand geöffnet haben konnte, nachdem der Schneesturm eingesetzt hatte. Gegen den Schnee anblinzelnd, spähte er durch den Hinterhof in Richtung des Feuers. Als er sich kurz umsah, kamen ihm Claire und Sarah vorsichtig nach,

und dann holte er einmal tief Atem und faßte nach dem Türgriff. Mit dem Fuß stieß er den Schnee beiseite und riß die Tür auf, um sofort ins Innere zu stürzen und in den ersten Verschlag rechts vom Eingang zu hechten. Durch sein Erscheinen und den Rauch aufgeschreckt, wichen die Pferde in ihren Verschlägen zurück. Währenddessen schlich Bourne nach einem kurzen Blick zu den beiden Heuböden mit gezückter Waffe an den Verschlägen entlang zum anderen Ende des Stalls. Wenn hier wirklich einer von ihnen auf der Lauer gelegen wäre, wäre er längst ein toter Mann gewesen.

»Kommt«, trieb er Claire und Sarah an, während er sich bereits daranmachte, die Schecke zu satteln. »Wir haben nicht viel Zeit.«

Sie rannten auf die anderen Pferde zu. Claire sattelte die braune Stute, während Sarah sich die Hände rieb und mit den Füßen auf den Boden stampfte, um sie wieder warm zu bekommen. Seine eigenen Hände waren völlig fühllos von der Kälte, so daß er viel zu lange brauchte, um die Schecke zu satteln. Deshalb schlug er sich mehrere Male die Hände gegen seine Schenkel, bevor er sich wieder daranmachte, den Riemen durch die Schnalle zu führen und festzuziehen. Er wollte sich gerade der Falben zuwenden, als er Claires Schrei hörte. Schräg über ihm stand ein Mann auf dem Heuboden. Sein Gewehr war auf ihn gerichtet. Offensichtlich hatte er den Lärm, den sie beim Satteln der Pferde gemacht hatten, ausgenutzt, um auf die Öffnung zu schleichen, die zum Heuboden hinaufführte. Er war jung und trug wie der andere Mann einen weißen Schneeanzug. Grinsend beobachtete er, wie Bourne seine Waffe zu ziehen versuchte. Aber seine Hände waren so taub, daß sie ihm entfiel. Und als er hilflos zu dem jungen Burschen aufblickte, wurde dessen Grinsen sogar noch breiter, während er gemächlich den Schaft seines Gewehres gegen seine Wange schmiegte und in aller Ruhe zielte. Das Dröhnen der zwei Explosionen war ohrenbetäubend, während

es den Mann, seinen Körper schrecklich verzerrt, nach oben riß, als würde er von einem unsichtbaren Seil gezogen. Er ließ sein Gewehr fallen, um im nächsten Augenblick auch schon unter lautem Getöse in die Ecke niederzustürzen, in der er sich vermutlich verborgen hatte.

Bourne begriff nicht, was geschehen war. Er konnte sich nicht vorstellen, daß Sarah jemals wieder zu schreien aufhören würde. Und als seine Blicke auf Claire fielen, hatte sie die Flinte immer noch nach oben gerichtet, wo der Mann gestanden hatte. Sie war völlig erstarrt; weder blinzelte sie, noch war ihr Atem zu sehen. Sie stand nur da und zielte. Als Bourne schließlich ihre Finger vom Schaft des Gewehrs gelöst hatte, begann sie hemmungslos zu weinen. Ihm blieb keine Zeit, sie zu trösten. Er wußte selbst nicht, wie er plötzlich die Pferde so überlegt und geschickt aus ihren Verschlägen führte und gleichzeitig Claire und Sarah unter lautem Schimpfen - alles war ihm recht, um sie anzutreiben - dazu brachte, die Tiere zu übernehmen und nach draußen zu führen. Dann hastete er auf die Falbe zu, warf ihr den Sattel auf den Rücken, ohne sich die Zeit zu nehmen, ihn korrekt zu befestigen, und legte ihr die Zügel an, in der Hoffnung, er würde sich auf dem Rücken des Tieres halten können. Er führte die Stute nach draußen, saß auf und trat ihr in die Seiten, während er im Vorbeireiten auf die anderen Pferde einschlug und Claire und Sarah anbrüllte, sie sollten ihm folgen. Sie galoppierten durch den Hinterhof und über die Seitenstraße auf die Wiesen hinter den Häusern zu. Als sie die Hauptstraße überquerten, fiel ein Schuß. Da er jedoch die Kugel nicht in ihrer Nähe vorbeipfeifen hörte, klammerte er sich an den Zügeln und am Sattelknauf fest, um nicht vom Pferd zu stürzen, und trieb die falbe Stute weiter voran. Er ritt nun zwischen Claire und Sarah, und das Schneegestöber lichtete sich gerade in dem Maße, daß er die Wiesen am Ortsrand vor sich erkennen konnte. Sie hatten bereits das hohe Gras erreicht, als er hinter sich den

zweiten Schuß hörte. Und diesmal hörte er auch, wie er traf. Es war nur gut, daß Sarah neben ihm ritt, da sie sich im Gegensatz zu ihm nicht umwenden und zurückschauen konnte. Obwohl er bereits wußte, welcher Anblick sich ihm bieten würde, drehte er sich dennoch um. Und dies war der letzte Eindruck von ihr, der sich in sein Gedächtnis einbrennen sollte - Claire, wie sie kopfvoran, ihr Mund in dem blutigen Gesicht weit aufgerissen, vom Pferd stürzte; das Loch in ihrem Hinterkopf war wegen des ringsum aufwirbelnden Schnees kaum zu erkennen, als ihr Körper in grotesken Verzerrungen über den Boden wirbelte.

## 21

Es dauerte sehr lange, bis er sich wieder unter Kontrolle hatte. Der Schock hatte ihn so nachhaltig betäubt, daß er seinem Pferd wie ein Verrückter in die Seiten stieß und es immer heftiger und unerbittlicher antrieb, Sarah immer noch neben sich. Er war schon ein gutes Stück in den Wald vorgedrungen, bevor er sich dessen bewußt wurde. Ohne Nachsicht trieb er sein Pferd die Steigung hoch, riß da am Zügel, um einem Busch auszuweichen, umrundete hier einen umgestürzten Baumstamm und trieb das Tier gnadenlos die letzte Steigung zu einer Lichtung vor ihm hinauf. Doch das freie Gelände jagte ihm plötzlich Angst ein, so daß er sein Pferd im letzten Augenblick nach links riß, um im Schutz der Bäume am Rand der Lichtung entlangzureiten und schließlich weiter die bewaldete Steigung hinaufzujagen. Währenddessen trieb er das Tier mit unablässigen Rippenstößen weiter voran und hätte vermutlich so weitergemacht, bis es erschöpft unter ihm zusammengebrochen wäre, wenn er nicht plötzlich bemerkt hätte, daß Sarah zurückgeblieben war. Er riß sein Pferd am Zügel herum und galoppierte wieder den Abhang hinunter. Sarahs Pferd war unter ihr zusammengebrochen. Halsbrecherisch galoppierte Bourne auf sie zu, hielt an, glitt

aus dem Sattel, band sein Pferd fest und rannte auf Sarah zu. Die Art, wie ihr Bein unter dem gestürzten Pferd eingeklemmt war, ließ die Befürchtung in ihm hochsteigen, daß es gebrochen war. Wegen des tiefen Schnees war das Bein jedoch nicht wirklich eingequetscht, so daß er es vorsichtig unter dem Rumpf des Pferdes hervorziehen konnte. Dann ergriff er die Zügel der Schecke und versuchte, sie hochzuziehen. Nur mit Mühe richtete sich das Tier auf, und als Bourne es schließlich doch befreit hatte, band er es an eine Fichte. Und nun brachen die Anstrengung und der Schock, den ihm der Tod von Claire beigebracht hatte, vollends über ihn herein. Seine Beine begannen zu zittern, und er konnte sich gerade noch auf einem umgestürzten Baumstamm niederlassen, bevor er endgültig zusammengebrochen wäre. Der Sturm hatte inzwischen nachgelassen. Auch der Schnee fiel weniger dicht, zumal die Bäume einiges davon abhielten. Die Zweige der Fichten wiegten sich nur noch ganz sanft in dem nachlassenden Wind. Als der Schneesturm endgültig vorüber war und die letzten verstreuten Wolken über den Abendhimmel zogen, legte sich eine Art gedämpfter Stille über den Wald. Nur hin und wieder löste sich eine Ladung Schnee von einem Fichtenzweig und schlug mit einem dumpfen Geräusch auf dem Boden auf.

»Wo ist denn Mami?« wollte Sarah wissen. Sie kroch auf ihn zu. Der alles umhüllende Schnee dämpfte ihre Stimme.

Seine Arme und Beine wollte nicht zu zittern aufhören.

»Wo ist Mami?« fragte Sarah noch einmal.

»Sie ist noch dort unten.«

»Warum kommt sie nicht nach?«

Er gab keine Antwort.

»Kommt sie denn noch nach?«

»Ich glaube nicht.«

Der Anblick ihres Gesichts, durch das die Kugel geschlagen war, ließ ihn nicht mehr los. Er sah zu den Wolken am Himmel empor, um dann seine Blicke auf seine Hände niedergleiten zu

lassen. Sie hörten nicht auf zu zittern. Schließlich streckte er sie nach Sarah aus.

»Deine Mutter ist tot, Liebling.« Er zog sie an sich. Sie bewegte sich kein einziges Mal, während er sie an sich preßte. Als er sie dann ein Stück von sich hielt, um ihr Gesicht sehen zu können, hatte es sich nicht verändert. Es war genauso kalt und grau und ausdruckslos wie in den Tagen zuvor.

»Was ist mit ihr passiert?«

»Sie wurde erschossen.«

»Bist du sicher?«

»Als wir durch diese Wiese außerhalb der Ortschaft geritten sind, habe ich gesehen, wie sie vom Pferd stürzte.«

»Bist du sicher, daß sie tot ist?«

»Ja, ganz sicher.«

Und er drückte sie wieder an sich. Ihre Fragen hatten jedoch etwas in ihm ausgelöst. Und in dieser Nacht setzten dann die Zweifel ein, die ihn nie mehr loslassen sollten.

Der Schneesturm, der über das flache Grasland dort unten hinweggefegt war, die panische Hektik ihrer Flucht; und er hatte nur ganz kurz ihr Gesicht gesehen, als sie vom Pferd stürzte. Ihm war es wesentlich länger erschienen, aber vermutlich hatte es sich dabei nur um den flüchtigen Eindruck eines Bruchteils einer Sekunde gehandelt. Vielleicht war sie doch nicht tot. Vielleicht hatte der Schuß sie nur gestreift. Vielleicht wäre sie noch zu retten gewesen, wenn er angehalten und sie auf seinem Pferd mitgenommen hätte.

Nein, das war alles nur Einbildung. Das war nicht nur Blut gewesen in ihrem Gesicht, sondern offenes Fleisch. Und das Loch in ihrem Hinterkopf hatte ausgesehen, als hätte ihr jemand mit einem Eispickel den Schädel zertrümmert. Sie war bereits tot gewesen, noch bevor sie auf dem Boden aufschlug, und nichts würde sie wieder zum Leben erwecken, sosehr er sich auch den Kopf zermarterte.

Aber der Anblick ihres Gesichts, das klaffende Loch in

ihrem Hinterkopf, ließ ihn nicht los. Und während er nun Sarah an sich preßte, versuchte er verzweifelt, diese quälenden Gedanken aus seinem Kopf zu vertreiben. Die Augen krampfhaft zusammenkneifend, an seinen Lippen nagend, die Fäuste zitternd zusammengeballt, wurde ihm langsam bewußt, daß sein Schock in Wirklichkeit die Angst war, dieses zerschossene Gesicht hätte das seine sein können. Was für ein Gefühl wäre es wohl gewesen, über den Boden zu wirbeln, ein entsetzlicher Schmerz den ganzen Kopf durchzuckend. Und seine Schuldgefühle vergrößerten sich dadurch nur noch. Claire war tot, und er dachte an sich selbst. Und als sich unter diese Gedanken nun auch noch in Erinnerung der Geschichte des alten Mannes von dem Indianermädchen die Vorstellung mischte, was sie Claire möglicherweise noch angetan hatten, wuchsen seine Schuldgefühle ins Unerträgliche. Er hätte sie nicht einfach dort unten zurücklassen dürfen.

Nein, er hätte sie unter keinen Umständen so schmäglich im Stich lassen dürfen.

Er sah Sarah an. »Hör zu, ich muß zurück. Jetzt, wo der Schneesturm aufgehört hat, ist es nicht mehr so kalt. Ich werde dir einen Unterschlupf bauen, und in deinem Schlafsack kannst du dann schlafen. Ich lasse außerdem die Pferde da. Du wirst also nicht allein sein. Aber erst werden wir noch rasch was essen. Wenn ich dich dann ins Bett gebracht habe, muß ich aber noch einmal zurück.«

Sie gab keine Antwort, stellte keine Frage, sondern sah ihn nur mit starrer, ausdrucksloser Miene an. Währenddessen durchwühlte er seine Tasche nach etwas Eßbarem. Er hatte es sich zur Regel gemacht, immer etwas Proviant bei sich zu tragen - Schokolade, gedörrtes Rindfleisch und Salz. Schweigend nahmen sie ihre spärliche Mahlzeit ein, während die Pferde im Schnee scharrtten, um etwas Gras freizulegen.

»Wir haben unsere Feldflaschen nicht dabei«, bemerkte er nach einer Weile. »Den Schnee kann man allerdings nicht

essen. Davon wird dir nur kalt. Wenn du also durstig bist, mußt du dich noch etwas gedulden. Ich lasse dich hier nicht gern allein, aber ich muß noch einmal zurück. Ich kann dich auf keinen Fall mitnehmen, aber ich verspreche dir, daß ich wieder zurückkommen werde. Du wirst dich einsam fühlen und sicher auch Angst bekommen. Aber versuche einfach zu schlafen. Und dann werde ich dich plötzlich aufwecken. Ich verspreche dir, daß ich zurückkommen werde.«

Ein Stück Schokolade in der Hand, sah sie ihn an und nickte stumm.

Daraufhin packte er den Schlafsack unter die Zweige der Fichte, legte sie hinein, zog den Reißverschluß zu, gab ihr einen Kuß und war mit einem letzten Blick auf sie verschwunden.

## 22

Erst hatte er vor, sich zu Fuß auf den Weg zu machen. Er wollte nicht riskieren, daß das Pferd wieherte und sie auf seine Rückkehr aufmerksam machte. Außerdem konnte er sich nachts leichter zu Fuß einen Weg zwischen den Bäumen hindurch bahnen als zu Pferd. Als ihm dann jedoch bewußt wurde, wie taub sich seine Füße im Schnee anfühlten und daß er bestimmt in seiner Panik mehrere Kilometer durch den Wald geprescht war, bevor er schließlich haltgemacht hatte, weil Sarahs Pferd zusammengebrochen war, mußte er sich eingestehen, daß er den Weg hin und zurück zu Fuß unter keinen Umständen geschafft hätte. Also nahm er doch ein Pferd; die Nacht war bereits vorgerückt, als er schließlich den Rand des flachen Graslands erreichte. Da das Pferd einfach seiner alten Spur nach unten gefolgt war, hatte sich dieser Entschluß letztlich doch als durchaus vernünftig erwiesen. Er glitt aus dem Sattel. Seine Stiefel knirschten im Schnee, als er das Pferd an einem Baum festband. Über das flache Grasland blickte er zu der Ortschaft hinüber. Die Wolken hatten sich noch immer nicht gelichtet, aber die Häuser des Orts lagen

deutlich erkennbar vor ihm. Nur hier und da glühten noch ein paar Balken in hellem Orange und zeigten an, daß die Stadt bis auf ein paar Schuppen und noch nicht gänzlich niedergebrannte Häuser dem Erdboden gleichgemacht worden war.

Er folgte den Spuren seines Pferdes im Schnee und überquerte das verschneite Gras. Zum Teil waren sie durch den Wind fast verweht oder zugeschneit, aber sie führten ihn doch näher und näher an die Ortschaft heran. Und je stärker das Glühen zu ihm herüberdrang, desto deutlicher hoben sich die Spuren von dem nächtlichen Grau des Schnees ab.

Zu Beginn schritt er hoch aufgerichtet dahin. Er hatte keine Angst, vom Ort aus gesehen werden zu können, da seine dunkle Silhouette mit dem Schwarz des Waldes hinter ihm verschwamm. Als er jedoch näher kam, duckte er sich. Außerdem würde ihn jemand, dessen Augen an den Schein der verglühenden Häuser gewohnt war, im Dunkel der Nacht kaum erkennen können.

Allerdings bestand auch die Möglichkeit, daß sie am Ortsrand einen Wachposten aufgestellt hatten, wengleich er dies bezweifelte. Sie rechneten sicher nicht damit, daß er noch einmal zurückkommen würde. Was hätte er in ihren Augen damit bezwecken sollen? Andererseits gingen sie vielleicht doch davon aus, daß er seine Frau nicht so ohne weiteres zurücklassen würde, so daß er sich immer tiefer duckte und zuletzt sogar bäuchlings durch den Schnee kroch. Er trug ein Paar dicker Wollhandschuhe, in denen sich seine Hände wieder erwärmt hatten, so daß auch das Gefühl wieder in sie zurückgekehrt war. Nun mußte er jedoch einen ausziehen. Er steckte ihn in seine Tasche und zog seinen Revolver. Kalt klebte seine Hand an dem schwarzen Metall.

Im Kriechen versuchte er sich daran zu erinnern, wo Claire vom Pferd gestürzt war. Sie hatten den Ort bereits hinter sich gelassen und waren durch offenes Grasland geritten. Nein, vielleicht täuschte er sich. Vielleicht bildete er sich in seinem Wunsch, möglichst schnell fortzukommen, nur ein, sie hätten

den Ort bereits ein gutes Stück hinter sich gelassen. Claire war links hinter ihm geritten. Das hieß, daß er nun ein Stück rechts von seiner Spur suchen mußte.

Das rote Glühen rückte näher. Plötzlich hörte er ein kratzendes Geräusch. Er wußte nicht, was es war, und hielt inne, um zu lauschen. Er kroch ein Stück weiter und hielt von neuem an. Nichts. Vielleicht ein Kaninchen oder sonst ein Nachttier, das gerade seinen Bau verließ. Vielleicht hatte er sich auch alles nur eingebildet. Er kroch weiter durch den Schnee.

Das Glühen tauchte inzwischen den Schnee in schwaches Rot. Zwischen den Überresten der Stadt sah er, deutlich gegen den Feuerschein abgehoben, eine Gestalt die Straße hinuntergehen. Er steckte seine Hand in die Jackentasche, um sie etwas zu wärmen, und als er sie wieder hervorholte, schloß sie sich fester um den Griff der Magnum. Nachdem er sich vorsichtig umgeblickt und in das Dunkel hinausgelauscht hatte, kroch er nach rechts, wo er die Stelle vermutete, an der Claire vom Pferd gestürzt war. Er stellte sich vor, wie er im Kriechen seine Hand ausstrecken und plötzlich ihren Körper ertasten würde. Mit einem verzweifelten Kopfschütteln versuchte er diesen Gedanken aus seinem Kopf zu vertreiben.

Sie war nicht, wo er sie vermutet hatte. Allerdings überraschte ihn das nicht. Er ging davon aus, daß ihm mehrere Orientierungsfehler unterlaufen würden, bevor er sie fand. Plötzlich ertönte zu seiner Linken wieder dieses kratzende Geräusch. Er erstarrte mitten in der Bewegung, und es erschien ihm wie eine halbe Stunde, bevor er endlich weiterkroch. Seine Glieder wurden von der Kälte langsam wieder taub, so daß er seine Hand wieder in die Tasche steckte, um sie zu erwärmen.

Auch an der nächsten Stelle lag sie nicht, und inzwischen war er dem Ortsrand so nahe gekommen, daß ihn die Gestalt, die zwischen den glühenden Trümmern auf und ab wanderte, ohne weiteres hätte sehen können. Er hatte sich zu nahe

herangewagt. Sie mußte irgendwo hinter ihm liegen. Er dachte an Sarah, die er allein zurückgelassen hatte, als er wieder zurückkroch. Langsam wurde er ungeduldig. Er wollte Claire endlich finden, damit er sie fortschaffen und begraben konnte. Er würde sie mit Holz oder Steinen zudecken - irgend etwas, nur daß sie sie am nächsten Morgen nicht fanden. Trotzdem zwang er sich, nicht übereilt und unvorsichtig zu handeln. Wenn er sie finden wollte, mußte er in aller Ruhe und Bedachtsamkeit vorgehen; er durfte keine Möglichkeit außer acht lassen, mußte jeden einzelnen Quadratmeter Boden absuchen, vorsichtig durch den Schnee kriechen, das Terrain sondieren, sich weiter vorwärts schleppen. Vor allem durfte er jetzt nicht stehenbleiben. Er durfte nicht aufgeben.

Er war zu weit in der entgegengesetzten Richtung gekrochen. Dessen war er sich ganz sicher. Sie waren noch nicht so weit gekommen, als Claire getroffen worden war. Sie mußte irgendwo hinter ihm liegen, näher am Ortsrand. Vielleicht sogar genau dort, wo er umgekehrt war. Wenn er nur ein paar Meter weiter rechts oder links gesucht hätte, wäre er möglicherweise auf sie gestoßen. Er kroch also wieder zurück und näherte sich, diesmal in etwas weiterem Abstand von seinen Spuren, von neuem der Stadt. Er wagte sich über die Stelle hinaus, an der er das letzte Mal kehrtgemacht hatte, und er wußte, daß er ein solches Risiko eigentlich nicht hätte eingehen dürfen. Schließlich kehrte er wieder um, hielt gelegentlich an, um zu lauschen, kroch dann weiter. Er wußte nicht, wann er zu weinen begann, spürte nur das sanfte Tropfen der Tränen auf seinen Wangen. Ihre Wärme verflog in der Kälte der Nacht sehr rasch, und sie gefroren auf seinem Gesicht. Er wußte nicht, wie er sie hätte zurückhalten sollen, so daß er ihnen schließlich freien Lauf ließ. Sie hatten sie also gefunden. Es stand völlig außer Zweifel: Sie hatten sie gefunden. Vermutlich verlangte Kess Beweise. Unwillkürlich mußte er an die Geschichte des alten Mannes von dem

Indianermädchen denken. Er rappelte sich mühsam hoch und rannte los. Er taumelte auf die Bäume am Rand der weiten Grasfläche zu. Im Augenblick war dies für ihn die einzige Möglichkeit, seinen Schmerz zu verarbeiten. Er weinte und schluchzte haltlos, während er wie von Sinnen durch den Schnee rannte, bis er mit einem Mal mit dem Gesicht gegen einen Baumstamm schlug und rücklings zu Boden stürzte.

Er hätte nicht sagen können, ob er das Bewußtsein verloren hatte. Es war nicht ausgeschlossen, aber er war sich nicht sicher. Er wußte nur, daß er plötzlich im Schnee lag und nach Atem rang. Er befühlte sein Gesicht und spürte die rasch erkaltende, klebrige Wärme des Bluts, das aus seiner Nase strömte. Er rappelte sich auf und stolperte im Dunkel zwischen den Bäumen hindurch, um nach seinem Pferd zu suchen. Erst nach einer Weile merkte er, daß er in die falsche Richtung lief. Schließlich fand er das Pferd doch, band es wie in Trance los, schwang sich in den Sattel und klammerte sich an der Mähne des Tieres fest, während es sich vorsichtig seinen Weg die Steigung hinauf bahnte.

Sie hatten sie gefunden. Es gab nichts mehr, was er noch hätte tun können. Erst als das Licht um ihn herum langsam einen grauen Ton annahm, wurde ihm klar, daß die Wolken sich aufgelöst hatten, daß er fast die ganze Nacht dort unten herumgeirrt war, um nach ihr zu suchen. Zum Glück lag Sarah in ihren Schlafsack gekuschelt und schlief fest und tief, als er ihren Lagerplatz erreichte. Mechanisch band er sein Pferd an. Gleichzeitig stellte er fest, daß das andere Pferd, die braune Stute, die unter Sarah zusammengebrochen war, den Weg zu ihnen herauf gefunden hatte. Er band die Stute ebenfalls an einen Baum, um sich dann neben Sarah zu legen, um sie zusätzlich zu wärmen, sorgsam darauf bedacht, sie nicht zu wecken. Nachdem er sich noch mit ein paar Handvoll Schnee das Blut aus dem Gesicht gewischt hatte, fiel auch er in Erwartung des Morgengrauens in einen leichten Schlaf.

## DRITTER TEIL

### 1

Zeit verlor jegliche Bedeutung für ihn. Zu Beginn, als die drei Männer vor ihrem Haus aufgetaucht waren und sie in die Berge hatten fliehen müssen, hatte er sich die Ereignisse eines jeden Tages genauestens ins Gedächtnis eingepägt. Am Freitag, dem vierundzwanzigsten Oktober, hatte die Flucht ihren Anfang genommen. Das wußte er mit Sicherheit. Am Samstag hatten sie an dem kleinen Wasserfall mit dem tief aus dem Fels gewaschenen Becken ihr Lager aufgeschlagen. Am Sonntag war Sarah krank geworden, und sie hatten die Berghütte entdeckt. Am Montag waren sie auf die verlassene Ortschaft gestoßen. Halt, das stimmte nicht. Sie waren dort bereits am späten Sonntagnachmittag eingetroffen. Oder doch nicht? So viel war in so kurzer Zeit geschehen, daß er nicht mehr sicher war, ob er nicht einen Tag hinzugefügt oder vergessen hatte, so daß er nie mit Gewißheit sagen konnte, ob Claire nun am Montag, Dienstag oder Mittwoch gestorben war. Und während sich die Tage dahinzogen, fast unmerklich in Wochen übergingen, gab er schließlich seine Versuche auf, sich zeitlich zu orientieren. Er setzte rein willkürlich Dienstag, den achtundzwanzigsten, als Claires Todestag fest. Und von diesem Datum ab zählte er nun die Tage, bis ihm schließlich auch dieses Zeitsystem durcheinander geriet und er nicht einmal mehr den Monat wußte.

### 2

Plötzlich befanden sie sich auf felsigem Untergrund, so daß die Pferde zuerst Schwierigkeiten hatten, Tritt zu fassen. Und als sie die Bäume hinter sich ließen, stieg das Gelände steiler an. Das einzig Gute war, daß der Wind nachzulassen schien, je

höher sie kamen, als zögen sich die Wände der Schlucht immer dichter zusammen, um ihnen Schutz zu bieten. Schließlich erreichten sie eine Paßhöhe, durch die der Wind hindurchpiff. Da er ihm jedoch nicht mehr länger den Schnee ins Gesicht peitschte, konnte er vereinzelte Felsflächen und Gesteinsbrocken erkennen, auf denen der Schnee sich nicht halten konnte. Während er den Sturm über die Kanten der Felswände heulen hören konnte, war es hier auf dem Grund der Schlucht fast windstill. Unmittelbar vor ihnen hob sich eine verrostete Wellblechhütte dunkel gegen das Weiß des Schnees ab. Aber das war nicht, wonach er gesucht hatte. Er ließ seine Blicke entlang der Felswand zu seiner Linken gleiten, und da stach er ihm auch schon in die Augen, der Eingang zu dem unterirdischen Stollen, ein halb verdecktes Loch im Gestein.

Er ritt langsam darauf zu. Die Öffnung war halb verborgen von dem schneebedeckten Geröll, das sich davor auftürmte. Offensichtlich handelte es sich dabei um das Gestein, das die Bergleute im Inneren des Tunnels losgesprengt und herausgeschaufelt und als Windschutz vor dem Eingang aufgeschüttet hatten. Die verrostete Wellblechhütte ließ darauf schließen, daß dieses Unternehmen jüngerem Datums war als die Gründung der verlassenen Stadt. Erst als er die umgestürzte Lore sah, wurde ihm klar, daß, unter dem Schnee verborgen, Schienen verlegt sein mußten. Er saß ab und reichte Sarah die Zügel der braunen Stute. Sie hatten inzwischen die Pferde getauscht. Er ging auf die Öffnung des Gangs zu und stolperte auch prompt über eines der Geleise, obwohl er darauf vorbereitet war. Von Schwelle zu Schwelle zwischen den Geleisen sich vortastend, näherte er sich der Öffnung im Fels und spähte hinein. Das Gestein war durch mächtige Balken abgestützt. Bereit, jeden Augenblick zurückzuspringen, falls er nachgab, rüttelte er an einem der Stützbalken in unmittelbarer Nähe des Stolleneingangs. Er gab jedoch nicht nach, und so betrat er vorsichtig den Tunnel. Seine Schritte hallten von den

Wänden wider. Als er weiter im Inneren einen Stützbalken testete, rüttelte er nicht mehr so heftig daran, aber doch kräftig genug, um sich vergewissern zu können, daß die Abstützung noch in Ordnung war. Auf diese Weise arbeitete er sich etwa zehn Meter weit vor. Bis zu dieser Stelle reichte das Tageslicht, das durch die Eingangsöffnung fiel, gerade noch aus, um schwach erkennen zu können, daß der Stollen ein Stück weiter einen Knick machte. Bourne blickte sich noch einmal kurz um und kehrte wieder zum Ausgang zurück.

»Alles in Ordnung«, erklärte er Sarah, wieder im Freien, wo er nach der absoluten Stille des Stollens den Wind nun stärker spürte. Er half ihr absitzen und führte die beiden Pferde über die unter dem Schnee verborgenen Geleise in den Stollen, wo die Tiere den Untergrund wieder deutlich sehen konnten und sicherer vorangingen. Die Luft im Stollen stand absolut still.

»Werden wir hier bleiben?« fragte Sarah.

Er blickte sich nach ihr um. Dies war einer der wenigen Sätze, die sie seit dem Tag von Claires Tod gesprochen hatte. Ihre Miene drückte Mutlosigkeit aus, aber in ihrer Stimme schwang doch ein leichter Hoffnungsschimmer mit, als könnte dies das Ende ihrer Strapazen bedeuten, als könnte nun eine Phase von zumindest geringfügiger Geborgenheit und Sicherheit ihren Anfang nehmen.

»Nein«, erwiderte er. »Genau davon werden sie nämlich ausgehen. Sie brauchen nur einen Blick auf die Karte zu werfen, um zu wissen, daß dies der einzig mögliche Rückzugsort in weitem Umkreis ist.« Seine Stimme hallte von den Wänden des Stollens wider. »Gewißheit werden sie allerdings erst haben, wenn sie unseren Spuren bis hier herauf gefolgt sind. Ich hoffe allerdings, daß der Wind unsere Spuren verwischen wird, so daß sie ziemliche Schwierigkeiten haben werden, uns zu folgen. Ich schätze, daß wir noch etwa einen halben Tag Zeit haben, bis sie hier auftauchen. Und das wird ausreichen.«

Sie begriff nicht.

»Was hast du denn? Hast du keinen Hunger? Wenn wir auch nicht mehr viele Vorräte haben, werden wir doch jetzt mal ordentlich essen. Wer weiß, wann wir dazu wieder Gelegenheit haben.«

Und zum ersten Mal seit langem war in Sarahs Augen wieder so etwas wie ein schwaches Leuchten zu erkennen. Sogar ihr Gesichtsausdruck veränderte sich ganz leicht, als breitete sich darin der Anflug eines Lächelns aus.

Er lockerte den Pferden lediglich die Sattelgurte, ohne ihnen jedoch die Sättel abzunehmen, da er mit der Möglichkeit rechnete, daß sie früher als erwartet von ihren Verfolgern eingeholt wurden und überstürzt aufbrechen mußten. Eben machte er sich daran, den Schlafsack vom Rücken der Schecke zu binden, um Sarah darin einzuwickeln, als er sich eines Besseren besann.

»Ich habe etwas für dich zu tun.«

Das sollte nicht schroff klingen, obwohl es letztlich doch so herauskam. Allerdings weckte bereits die Vorstellung, eine Aufgabe zugeteilt zu bekommen, Sarahs Lebensgeister, und sie wirkte keineswegs widerspenstig, sondern eher interessiert.

»Ja, was?«

»Weiter hinten im Stollen ist ein Knick im Gang. Kannst du von dort etwas Holz holen. Du mußt dabei aber ganz vorsichtig sein. Vor allem darfst du kein Holz von der Abstützung selbst nehmen. Nimm nur von den Abfällen, die dort massenweise auf dem Boden herumliegen. Wenn du nämlich etwas von der Abstützung nimmst, kann jeden Augenblick der ganze Stollen hier einstürzen.«

Ihre Begeisterung schien etwas geschwunden.

»Du brauchst keine Angst zu haben. Halte dich immer in einigem Abstand vom Fels, und dir kann nichts passieren.«

Sie sah ihn, nicht sonderlich überzeugt, an und wandte sich mit einem langsamen Nicken zum Gehen. Er selbst band an

den Schwellen unter den Geleisen die Pferde fest und ging nach draußen.

### 3

Gleich bei der Wellblechhütte fand er, wonach er suchte - ein Stück verrostetes Blech, das halb aus dem Schnee hervorragte. Es hatte genau die richtige Größe - etwa einen halben Meter lang und breit - und nachdem er das dünne Blech aus dem Schnee gezogen hatte, trat er auf die Tür des Schuppens zu.

Sie war mit einem Vorhängeschloß gesichert, das er jedoch nicht aufbrechen wollte. Auf diese Weise hätte er ihren Verfolgern nur ein unmißverständliches Zeichen hinterlassen, daß sie hier gewesen waren. Obwohl der Wind inzwischen ziemlich nachgelassen hatte, würde er doch zusehends ihre Spuren verwehen, so daß sie vielleicht schon gänzlich verschwunden waren, bis ihre Verfolger hier auftauchten. Seine Augen träneten von dem beißenden Wind, während er den Schuppen umrundete. Er hatte keine Fenster. An einer Ecke hatten sich jedoch die Wellblechplatten von dem Stützpfeiler gelöst, an dem sie ursprünglich befestigt gewesen waren. Er zog daran, bis die Platten weit genug auseinanderklafften, so daß er sich zwischen ihnen hindurchzwängen konnte.

Er riß sich an einem hervorstehenden Nagel seine Jacke an der Schulter auf, aber nun stand er im Inneren des Schuppens, der etwa anderthalb auf zweieinhalb Meter maß. Durch den Spalt zwischen den Wellblechplatten drang genügend Licht ein, so daß er sich umsehen konnte. Entlang einer Wand war eine Werkbank aufgestellt, auf der keinerlei Gerätschaften lagen. In einer Ecke stand ein verrosteter Motor, dessen Verwendungszweck ihm nicht klar war. In einer anderen Ecke und unter der Werkbank türmte sich ein Haufen Gerümpel. Offensichtlich waren in dem Schuppen früher die Gerätschaften untergebracht und Reparaturen an den Maschinen durchgeführt worden. Ihre Zelte oder Hütten

hatten die Goldsucher vermutlich ein Stück weiter unten im Schutz der Bäume errichtet gehabt. Als die Funde dann immer spärlicher geworden waren, hatten sie alles, was sie nicht mehr brauchen konnten, zurückgelassen und waren weitergezogen.

Erst jetzt besah er sich das Loch genauer, das der Nagel in seine Jacke gerissen hatte. Er befürchtete, daß er den Stoff bis aufs Futter durchtrennt hatte, aber zum Glück war es nicht so schlimm. Danach war ihm gleich wieder besser, und er bückte sich, um in dem Gerümpel in der Ecke zu wühlen. Rostige Konservendosen, die Aufschriften ihrer Etiketten verblichen und unleserlich, leere Schnapsflaschen, Zahnräder, Metallteile, ein Hammerkopf. Letzteren steckte Bourne in seine Tasche und wühlte dann weiter in dem Haufen. Auf seinem Grund stieß er schließlich auf ein vertrocknetes Nest, vermutlich von einer Maus, da zwischen den dünnen Zweigen und vertrockneten Grashalmen vereinzelt graue Fellfussel zu erkennen waren. Offensichtlich war jedoch das Nest wie auch der Schuppen - schon längere Zeit nicht mehr benutzt worden.

Nachdem er alles wieder so hingerichtet hatte, wie er es vorgefunden hatte, machte er sich über den Haufen unter der Werkbank her. Auch hier alle möglichen Maschinenteile, leere Konservendosen und Flaschen, ein Paar rissiger Lederstiefel mit loser Sohle. Ganz unten in dem Haufen stieß er schließlich noch auf einen Topf, in dessen Boden bereits ein Loch gerostet war. Dennoch nahm er ihn an sich, während er den Rest zurückließ, wie er ihn vorgefunden hatte. Schließlich ergriff er wieder das Stück Blech, das er vor dem Schuppen gefunden hatte, und zwängte sich zwischen den Wellblechplatten hindurch ins Freie, wobei er diesmal sorgsam darauf achtete, sich nicht noch einmal an dem Nagel die Jacke aufzureißen.

Sarah hatte einen Stapel Holz auf dem Boden angehäuft und wollte sich eben daranmachen, neues zu holen, als er in den Stollen trat. »Wofür ist denn das?« fragte sie und zeigte auf das Stück Blech.

»Das wird unsere Feuerstelle.«

Das sollte wie ein Witz klingen, obwohl es keiner war. Wie er vorhin nicht das Schloß vor der Tür des Schuppens hatte aufbrechen wollen, um keine Spuren ihrer Anwesenheit zu hinterlassen, konnte er hier auf dem Boden des Stollens kein Feuer machen, dessen Spuren unübersehbar gewesen wären. Er mußte alles genauso zurücklassen, wie sie es vorgefunden hatten.

»Hier.« Er legte das Stück Blech zwischen den Schienen und der Stollenwand auf den Boden. »Wir werden unser Feuer auf diesem Blech machen, und wenn es heruntergebrannt ist, werden wir die Asche irgendwo im Schnee verstreuen. Sie werden also nicht ahnen, daß wir uns ein warmes Essen gekocht haben. Demnach werden sie uns für wesentlich ausgehungert und entkräfteter halten, als wir tatsächlich sind, und sich bei der Verfolgung vielleicht mehr Zeit lassen. Gib mir mal etwas von dem Holz. Was hältst du davon, deinen Schlafsack hier auf den Boden zu legen, damit wir zum Sitzen eine weiche Unterlage haben?«

Auf dem Boden kauern, brach er das trockene, spröde Holz in kleine Stücke und baute damit auf dem Stück Blech am Boden ein Lagerfeuer.

»Jetzt die Streichhölzer.« Er holte die Schachtel aus seiner Hosentasche. Wie den Beutel mit Salz, den er nun ständig bei sich hatte, gehörten auch die Streichhölzer zu den Dingen, die er ständig bei sich trug. Er riß eines davon an und hielt die Flamme an ein paar dürre Zweige. Sie fingen jedoch kein Feuer. Er konnte ganz deutlich Sarahs Atem hören; sie stand neben ihm und beobachtete ihn. Er zündete noch eines an und noch eines. Beim dritten Versuch klappte es schließlich. Eine spärliche Flamme züngelte an dem trockenen Holz hoch und breitete sich langsam aus. Die Pferde wichen vor dem Feuer zurück, so daß Bourne das Blech ein Stück von ihnen fortrückte und mehr Holz daraufschichtete.

»Zu groß darf das Feuer allerdings auch nicht werden«,

erklärte er Sarah. »Wir dürfen nur nach und nach ein paar Holzstücke nachlegen. Schließlich wollen wir keine Armee mit tausend Mann wärmen, sondern uns nur eine warme Mahlzeit kochen.«

Das Holz hatte nun Feuer gefangen und brannte mit lautem Knistern. Der schwache, gräulich-weiße Rauch, der davon aufstieg, stach leicht in seinen Nasenflügeln.

»Im Sommer ist es hier ziemlich feucht, und das Holz hat deshalb zu modern angefangen. Und diesen Modergeruch kann man jetzt riechen.«

Er beobachtete, wie der Rauch zur Decke des Stollens emporstieg. Dabei wurde er erst ein Stück tiefer in den Stollen gesogen, um dann jedoch in Richtung Eingang abzuziehen.

»Fein.« Er zog seine Handschuhe aus und rieb sich die Hände über dem Feuer. »Sehr gut. Rück ruhig näher ans Feuer, während ich uns was zu essen koche.«

Im Rucksack befanden sich noch drei Dosen. Er nahm sie heraus und hielt sie Sarah unter die Nase. »Na, welche soll ich aufmachen?«

Sarah erwiderte, es wäre ihr egal.

»Such dir trotzdem eine aus.«

»Dann die mit Bohnensuppe und Speck.«

»Einverstanden.«

Er zog sein Messer und den Hammerkopf, den er in dem Wellblechschuppen gefunden hatte, aus der Tasche, und setzte sich neben sie.

»Halte die Dose gut fest, und paß auf, daß du dich nicht an dem Messer schneidest.«

Er drückte die Messerspitze auf den Dosenrand und hieb mit dem Hammerkopf darauf ein. Dann inspizierte er die Messerspitze. Sie war nicht verbogen. Nun fuhr er mit der Klinge am Dosenrand entlang, und die Dose war offen. Nachdem er das Messer noch einmal begutachtet hatte, stellte er die offene Dose auf den Rand des Blechs, wo sie dem Feuer

nahe genug war, so daß sich ihr Inhalt erhitzte, ohne anzubrennen. Er legte ein Stück Holz nach und ergriff den Topf, um mit dem Messer den Rost etwas abzukratzen.

»Wenn das Ganze auch nicht sonderlich hygienisch ist, so haben wir doch zumindest einen Topf.« Er stand auf und trat nach draußen, um den Topf mit Schnee zu füllen.

Der Wind hatte wieder aufgefrischt, und er war froh, sich wieder ans Feuer setzen zu können. Er stellte den Topf etwas schräg, so daß sich das Schmelzwasser auf einer Seite sammeln konnte und nicht gleich durch das Loch im Boden abfloß.

»Ich würde sagen, die erste Ladung schütten wir weg und tun so, als wäre das Ding jetzt sterilisiert.«

Als er dann einen Schluck von der zweiten Portion Schmelzwasser nahm, fühlte es sich warm und etwas sandig in seinem Mund an. Außerdem schmeckte das Wasser nach Kupfer. Aber es war Wasser. Nachdem er kurz gewartet hatte, um sich zu vergewissern, daß ihm davon nicht übel wurde, gab er auch Sarah davon zu trinken. Sie machte einen vorsichtigen Schluck und verzog das Gesicht. Ohne etwas zu sagen, trank sie aber dann doch den Inhalt des Topfs leer.

»Und jetzt ein bißchen Salz.« Sein Körper war bereits so stark dehydriert, daß er gar nichts schmeckte, als er etwas Salz aus seiner Handfläche leckte.

Um die Dose mit der Suppe zwischen sich hin und her zu reichen, mußten sie sich die Handschuhe anziehen. Sie pusteten auf die heiße Flüssigkeit und nahmen vorsichtige Schlucke. Einmal bekam Bourne zu viel in seinen Mund und verbrannte sich den Gaumen. Aber die Suppe war dick, und die Bohnen konnte man sogar richtig kauen. Außerdem schwammen an der Oberfläche der Suppe kleine Stücke bräunlich-roten Specks. Sie hatten die Büchse in kürzester Zeit leer getrunken.

»Ich habe immer noch Hunger«, sagte Sarah.

»Ich auch.« Er wußte, daß sie mit ihren Lebensmittelvorräten so sparsam wie möglich umgehen hätten sollen. »Welche

machen wir jetzt auf? Die mit Tomatensuppe oder die mit den Erbsen?«

»Tomatensuppe mag ich nicht.«

»Das weiß ich. Aber Erbsen magst du doch auch nicht. Also welche?«

»Die mit Tomatensuppe.«

»Wie du meinst.«

Und während sie die Dose mit beiden Händen festhielt, hämmerte er sie mit dem Messer auf.

#### 4

Mit vollem Magen sah alles gleich ganz anders aus. Sein Kopf fühlte sich klarer an, und er bewegte sich mit größerer Leichtigkeit und Elastizität, als er das Blech mit den verkohlten Überresten des Feuers ins Freie trug. Der Wind riß ihm etwas Asche davon, bevor er das Ganze in einiger Entfernung vom Stolleneingang in einer Schneewehe vergraben konnte. Der Wind hatte seine Richtung geändert und blies nun die Schlucht herauf und nicht mehr quer über sie hinweg. Auf diese Weise würden ihre Spuren rascher verwischt werden. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß nirgendwo Pferdeäpfel herumlagen, und nachdem er das übrige Feuerholz wieder an Ort und Stelle zurückgebracht und so zwischen dem Geröll platziert hatte, als hätte es schon immer dort gelegen, war er sicher, daß ihre Verfolger erhebliche Schwierigkeiten haben würden, wenn sie feststellen wollten, ob er und Sarah nun hier vorbeigekommen waren oder nicht. Er schnallte den Pferden die Sattelgurte fest, band sie los und führte sie ins Freie. Dann half er Sarah auf die Schecke und schwang sich selbst auf die braune Stute. Sie hatten den Wind im Rücken, als sie sich nach links wandten, an dem Wellblechschuppen vorbeiritten und auf der anderen Seite der Paßhöhe den Anstieg antraten.

Nach einer Weile ließen sie die Felsregion wieder hinter

sich. Auf dem weichen Untergrund aus Erde und Gras und Fichtennadeln kamen die Pferde besser voran. Schließlich erreichten sie die Waldregion, wo zwei eingestürzte Hütten standen, durch die der Schnee pfliff. Vermutlich hatten hier die Männer gewohnt, die oben auf der Paßhöhe den Stollen in den Fels getrieben hatten. Der Schnee lag hier tiefer; er reichte den Pferden bis an die Knie. Bourne beschloß, nicht weiter nach unten zu reiten, wo der Schnee tiefer wurde, sondern sich schräg über den Abhang nach rechts zu bewegen. Dort würde ihnen eine steile Felswand Schutz vor dem schneidenden Wind bieten. Schließlich nahm jedoch die Monotonie ihrer Flucht wieder Überhand, und die gute Stimmung, hervorgerufen durch die warme Mahlzeit und das Feuer, verflog zusehends. Von der Kälte, vom Schnee und vom Wind wurden ihre Körper wieder matt und gefühllos. Nachdem sie den Stollen mit dem Feuer und dem warmen Essen hinter sich gelassen hatten, gab es nun nichts mehr, worauf sie sich freuen konnten. Bourne konzentrierte sich ausschließlich auf die Tritte seines Pferdes, wie es gleichmäßig Huf vor Huf setzte. Seine Jacke hatte er fest um sich gezogen, seine Hände in den Handschuhen zu Fäusten geballt.

So zogen sie den ganzen Nachmittag hindurch weiter in den Abend hinein. Er hätte nicht sagen können, ob die plötzliche Lichtveränderung von der untergehenden Sonne herrührte oder von den grauen Wolken, die sich zusehends stärker verdichteten und herabsenkten. Er merkte nur, daß der Baumbestand dichter wurde, während sie sich entlang des Abhangs vorarbeiteten. Die Sicht wurde immer schlechter, so daß er allmählich eine Entscheidung treffen mußte, wo sie die Nacht verbringen wollten. Nicht daß es viele Möglichkeiten gegeben hätte, zwischen denen er eine Wahl hätte treffen können. Da war zum Beispiel eine Bodenvertiefung sehends s dvertiefu0 nätte t4ng merrer eumestürzte Hichtenng eeruad uiele, aer deoh zum- ese Ni körtztstür aZit uTJT³0.0006 Tc0.0935 Twfuerhanu

Nachdenken auf die umgestürzten Bäume. Er band die Pferde fest, nahm ihnen die Sättel ab und legte sie so auf den Boden unter den Bäumen, daß sie zumindest einen gewissen Schutz gegen den Wind boten. Dann trat er dahinter den Schnee fest, breitete die Satteldecken darüber aus und half schließlich Sarah in ihren Schlafsack. Danach band er die Pferde mit einem Seil fest, so daß sie genügend Bewegungsfreiheit hatten, nach etwas Freßbarem zu suchen und zugleich ihm und Sarah zusätzlichen Schutz gegen den Wind boten.

Bourne selbst fand keinen Schlaf. Er kroch zu Sarah in den Schlafsack und zog den Reißverschluß bis unter sein Kinn hoch. Er spürte das Isoliermaterial des Schlafsacks um sich, darunter die Satteldecken und den festgestampften Schnee, dessen Kälte langsam durch den Schlafsack drang. Er kuschelte sich fester an Sarah und schlang seine Arme um sie. Es war ein seltsames Gefühl, zum Schlafen die wuchtigen, schneeverkrusteten Bergschuhe anzubehalten. Sarahs Schuhe stießen hin und wieder unsanft gegen seine Beine, wenn sie sich im Schlaf bewegte. Er konnte jedoch nicht riskieren, die Stiefel bei dieser Kälte auszuziehen. Möglicherweise wäre er am nächsten Morgen, steif gefroren wie sie waren, nicht mehr in sie hineingekommen. Ihm blieb nur, die Senkel zu lockern, damit das Blut besser zirkulieren konnte. Der Wind wurde mit leichten Schwankungen stärker, während es um sie herum Nacht wurde. Sie kuschelten sich tiefer in ihren Schlafsack, versteckten nun auch ihre Köpfe darin. Die erstickende Feuchtigkeit, die sich nach einer Weile aufgrund ihres Atems im Inneren des Schlafsacks anstaute, ließ ihn nach einer Weile den Kopf wieder nach draußen strecken. Die Kälte fuhr ihm jedoch sofort stechend in die Nase und gefror den Schleim in ihr, so daß er seinen Kopf schleunigst wieder in die feuchte Wärme des Schlafsacks zurückzog.

Die Wölfe weckten ihn. Erst waren es nur ein paar, aber dann schien sich ein ganzes Rudel ein Stück über ihnen versammelt zu haben. Erst klang es, als wären sie ganz nahe;

plötzlich schien ihr Heulen wieder aus ziemlicher Entfernung an sein Ohr zu dringen. Ihm wurde bewußt, daß der Wind das Geräusch aus ziemlicher Ferne zu ihnen herübergetragen hatte. Die Pferde waren jedoch sichtlich unruhig. Einen Augenblick überlegte er, ob er noch einmal kurz aufstehen und sie fester anbinden sollte. Aber er hatte sie vorhin bestens versorgt, und schließlich konnte er nicht die ganze Nacht mit ihnen aufbleiben.

»Was ist denn?« fragte Sarah, noch halb im Schlaf.

»Der Wind.«

»Nein, dieses andere Geräusch.«

»Das sind Wölfe. Aber sie sind weit weg. Du brauchst keine Angst zu haben.«

Dennoch hatte er die Waffe schußbereit neben sich liegen. Immer wieder schreckte er aus seinem Dämmer Schlaf auf, lauschte angespannt auf das nervöse Schnauben eines der Pferde, versuchte dann wieder zu schlafen. Als er schließlich endgültig wach wurde, hatte der Wind den Schnee über ihre Sättel auf den Schlafsack geweht. Bevor er noch wußte, wovon er herrührte, spürte er den Druck des Schnees auf dem Schlafsack. Er streckte seinen Kopf ins Freie und stieß mit den Füßen um sich, um die zentimeterdicke Schneeschicht abzuschütteln. Er weckte Sarah und kletterte vollends aus dem Schlafsack in die beißende Kälte hinaus. Mit zusammengekniffenen Augen versuchte er, in dem langsam sich lichtenden Dunkel etwas zu erkennen. Er prüfte die Höhe der Schneeverwehungen, um festzustellen, ob während der Nacht mehr Schnee gefallen war. Aber offensichtlich war der Schlafsack nur vom Wind zugeweht worden. Und als er sich dann nach den Pferden umwandte, stellte er fest, daß die Schecke fort war. Er wußte nicht, wie und wann das passiert war. Der Ast, an dem er das Tier festgebunden hatte, war nicht abgebrochen, und er war auch sicher, daß der Knoten sich unmöglich hatte lösen können. Jedenfalls war von dem Pferd und dem Seil, an dem er es festgebunden hatte, nichts mehr zu sehen. Dann stellte er allerdings fest, daß die Schecke so lange am Seil gezogen hatte,

bis ein kleinerer Ast abgebrochen war, der als Sperre gedient hatte, so daß das Seil über den Ast hatte rutschen können. Aber das änderte nun nichts mehr an der Tatsache, daß das Pferd weg war. Und da der Wind seine Spuren verweht hatte, konnte er ihm nicht folgen. Außerdem waren mit Sicherheit längst die Wölfe darüber hergefallen.

Während er nun zwischen den Bäumen hindurch nach oben spähte, sah er etwas sich bewegen. Ein Wolf schlich zwischen einem Fichtenstamm und einer Schneewehe hervor auf ihn zu. Er hatte bereits seine Waffe hochgerissen, bevor er in dem Tier den Hund des alten Mannes wiedererkannte. Dennoch hätte er ihn um ein Haar erschossen. Das einzige, was ihn schließlich doch davon abhielt, war seine Angst, die Verfolger könnten den Schuß hören.

»Mein Pferd ist weg.« Sarah stand inzwischen neben ihm.

»Und wir haben Besuch bekommen.« Bourne deutete auf den Hund. »Halt dich lieber von dem Vieh fern. Und jetzt hilf mir. Du kannst zum Beispiel schon mal den Schlafsack zusammenrollen.«

Während Sarah sich an die Arbeit machte, warf er der braunen Stute die zwei Satteldecken über. Danach vergrub er einen Sattel im Schnee und wuchtete den anderen auf den Rücken des Tieres, um ihn festzuschnallen. Währenddessen war es im Gegensatz zu der stürmischen Nacht völlig windstill. Der Hund war in etwa fünfzig Metern Entfernung unter den tief hängenden Ästen einer Fichte stehengeblieben und beobachtete sie. Er stand einfach nur da und starrte sie an. Bourne rollte das Seil zusammen, mit dem er das Pferd festgebunden hatte und befestigte es am Sattel. Dann brachte er auch die Satteltaschen der Schecke am Sattel der Braunen an. Als er den Schlafsack verstaute hatte, hob er Sarah in den Sattel, saß hinter ihr auf und ritt los. Am Abend zuvor hatten sie absichtlich nichts mehr gegessen. Die Suppe vom Mittag mußte für den ganzen Tag reichen. Nun zog Bourne jedoch die letzten Reste gedörrtes Rindfleisch aus seiner Tasche, um es mit Sarah zu teilen. Erst

nach einer Weile wurde das kalte, spröde Fleisch in seinem Mund weich. Als er sich umsah, stellte er fest, daß der Hund seinen Beobachtungsposten unter der Fichte verlassen hatte. Mit schwerfälligen, mühsamen Sprüngen arbeitete er sich auf ihren Lagerplatz zu, um schließlich ihren Spuren zu folgen.

## 5

Nie kam ihnen das Tier näher heran als auf fünfzig Meter. Einmal blickte Bourne sich um, und der Hund war weg. Nach einer Weile tauchte er aber plötzlich wieder hinter ihnen auf.

»Warum hältst du denn an?« wollte Sarah wissen.

Auch der Hund blieb stehen und richtete sich auf den Hinterläufen auf.

Bourne trieb das Pferd rascher voran. Der Hund ließ sich nicht abschütteln. Nach einer Weile ließ Bourne das Pferd wieder in seine gewohnte Gangart zurückfallen, um es nicht unnötig anzustrengen. Auch der Hund paßte sich ihrem neuen Tempo an.

Nach einiger Zeit frischte der Wind wieder auf und trieb ihm seitlich den Schnee in das Gesicht. Die Schneedecke stieg jedoch nie über einen Meter an, so daß die Enden der tiefhängendsten Äste noch nicht darin begraben waren. Als er sich wieder einmal umblickte, war der Hund verschwunden. Er stellte sich vor, wie er sich im Schutz des Schneesturms näher an sie heranschlich und sich von einer erhöhten Stelle auf sie herabstürzte. Die Hand am Revolvergriff, trieb er das Pferd rascher voran. Der Wind ließ wieder nach. Er sah sich um, und der Hund war immer noch verschwunden.

Dann tauchte er mit einem Mal wieder auf.

Und so ging es den ganzen Tag. Für eine Weile folgte ihnen der Hund; dann war er wieder weg. Wenn er ihn sehen konnte, folgte er ihnen immer im selben Abstand. Für die nächste Nacht mußten sie mit einer Bodenvertiefung vorliebnehmen.

Eine geschütztere Stelle konnten sie für ihr Nachtlager nicht finden. Und in dieser Nacht konnte er es sich nicht leisten, einzuschlafen. Die Hand am Revolver, lag er neben Sarah im Schlafsack und hielt Wache. Das Seil, mit dem er das Pferd festgebunden hatte, hatte er mehrmals um einen Baumstamm und schließlich um sein Handgelenk gewickelt, so daß er sofort gemerkt hätte, wenn das Tier sich loszureißen versucht hätte.

Schließlich war er doch eingeschlafen, ohne es zu merken. Jedenfalls war es bereits Tag, als er aufwachte. Das Pferd stand friedlich unter einem Baum, und aus einiger Entfernung sah der Hund zu ihnen herüber. Er sattelte das Pferd, und als sie aufbrachen, folgte ihnen der Hund wieder. Der Wind kam diesmal wesentlich früher auf, und es begann auch zu schneien; erst fielen die Flocken nur vereinzelt, aber im Lauf des Nachmittags hatte regelmäßiger, dichter Schneefall eingesetzt. Der wievielte Tag war heute eigentlich? Der dritte? Er war sich nicht ganz sicher. Sämtliche Vorräte für das Pferd waren inzwischen aufgebraucht, und er konnte deutlich spüren, wie dem Tier zusehends die Kraft ausging. Lange würde es nicht mehr durchhalten. Als es schließlich einmal strauchelte und in die Knie sank, brachte er das erschöpfte Tier kaum mehr hoch.

Das war der Zeitpunkt, als sich der Hund etwas näher heranwagte.

Vielleicht war es auch schon vorher gewesen. Durch den Schneefall war die Sichtweite erheblich verringert. Trotzdem konnte er den Hund immer noch hinter sich erkennen. Offensichtlich rückte er immer näher auf, um sie in dem dichten Schneetreiben nicht aus den Augen zu verlieren.

Die Flocken fielen nun so dicht vom Himmel, daß alles um sie herum in weißliches Grau getaucht schien. Sie stießen gegen Bäume, da sie im Toben des Schneesturms nichts mehr sehen konnten. Selbst ihre Gesichter waren mit einer weißen Kruste aus Schnee und Eis überzogen. Das Pferd kam kaum mehr voran, und er konnte nicht mehr erkennen, wohin sie sich

bewegten. Er wartete darauf, daß sich jeden Augenblick ein Abgrund vor ihnen auftat. Und als das Pferd schließlich stürzte, wußte er, daß dies das Ende war. Das Pferd stürzte immer weiter in die Tiefe, während er und Sarah seitlich in den Schnee fielen und, sich überschlagend, nach unten gerissen wurden. Verzweifelt zerrte Bourne an Sarah, damit sie nicht unter das Pferd geriet, und dann blieben sie endlich liegen. Bourne hielt immer noch die Zügel des Pferdes in seiner Hand, ohne das Tier selbst sehen zu können. Bis zur Hüfte im Schnee, rappelte er sich mühsam hoch und schrie auf das Pferd ein, um es ebenfalls zum Aufstehen zu bewegen. Der Sturm preßte ihm seine Schreie in den Rachen zurück. Schließlich richtete es sich doch auf, um allerdings bereits im nächsten Augenblick wieder in den Schnee zu sinken. Erst jetzt wurde ihm bewußt, daß er Sarah nicht sehen konnte. Durch den jede Sicht verhindernden Schnee tastete er verzweifelt nach ihr, bis er sie schließlich fand, um sie sofort in die Vertiefung im Schnee niederzuziehen, welche der Körper des Pferdes hinterlassen hatte. Und während er nun erschöpft niedersank und dabei kurz an den Hund dachte, spürte er, daß der Sturm nachgelassen hatte.

Nein, das hatte er nicht. In der Vertiefung, in deren Schutz er sich niedergelassen hatte, erschien ihm dies nur so. Sie lagen in einer Art Grube, umgeben von schützenden Wänden, über die der Schneesturm mit unverminderter Heftigkeit hinwegtobte. Und nun kam ihm die vielleicht letzte Idee, die er je noch haben sollte. Aber er hatte keine andere Wahl. Er mußte es auf den Versuch ankommen lassen. Fluchend zwang er sich, sich zu bewegen.

»Wir müssen graben!«

»Aber meine Hände!«

»Verdammt noch mal, grab schon.«

Er schaufelte sich mit seinen Händen in den Schnee, packte Sarahs Hände, um sie zu massieren, und stieß gleichzeitig mit

seinen Armen den Schnee zur Seite, sich tiefer in die Flanke der Grube drängend. »Jetzt grab endlich!« trieb er Sarah an und grub sich weiter in das flockige Weiß des Schnees. Und je weiter er vordrang, desto weniger spürte er den Sturm. Und dann hatte er eine Höhlung für sie gegraben. Er stieß sie hinein, und im nächsten Augenblick bearbeitete er auch schon neben ihr den Schnee mit seinen Händen, bis er genügend Platz geschaffen hatte, um sich neben sie zu drängen. Die Höhle maß etwa einen auf eineinhalb Meter, gerade Platz genug, um sich seitlich dicht aneinanderzudrängen. Zumindest war der Sturm hier nicht mehr so heftig zu spüren, und er konnte wieder atmen. Und selbst wenn sie weiter mit Schnee überhäuft wurden, war es doch nie so viel, daß er ihn nicht wieder fortschaufeln konnte.

Er kroch wieder nach draußen und tastete nach dem Pferd.

Er konnte es nicht finden. Schließlich entdeckte er es doch. Es war schon fast gänzlich unter dem Schnee begraben. Es atmete nur noch ganz schwach und erzitterte unter seiner Berührung. Für Bourne stand außer Zweifel, daß das Tier dem Tod geweiht war. Da er den Gedanken nicht ertragen konnte, es einfach davonzujagen, damit es irgendwo allein in diesem Schneesturm verendete, streifte er mühsam einen Handschuh ab und tastete nach seinem Revolver. In dem Schneegestöber konnte er den Kopf des Pferdes nicht sehen, so daß er ihn mit seinen Fingern ertastete. Als diese schließlich die weiche Stelle über den gewaltigen Backenknochen und hinter den Ohren fanden, preßte er den Lauf des Revolvers dagegen, spannte den Hahn und drückte ab. Das Pferd durchlief ein gewaltiges Zucken, das ihn rücklings in den Schnee schleuderte. Sarah schrie entsetzt auf. Fast wollte er es dabei belassen, aber dann quälte ihn doch der Gedanke zu sehr, das Tier könnte noch nicht ganz tot sein und noch mehr leiden. Also kämpfte er sich neuerlich durch den Schnee darauf zu, tastete nach der Stelle und feuerte ein zweites Mal. Das Krachen des Schusses ging

im Toben des Sturms fast völlig unter. Als diesmal ein Zucken durch den Körper des Tieres lief, rührte dies nur vom Aufprall des Geschosses her, und er war zufrieden.

Sarah lag nur ein paar Meter hinter ihm. Trotzdem fand er den Weg zurück zu ihr nur mit Mühe, nachdem er den Satteltaschengurt gelöst und dem toten Tier mühsam den Sattel abgenommen hatte.

»Du hast das Pferd erschossen.«

»Ich mußte. Es wäre auf jeden Fall gestorben und hätte nur unnütz gelitten.«

Und da war noch etwas, was er ihr sagen würde, wobei er nicht wußte, wie sie es aufnehmen würde.

»Außerdem werden wir es essen. Das ist unsere einzige Chance, hier oben zu überleben.«

Er schaufelte mehr Schnee fort, um Platz für den Sattel, die Satteltaschen und den Schlafsack zu schaffen. Als er damit fertig war und Sarah kurz einen prüfenden Blick zuwarf, zeigte sie sich durch die Vorstellung, sich vom Fleisch des Pferdes ernähren zu müssen, weder in der einen noch in der anderen Richtung sonderlich berührt. Sie kuschelte sich einfach wieder in die Höhle im Schnee.

Er mußte noch einmal nach draußen, um die Satteldecken zu holen. Wieder zurück, breitete er sie unter ihnen aus, um dann den Schlafsack über sich und Sarah zu legen. Seinen Kopf stützte er auf dem Sattel ab.

Noch etwas. Immer gab es noch etwas zu tun.

»Hier«, sagte er. »Stütz deinen Kopf auf die Satteltaschen auf. Und hier hast du noch etwas Dörrfleisch.«

Es waren die letzten zwei Stückchen; eines für ihn, eines für Sarah.

Schweigend machten sie sich über ihr kärgliches Mahl her. Bourne weichte das kalte, spröde Dörrfleisch erst eine Weile in seinem Mund auf, bis er daran zu kauen begann.

## 6

Er wußte nicht, wann er eingeschlafen war. Die abgestandene, muffige Luft weckte ihn, und er konnte nichts sehen, bis er merkte, daß der Schnee die Öffnung ihrer Höhle blockierte. Er grub sich ins Freie. Draußen war es Nacht. Der Wind heulte ihm ins Gesicht, so daß er sich unwillkürlich wieder zurückzog. Es schneite noch immer. In tiefen Zügen sog er die frische Luft in seine Lungen, bevor er wieder in die von ihrem Atem erwärmte Höhlung zurückkroch. Da er Sarah nicht atmen hören konnte, befühlte er besorgt ihren Oberkörper. Ihre Brust hob und senkte sich in ruhigen Zügen. Beruhigt machte er es sich wieder unter dem Schlafsack bequem, der noch etwas von seiner Körperwärme gespeichert hatte. Die Öffnung wurde im weiteren Verlauf der Nacht noch einmal zugeweht, und als er aufwachte und den Schnee beiseite schaufelte, drang ihm blendende Helle entgegen. Der Sturm hatte aufgehört, und die Sonne stand bereits ziemlich hoch an einem wolkenlos blauen Himmel; ihre Strahlen wurden vom Schnee tausendfach reflektiert. Unwillkürlich kniff Bourne die Augen zusammen und zog seinen Kopf in das schützende Dunkel zurück.

Er kroch zu Sarah zurück.

»Aufwachen. Es ist schon Tag.«

Sie rührte sich nicht.

»Aufwachen, habe ich gesagt.«

Sie bewegte sich noch immer nicht. Von plötzlicher Angst ergriffen, faßte er sie unter den Armen und zerrte sie ins Freie, wo ihr die frische, kalte Luft in die Nase stach, so daß ihre Lider zu flattern begannen. Sie mußte in der Schneehöhle halb erstickt sein. Vielleicht war es auch nur die Erschöpfung. Jedenfalls mußte er sie irgendwie wach bekommen. Er tätschelte ihr die Wange, zupfte an einem Lid, bis endlich ihr Arm zu ihrem Gesicht hochfuhr und schwach seine Hand wegstieß.

»Ich weiß«, redete er ihr zu. »Das Licht schmerzt in den Augen. Aber das gibt sich gleich. Erst einmal mußt du unbedingt etwas Wasser zu dir nehmen. Und dann geht es dir gleich wieder viel besser. Hast du mich verstanden?«

Sie antwortete mit einem kraftlosen Nicken, obwohl ganz offensichtlich war, daß sie ihm nicht glaubte.

»Nein, du kannst mir ruhig glauben. Hör zu. Solange wir Wasser haben, können wir am Leben bleiben. Es gibt eine bestimmte Regel für Leute wie uns, die irgendwo in der Wildnis verschollen sind. Ohne Wasser überlebt man nur drei Tage, ohne Nahrung dagegen schon drei Wochen. Vermutlich sieht man danach zwar aus wie ein Knochengerüst, aber man kann doch so lange ohne Nahrung überleben. Und an Wasser mangelt es uns hier ja keineswegs, bei all dem Schnee, der hier herumliegt. Und dann haben wir ja noch das Pferd als Nahrung. Wir werden es also schon schaffen. Hast du verstanden.?«

Sie nickte von neuem. Und diesmal wirkte sie auch etwas überzeugter als kurz zuvor. Sie fuhr mit ihrer Hand in den Schnee und führte eine Handvoll an ihren Mund.

Er mußte sie zurückhalten. »Nein. So habe ich das nicht gemeint. Wenn du den Schnee in deinem Mund zum Schmelzen bringst, kostet dich das zu viel Körperwärme. Wir müssen das Loch dort unten ausbauen. Wir müssen es so weit vergrößern, daß wir dort ein Feuer machen können.«

Die Vorstellung, daß sie ein Feuer machen würden, weckte ihre Lebensgeister ganz rapide. Binnen kurzem hatte sie sich so weit erholt, daß sie wieder zurück in ihre Höhle kriechen konnten. Er entfernte Schnee von der Decke, so daß sie eine Kuppel bildete und weniger Druck auf ihr lastete. Danach vergrößerte er die Höhlung seitlich, während Sarah den Schnee ins Freie schaufelte und so aufhäufte, daß er zu beiden Seiten des Eingangs Schutz gegen den Wind bot. Wegen ihrer Verfolger brauchte er sich nun keine Sorgen mehr zu machen. Der Schnee lag so hoch, daß es hier oben in den Bergen kein

Vorankommen mehr gab. Er ging davon aus, daß ihre Verfolger fest davon überzeugt waren, daß er und Sarah in dem Schneesturm umgekommen waren.

Damit wären sie auch gar nicht so fehlgegangen. Ihre Überlebenschancen waren wirklich fast gleich Null gewesen. Aber nun würden sie es schaffen, redete er sich ein. Es würde allerdings mit einer Menge Strapazen verbunden sein. Er wagte nicht, daran zu denken, wie lang der Winter hier oben dauern, wieviel Schnee im Lauf der Wintermonate noch fallen würde und wie sehr das Pferd nach all den Strapazen, die es durchgemacht hatte, vom Fleisch gefallen war. Er konzentrierte sich voll darauf, die Höhle größer zu machen. Gleichzeitig fragte er sich, ob er nicht doch gleich ein Feuer hätte machen und etwas Schnee schmelzen sollen, damit Sarah etwas zu trinken bekam. Schließlich überzeugte er sich jedoch von der Richtigkeit seines Vorgehens, da jederzeit ein neuer Sturm aufziehen konnte und ein sicherer Unterschlupf wichtiger war als ein Feuer. Außerdem galt es nun, die Dinge der Reihe nach zu erledigen, und nicht alles auf einmal.

Er kroch nach draußen und tastete im Schnee nach dem steif gefrorenen Pferd. Da es direkt vor ihm lag, beschloß er, diese Sache als erste zu erledigen.

Allerdings wußte er nicht, wie er dabei vorgehen sollte. Als er sich nämlich mit dem Messer am Fell des Tieres zu schaffen machte, konnte er es kaum durchstoßen. Ein Bein stand jedoch wie der abgestorbene Ast eines Baumes aus dem Schnee, und dies brachte ihn auf eine Idee. Mit aller Kraft sprang er darauf und versuchte, es am Knie abzubrechen. Nach drei Versuchen hörte er endlich ein Krachen, und am Gelenk drangen ein paar Splitter durch das Fell. Darauf machte er sich geduldig daran, an dem abstehenden Stück herumzusäbeln. Die Frage war nur, wie lange sein Messer das mitmachen würde, ohne abzustumpfen. Ihm schien eine Stunde vergangen zu sein, als er sich aufrichtete und neuerlich auf das abstehende Bein nieder

sprang, so daß es schließlich abbrach. Als er es aufhob, lag der steif gefrorene Pferdefuß mit dem Huf und dem Hufeisen wie eine Keule in seiner Hand.

»Bring das in die Höhle«, forderte er Sarah auf.

Sie wollte den Pferdefuß nicht anrühren.

»Jetzt mach schon. Ich werde inzwischen Holz holen.«

Sie befanden sich in einer Mulde, die von Fichten umstanden war. Der nächste Baum war etwa fünf Meter entfernt. Der Schnee lag jedoch so tief, daß es ihm vorkam, als hätte er fünfzig Meter zurückgelegt, als er den Baum schließlich erreichte. Der Schnee drang ihm unter die Jacke und die Hose. Er versuchte, sich einen Weg freizuschaufeln oder den Schnee mit seinem Körper niederzudrücken, um Fuß fassen zu können. Doch nichts funktionierte.

Mein Gott, ich werde einen Graben schaufeln müssen.

Dazu fehlte es ihm aber an der nötigen Kraft.

Während er nun mit kurzen, ruckartigen Bewegungen seines Oberkörpers den Schnee zur Seite zu schieben versuchte, spürte er plötzlich, wie seine Jacke sich an einem spitzen Gegenstand verfang. Als er daraufhin den Schnee beiseiteräumte, stellte er fest, daß es sich dabei um das Ende eines abgebrochenen Astes handelte. Er wühlte sich tiefer in den Schnee und stieß auf den mächtigen Stamm eines umgestürzten Baumes.

Er war schon die ganze Zeit an dieser Stelle gelegen, nur ein, zwei Meter von ihm entfernt. Er zog sich daran hoch und aus dem Schnee. Als er sich auf dem mächtigen Stamm aufrichtete, konnte er die nächsten Enden der Zweige der umstehenden Fichten erreichen.

Diese waren jedoch alle frisch und grün. Er mußte an die inneren Zweige herankommen, damit er ein paar abgestorbene Äste abbrechen konnte, um mit den trockenen Nadeln und Zweigen ein Feuer zu entfachen. Er beugte sich so weit wie möglich vor und bekam einen starken Ast zu fassen, an dem er

sich über den Schnee hinwegschwang. Er hatte jedoch seine Kräfte wesentlich überschätzt und konnte sich nur unter Aufbietung seiner letzten Energiereserven an dem Ast entlang zu einer Stelle hangeln, wo der Schnee nicht ganz so tief lag. Als er sich dann in der Nähe des Stammes zu Boden ließ, reichte ihm der Schnee nur bis an die Oberschenkel. Er machte sich daran, trockene Äste und Zweige abzubrechen. Die Nadeln steckte er in seine Tasche. Und dann arbeitete er sich an einem widerspenstigen Ast ab, der nicht nachgeben wollte. Allein dieser Ast mit seinen Zweigen hätte vollauf für ein Feuer gereicht. Da er jedoch den mühsamen Weg zu dem Baum nicht öfter als unbedingt nötig zurücklegen wollte, brach er alle erreichbaren Äste vom Stamm des Baumes ab. Er kletterte sogar ein Stück den Stamm hinauf, bis ihn seine Kräfte endgültig verließen. Schwer atmend klammerte er sich an der rauhen Rinde fest, und er wußte, daß er nun umkehren mußte. Er fiel den Stamm mehr hinunter, als daß er hinunterkletterte. Dann warf er die einzelnen Zweige und Äste vor den Eingang der Schneehöhle. Die kleineren stellten weiter kein Problem dar. Sarah schichtete sie zu einem Stapel auf. Die größeren Äste mit den abstehenden Zweigen schafften es jedoch nicht ganz und plumpsten meist auf halbem Weg in den tiefen Schnee. Er mußte durch den Schnee auf sie zu waten und sie dann vor den Eingang werfen. Schließlich kletterte er über den umgestürzten Baum und ging durch den Graben, den er sich bis dahin bereits gebahnt hatte, zu ihrer Höhle zurück. Inzwischen hatte Sarah das Holz bereits säuberlich gestapelt. Bourne war so erschöpft, daß er sich nur noch neben den Eingang setzen und mühsam nach Atem ringen konnte. Er spürte den Schweiß unter seinen Kleidern, und seine Kehle brannte ausgedörrt. Sarah brach die kleineren Zweige von den Ästen und trug sie stapelweise ins Innere der Höhle, wie er ihr aufgetragen hatte. Schließlich war er wieder so weit bei Kräften, daß er auf die dickeren Äste springen konnte, um sie entzweizubrechen.

Die Sonne hatte sich inzwischen wieder dem Horizont

genähert, und die Luft wurde merklich kühler, als sie schließlich fertig waren. Der Schweiß gefror ihm auf der Haut und ließ in erschauern. Er war froh, diese Arbeit erledigt zu haben und in die Höhle kriechen zu können, um dort ein Feuer zu machen. Er freute sich auf die Wärme, auf den Geruch von Essen.

Aber immer gibt es noch etwas zu tun, rief er sich ins Gedächtnis zurück. Immer. Nie hatte er das Gefühl, alles erledigt zu haben. Denn sobald er das Stück Blech auf den Boden gelegt, etwas abgestorbene Fichtennadeln darüber gestreut und mehrere dürre Zweige aufgeschichtet hatte, fiel ihm ein, daß er nicht an den Rauch gedacht hatte. Er mußte eine Abzugsmöglichkeit schaffen.

Zuerst dachte er daran, zwei gerade Zweige durch die Höhlendecke zu stoßen und den Zwischenraum freizuräumen, so daß sich eine Art Kamin bildete. Allerdings hatte er die Zweige bereits alle kleingemacht, und es war bereits zu dunkel, um neue holen zu gehen. Zudem war das Risiko zu groß, daß die Decke der Höhle einstürzte.

Es gab noch eine andere Möglichkeit.

Er hatte ihn eigentlich die ganze Zeit vor Augen gehabt. Den Baum, der die Rückwand der Höhle bildete. Er kroch darauf zu und bohrte mit einem Ast ein Loch in den Schnee neben dem Baum. Der Ast war knapp einen Meter lang und bereits zur Gänze in der Decke verschwunden. Er legte sich auf den Rücken und bohrte weiter nach oben, so daß ihm der Schnee ins Gesicht rieselte. Blinzeln wischte er ihn sich aus den Augen. Und plötzlich war er durch. Durch das Loch konnte er im grauen Licht der Dämmerung die dunklen Äste der Fichten erkennen.

Er kroch zur Feuerstelle zurück, riß ein Streichholz an und hielt es an die trockenen Nadeln. Knisternd fingen sie Feuer und waren fast völlig verbrannt, bevor die Zweige selbst zu brennen begannen.

Aber dann fingen sie Feuer, und die Flammen breiteten sich allmählich aus. Wenn jetzt nur der Rauchabzug funktionierte. Er beobachtete, wie der Rauch zur Decke stieg, sich dort sammelte und langsam verteilte. Das harzige Fichtenholz

verströmte einen angenehmen Geruch, und der Rauch zog nun auch langsam in Richtung auf das Loch in der Decke ab. Er legte ein paar Zweige auf das Feuer und setzte sich. Binnen kurzem würde er ein paar größere Holzstücke nachlegen können, so daß er nicht mehr ständig auf das Feuer aufpassen mußte.

Aber wenn der Rauch auch angenehm roch, brachte er doch sowohl ihn wie Sarah zum Husten. Er stellte fest, daß die Kuppel der Höhle wesentlich höher lag als die Öffnung des provisorischen Kamins. Deshalb sammelte sich der Rauch erst in der Kuppel, bevor er langsam abzog. Vor Hunger und Erschöpfung war er so benommen, daß er viel zu lange überlegen mußte, was er nun tun sollte. Mit einem Stück Holz grub er eine Rinne in die Decke, die von der Kuppel zur Öffnung des Rauchabzugs führte. Der Rauch konnte nun ungehindert abziehen. Erst nachdem er ein paar weitere Holzstücke auf das Feuer gelegt hatte, fiel ihm auf, daß der Baum an der Rückwand der Höhle noch zusätzlich Vorteile mit sich brachte. Falls Kess' Leute doch nach ihm suchen sollten, würden sie unter den Zweigen des mächtigen Baumes den Rauch nicht so leicht sehen können.

Er brachte sich lieber rasch wieder auf andere Gedanken.

»Na, wie geht es dir?« wandte er sich schließlich Sarah zu.

»Gut«. Allerdings erweckte sie keinen sehr zuversichtlichen Eindruck. Mit bleichem Gesicht und am ganzen Körper zitternd, wärmte sie sich über dem Feuer die Hände. Ihm wurde in aller Deutlichkeit bewußt, wie ihre Krankheit und die Belastung der vergangenen Tage an ihr gezehrt haben mußten.

»Wenn du gegessen hast, wird es dir gleich viel besser gehen.« Er kroch auf die Satteltaschen zu und holte die Dose mit Erbsen heraus und öffnete die Büchse mit dem Messer. Allerdings war die Flüssigkeit unter dem Deckel gefroren, so daß er die Dose dicht ans Feuer stellen und warten mußte, bis die Flüssigkeit so weit geschmolzen war, daß er den Deckel

vollends entfernen konnte.

Das Stück, das er vom Bein des Pferdes abgebrochen hatte, stellte er gerade so nahe ans Feuer, daß es langsam auftaute, ohne daß das Fell versengt wurde. Nach einer Weile waren die Erbsen so weit geschmolzen, daß er den Deckel abmachen konnte. Währenddessen drehte er das Pferdebein immer ein Stück weiter und fühlte, wie weit es inzwischen aufgetaut war. Die Erbsen waren bald so heiß, daß Dampf von der Dose hochstieg. Aus einem Stück Holz schnitzte er kurz zwei provisorische Löffel, mit denen sie die Erbsen aus der Dose fischten. Sie waren so heiß, daß sie vorsichtig darauf bliesen, bevor sie sie in den Mund schoben und daran zu kauen begannen. Die Löffel waren beim Essen eher hinderlich, aber zumindest hatten er und Sarah etwas, womit sie beschäftigt waren, während sie darauf warteten, daß sich der Doseninhalt etwas abkühlte. Außerdem wollte er nicht zu rasch essen.

»Schling nicht gleich alles in dich hinein«, ermahnte er Sarah. »Wir haben nämlich schon so lange nichts mehr gegessen, daß wir alles gleich wieder erbrechen müssen, wenn wir nicht gut kauen. Laß dir also mit dem Essen Zeit und kaue die Erbsen so lange wie möglich.«

Er befühlte das Pferdebein. Es war inzwischen so weich geworden, daß er es mit dem Messer schneiden konnte. Nachdem er vom Knie bis hinab zum Huf einen Längsschnitt angebracht hatte, begann er, an den Hautlappen zu ziehen, um sie von dem wenigen Fleisch zu lösen. Als er dabei an eine Stelle kam, wo die Haut noch stärker gefroren war, stellte er das Bein wieder ans Feuer.

»Ich glaube, der Saft von den Erbsen ist jetzt genügend abgekühlt, so daß wir ihn trinken können. Du bist zuerst dran.« Er beobachtete Sarah, wie sie vorsichtig einen Schluck nahm, die Flüssigkeit erst eine Weile im Mund behielt und dann schluckte. »So ist es gut. Laß dir Zeit. Zeit ist im Moment das einzige, was wir im Überfluß haben.«

Schließlich war das Pferdebein so weit aufgetaut, daß er das Fell endgültig lösen konnte. Mit der Innenseite nach oben legte er es neben das Feuer in den Schnee.

»Nimm noch einen Schluck«, forderte er Sarah auf.

Dann trank auch er.

## 7

Draußen war es inzwischen dunkel geworden. Der Saft der Erbsen wärmte ihm den Magen. Auch in der Höhle stieg die Temperatur, so daß er nach einer Weile sogar seine Jacke aufknöpfte. Er bürstete den Schnee ab, der sich im Futter festgesetzt hatte. Dann band er seine Schuhe auf und schüttelte den Schnee heraus, der sich in den Hosenbeinen angesammelt hatte, um schließlich wieder ausgiebig auf ein paar Erbsen herumzukauen. Er legte Holz nach und füllte die zwei leeren Suppendosen, die sie auf der Paßhöhe in dem Stollen gegessen hatten, mit Schnee, um sie neben das Feuer zu stellen. Er aß wieder ein paar Erbsen und trank etwas von dem Saft. Dann schnitt er mit dem Messer mehrere Fetzen muskulöses Fleisch von dem tauenden Pferdebein und legte sie nahe ans Feuer. Danach trank er etwas von dem geschmolzenen Schnee, gab auch Sarah davon und leckte schließlich etwas Salz. Nach beendetem Mahl streckte er sich neben dem Feuer auf den Satteldecken aus. Sarahs Kopf befand sich auf Höhe seiner Füße, so daß sie beide den gleichen Anteil an der Wärme des Feuers hatten. Er wärmte den Schlafsack und legte ihn geöffnet über sich und Sarah. Nach einer Weile war er eingeschlafen.

Als er aufwachte, war das Feuer ausgegangen. Sarah schlief noch. Er brauchte eine Weile, um das Feuer wieder zu entfachen. Danach weckte er Sarah, damit sie noch etwas von dem Erbsensaft trank und etwas Salz zu sich nahm. Sie schlief fast auf der Stelle wieder ein. Draußen war es dunkel, und obwohl auch ihn der Schlaf zu überfallen drohte, hielt er sich

doch noch wach und schnitt ein paar Fleischstücke ab. Danach wachte er in regelmäßigen Abständen immer wieder auf, da er wegen des Feuers unruhig schlief.

Am nächsten Tag hatte die Sonne, die wieder aus einem wolkenlos blauen Himmel herableuchtete, solche Kraft, daß sie die Oberfläche des Schnees schmolz. Er machte sich Sorgen, daß die Decke der Höhle unter der Last des schmelzenden Schnees einstürzen könnte. Da er dagegen jedoch nichts hätte unternehmen können, nutzte er das gute Wetter, um sich auf einen anderen Baum zu zu arbeiten und mehr Brennholz zu sammeln.

Er kochte für jeden von ihnen ein Stück Pferdefleisch, indem er es auf einen spitzen Ast spießte und übers Feuer hielt. Das Fleisch kringelte sich über den Flammen, und Fett tropfte herunter. Als es sich langsam bräunte, breitete sich in der Höhle der Geruch von Lammfleisch aus; oder vielleicht war es auch Kaninchen. Jedenfalls haftete dem Geruch etwas Süßliches an, wobei ihm gleichzeitig auch ein gewisser Wildcharakter nicht abzusprechen war. Sie verbrachten fast den ganzen Morgen mit dem Verzehren des Fleisches. Erst sogen sie allen Saft heraus, um dann auf dem zähen Fleisch herumzukauen und es aufzuweichen. Erst dann bissen sie kleine Stückchen ab, die sie noch einmal ausgiebig kauten, bevor sie das fasrige Fleisch schluckten.

Mittags litten sie bereits beide an Durchfall. Die Ursache hierfür war nicht, daß das Fleisch verdorben gewesen wäre oder daß sie sich vor Pferdefleisch ekelten; vielmehr hatten beide einfach schon zu lange keine feste Nahrung mehr zu sich genommen, so daß ihr Magen nun rebellierte. Obwohl sie die Erbsen mit solcher Gründlichkeit gekaut hatten, waren in ihren flüssigen Exkrementen doch noch kleine, unverdaute Stücke davon zu erkennen. Einmal war es so schlimm, daß er befürchtete, er würde es nicht mehr bis zu dem Baum schaffen, der ihnen nun als Latrine diente. Er litt gewiß nicht an

Salzmangel, da sich seine Gedärme nicht verkrampft anfühlten und leicht brannten. Manchmal schied er nichts als von Schleim durchsetztes Wasser aus, wobei das Salz als reinigendes Element wirkte.

Geschwächt saßen sie am Eingang der Höhle und hielten sich die Bäuche. Obwohl alles in ihm sich dagegen sträubte, mußte er sich und Sarah zwingen, noch mehr zu essen; nicht viel, aber sie nahmen doch in regelmäßigen Abständen kleine Mengen zu sich, um wieder zu Kräften zu kommen. Und sobald er sich wieder dazu in der Lage fühlte, kroch er in die Höhle zurück, um zwei weitere Fleischstücke zuzubereiten. Dann besann er sich jedoch eines Besseren und ließ Sarah sich ihr Fleisch selbst braten. Er probierte es kurz, ob es auch durch war, und schob sich dann sein eigenes Stück in den Mund. Gegen Abend ließen die Krämpfe nach, und sie nahmen in vorsichtigen Schlucken Schmelzwasser zu sich, um den Flüssigkeitsverlust auszugleichen.

Nachts wurde es wieder bitter kalt, und sie schliefen eng aneinander dicht neben dem Feuer. Am nächsten Morgen war der geschmolzene Schnee an der Oberfläche der Schneedecke zu Eis erstarrt, so daß er nun problemlos zu den umstehenden Bäumen kriechen konnte, um Holz zu sammeln.

## 8

Sie probierten gerade an einem dicken Fichtenast herum, ob er sich vielleicht als Schlitten verwenden ließ, als sie den Hubschrauber hörten. Auf die Idee, den Ast mit den dicht stehenden Zweigen als Schlitten zu verwenden, war er durch die glatte, vereiste Schneeoberfläche gekommen. Nachdem sie noch zwei weitere Fleischstücke gebraten und verzehrt hatten, hatte er mit einem massiven Stück Holz bis hinauf zur Kante der Mulde Stufen in den Schnee geschlagen, bis er schließlich eine mächtige Fichte erreichte. Sie hängten sich an einen der dicken Äste, bis er abbrach; und dann drehten und rissen sie so lange daran, bis er

sich endgültig vom Stamm löste. Dann setzten sie sich, Sarah hinter ihm, auf den dicht mit Zweigen bewachsenen Teil des Astes, dessen Spitze er zu sich hochgebogen hatte, um das primitive Gefährt steuern zu können. Und dann glitten sie in rasanter Fahrt - die ringsum stehenden Bäume huschten an ihnen vorbei - auf die Sohle der Mulde hinunter. Der Schwung trug sie auf der anderen Seite wieder ein Stück die Steigung hinauf, so daß sie erst zum Stehen kamen, nachdem sie wieder zurück auf den Grund der Mulde geglitten waren.

Lachend standen sie auf und sahen sich an. Obwohl er nach ihrem Durchfall mit ihren Kräften sparsam umgehen wollte, willigte er schließlich doch ein, als Sarah darauf bestand, noch eine Fahrt mit dem Schlitten zu unternehmen. Sie waren etwa zur Hälfte die Böschung hinaufgestiegen, als er plötzlich aus der Ferne das unverkennbare Geräusch hörte. Den Ast hinter sich her zerrend, arbeitete er sich, so rasch es ging, auf die nächste Fichte zu. Er streckte seinen Arm nach Sarah aus, um sie hinter sich her zu ziehen. Aber auch sie hatte das Geräusch bereits erkannt und wußte, was sie zu tun hatte.

Sie warfen sich bäuchlings auf den Boden und spähten zwischen den Zweigen hindurch in die Richtung, aus der

das Geräusch kam. Er konnte den Hubschrauber noch nicht sehen. Vielleicht waren es sogar zwei. Jedenfalls konnten sie jeden Augenblick über die Mulde hinweg schwenken, so daß die Spuren, die sie im Schnee hinterlassen hatten, ganz deutlich vor ihren Augen lagen.

Nein, es war nur einer. Jetzt konnte er ihn sehen. Unten im Tal kreuzte er, ein winziger, schimmernder Fleck, von einer Seite zur anderen. Eben wandte er sich nach links - das Dröhnen des Motors und das Knattern der Rotoren war immer ein paar Sekunden von der Stelle entfernt, an der er zu sehen war - und dann war er plötzlich ihren Blicken entzogen. Wenig später tauchte er wieder auf; diesmal überquerte er in der anderen Richtung die Talsohle. Er verschwand eine Weile und flog dann wieder in der entgegengesetzten Richtung zurück. Es

war ganz offensichtlich, was sie vorhatten. Sie gingen davon aus, daß er das getan hatte, was er auch wirklich um ein Haar getan hätte, nämlich den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen und sich schnurstracks hinab zur Talsohle zu begeben, anstatt sich unterhalb des Kammes entlang der Bergkette aufzuhalten. Sie rechneten damit, daß er sich auf der Talsohle, dem Lauf des Wassers folgend, weiter vorgearbeitet hätte. Sie hatten mit ihrer Suche aus dem Grund so lange gewartet, damit seine Spuren im Schnee deutlich zu sehen waren, falls er den Sturm tatsächlich überlebt haben sollte und sich irgendwo ein Lager gebaut hatte. Außerdem wollten sie durch ihr Warten wohl bezwecken, daß er sich in Sicherheit wiegte und in dem Glauben, sie hätten die Verfolgung aufgegeben, unvorsichtig wurde.

Was tatsächlich der Fall war, wenngleich sie es nicht hatten vermeiden können, im Umkreis ihrer Höhle Spuren zu hinterlassen. Sobald sich der Hubschrauber auf seinem Zickzackkurs ihrem Lagerplatz genügend genähert hatte, würden seinen Insassen ihre Spuren im Schnee unweigerlich in die Augen stechen. Vielleicht würden sie bezüglich ihrer Herkunft anfänglich Zweifel hegen. Immerhin war nicht ausgeschlossen, daß sie von einem Rudel Hirsche oder Elche herrührten, die hier oben den Schneesturm überlebt hatten. Mit Sicherheit würden sie diese Spuren jedoch genauer unter die Lupe nehmen, und in diesem Fall war ganz klar, daß er mit seinem Revolver gegen ihre Gewehre nicht die geringste Chance hatte. Er sah den Hubschrauber unaufhaltsam näher kommen. Er war inzwischen deutlicher zu erkennen; sogar die Umrisse der gläsernen Kanzel und der Heckrotoren konnte er schon unterscheiden. Aufgrund seines eingeschränkten Blickwinkels wurden die Abstände immer kürzer, während derer er den Hubschrauber sehen konnte. Und jedesmal, wenn er wieder in ihrem Blickfeld auftauchte, war er größer und deutlicher erkennbar. Die wirbelnden Rotorenblätter blitzten in der Sonne; das Motorengeräusch schwoll zu einem mächtigen Dröhnen an.

Schließlich sah er die Umrisse von zwei Männern in der Kanzel, und er dachte, irgend etwas muß es doch geben, was ich tun kann. Ich kann doch nicht einfach hier sitzen und warten, bis sie uns entdecken. Ich muß irgend etwas tun.

Aber er wußte nicht, was er hätte tun können. Es gab keine Möglichkeit, in dem gefrorenen Schnee ihre Spuren zu verwischen. Und selbst wenn der Schnee noch locker wie am Tag zuvor gewesen wäre, hätte er nur noch mehr Spuren hinterlassen. Er blickte zu dem steifgefrorenen Pferdekadaver hinunter, der sich ganz deutlich vom Schnee abhob, wo er ihn freigelegt hatte. Das verendete Pferd würde die letzten Zweifel der Männer im Hubschrauber aus dem Weg räumen. Aber es war bereits zu spät, etwas Schnee loszuhacken und den Kadaver damit zuzudecken. Der Hubschrauber schwebte inzwischen bereits in weniger als hundert Metern Entfernung den Hang herauf. Als er seinen Revolver zog, spürte er, wie Sarah neben ihm ein leichtes Zucken durchlief. Er behielt den Hubschrauber im Auge und versuchte, ungefähr abzuschätzen, wie nahe er ihm kommen mußte, damit er eine Chance hatte, einen der Männer hinter der gläsernen Kanzel zu treffen. Allerdings wollte er dies unter allen Umständen vermeiden. Er wollte ihnen möglichst nicht ihren Standort preisgeben und sie vor allem auch nicht wissen lassen, daß sie noch am Leben waren. Aber er hatte keine andere Wahl. Die Männer im Hubschrauber konnten ihre Spuren unmöglich übersehen. Seine einzige Chance war also, den Überraschungseffekt zu nutzen.

Dann kam ihm jedoch zu Bewußtsein, daß sie mit Sicherheit wissen würden, daß er hier noch irgendwo am Leben war, falls es ihm tatsächlich gelingen sollte, den Hubschrauber abzuschießen. Wenn der Hubschrauber nicht zurückkehrte, würden sich einfach andere von Kess' Leuten auf die Suche nach ihm machen. Und es gab keine Möglichkeit, das Wrack des abgestürzten Hubschraubers zu verstecken. Hätte er es mit Fichtenzweigen abgedeckt, wäre das sofort aufgefallen, ganz zu schweigen von den Bäumen, die der Hubschrauber bei

seinem Absturz umgeknickt hätte. Es hatte also keinen Sinn, auf den Hubschrauber zu schießen, wenn er dadurch verhindern wollte, daß sie ihn fanden. Sinnvoll war dies nur als letzte Verteidigungsmaßnahme. Also wartete er, während der Hubschrauber näher kam. Und dann war er plötzlich verschwunden, und er wartete, aber er tauchte nicht wieder auf.

Das liegt nur an meinem Blickwinkel, dachte er. Aus so großer Nähe ist er einfach so begrenzt, daß ich den Hubschrauber nicht mehr sehen kann.

Außerdem warte ich darauf, daß er wieder auftaucht, und das läßt die Zeit langsamer verstreichen.

Aber der Hubschrauber tauchte nicht wieder auf. Zwar konnte er das Motorengeräusch noch in aller Deutlichkeit hören, aber es schwoll weder an, noch wurde es leiser. Offensichtlich schwebten sie nun auf der Stelle und beobachteten etwas. Und dann wurde das Dröhnen wieder lauter, als er auf sie zuschoß. Das ist das Ende, dachte er, während er seinen Revolver spannte.

Aber der Hubschrauber flog nicht in der erwarteten Richtung, und er begriff erst nicht, bis sich mit einem Mal ein dunkler Schatten über sie legte und die Sonne verdeckte.

Er kroch unter den Fichtenzweigen hervor und starrte zum Himmel empor. Erst jetzt wurde ihm bewußt, daß er die ganze Zeit unbewußt das langsame, stetige Zunehmen des Windes bemerkt hatte, und nun sah er über sich die tiefste, schwärzeste und dickste Wolke, die er je zu Gesicht bekommen hatte, sich über den Himmel spannen. Sie hatte sich schon fast über ein Drittel des ganzen Tales ausgebreitet, und in ihrem tiefhängenden schwarzen Bauch garte es bedrohlich und unheilswanger. Es kam zu einem heftigen Temperatursturz, begleitet von einem abrupten Zunehmen des Windes. Die ersten Flocken wurden durch die Luft gepeitscht, und bevor er noch Sarah gepackt und mit ihr auf dem Fichtenast die Böschung hinuntergeglitten war, brach der Schneesturm mit einer Heftigkeit über sie herein, daß sie nur noch mit Mühe den Eingang zu ihrer Höhle fanden.

Sie brachten sich vor dem Schneesturm in Sicherheit und drängten sich in die enge und warme Stille ihrer Höhle. Mühsam rangen sie nach Atem, während der Sturm draußen tobte und den Schnee in den Eingang peitschte. Bourne blockierte die Öffnung schließlich mit dem Sattel und verstopfte die Ritzen mit einer der Satteldecken. Erst jetzt waren sie vor dem Sturm sicher.

»In ein paar Stunden ist alles vorüber«, tröstete er Sarah.

Aber er konnte sich nichts vormachen. So etwas hatte er noch nie erlebt. Der Schnee fiel in Schaufelladungen vom Himmel, und wenn der Wind schon zu Beginn so schlimm war, wie würde es dann erst werden, wenn er sich voll entfaltet hatte. Draußen heulte der Sturm und rüttelte am Sattel, der die Öffnung abdichtete.

»Daddy, ich habe Angst.«

Ich auch, dachte er. »Mach dir keine Sorgen. Uns kann hier nichts passieren.«

Er zog sie an sich und schlang seine Arme um sie. Währenddessen starrte er unverwandt auf den ständig hin und her ruckenden Sattel und die flatternde Decke, während draußen der Sturm heulte.

Und dann hörten sie das Pfeifen nur noch gedämpft, und der Sattel und die Decke erstarrten in ungewohnter Reglosigkeit. Er mußte aussprechen, was passiert war.

»Der Eingang ist zugeweht.«

In der Enge der Höhle klangen seine Worte hohl und dumpf, und für einen Augenblick entspannte Sarah sich in seinen Armen. Sie fühlte sich nun geborgen; der Sturm konnte ihr nichts mehr anhaben. Doch im nächsten Augenblick durchzuckte sie auch schon ein anderer Gedanke.

»Dann kriegen wir ja keine Luft mehr.«

»Doch, doch. Wir haben doch noch den Rauchabzug. Er ist durch die Zweige der Fichte geschützt, so daß er nicht zugeweht werden kann.«

Aber die Öffnung ist zu klein, dachte er. Sie war zu schmal, als daß die kalte Luft nach unten hätte dringen können, um sich mit der warmen auszutauschen. Er konnte bereits sehen, wie das Feuer zu flackern begann und schwächer wurde. Sie würden sich entweder für Wärme oder für Luft entscheiden müssen. Beides zugleich konnten sie nicht haben. Er packte ein Stück Holz und kroch auf den Baum zu, der die Rückwand der Höhle bildete. Er machte sich daran, ein weiteres Loch in die Decke zu bohren. Der Schnee rieselte ihm ins Gesicht, aber schließlich hatte er es geschafft. Er war durch. Oder zumindest dachte er das. Der Himmel über ihm war so dunkel, daß er keinerlei Lichtveränderung feststellen konnte. Allerdings spürte er den heftigen Luftzug in seinem Gesicht, und als er sich nun nach dem Feuer umblickte, loderte es wieder etwas stärker auf. Die kalte Luft strömte auf ihn herab, und er atmete wieder mit größerer Leichtigkeit. Deshalb hatten sie vorhin also so schwer geatmet - nicht aus Angst, sondern aufgrund des Sauerstoffmangels.

Voll neuer Zuversicht kroch er zurück zu Sarah.

»Siehst du, jetzt ist alles wieder in Ordnung.«

Sicher. Außer der Sturm häufte so viel Schnee über ihrer Höhle auf, daß die Decke unter seiner Last einstürzte. In diesem Fall wären sie verloren gewesen. Sie wären erstickt oder von den Schneemassen erdrückt worden.

Er wagte nicht, daran zu denken. Und nun hatte er schon wieder Schwierigkeiten mit dem Atmen.

»Es hat gar keinen Sinn, sich aufzuregen. In nicht allzu langer Zeit ist alles wieder vorbei.«

Er überlegte, ob die Eisschicht über ihnen wohl stabil genug war, um dem Druck der Schneemassen standzuhalten.

»Sie muß halten.«

»Was?«

»Nichts. Machen wir uns was zu essen.«

Genügend Fleisch hatten sie jedenfalls. Tags zuvor, als es

ziemlich warm gewesen war und sie noch nicht vom Durchfall geschwächt gewesen waren, hatte er auch die anderen Beine des Pferdes abgebrochen, sie gehäutet und in Streifen geschnitten und an einer besonders kühlen Stelle der Höhle untergebracht, damit sie nicht verderben. An die Unterseite des Kadavers war er noch nicht herangekommen, aber die Oberseite hatte er ebenfalls schon gehäutet und mehrere größere Fleischstücke herausgeschnitten. Da er zudem Sarah zum Holz sammeln losgeschickt hatte, hatten sie, was ihre Lebensmittelvorräte betraf, nichts zu befürchten.

Plötzlich bildete er sich ein, ein Knacken zu hören. Er blickte zur Decke auf, ob dort irgendwelche Risse zu sehen waren. Da er jedoch nichts entdeckte, gab er Sarah ein Stück Fleisch zum Braten, um sie abzulenken. Auch er spießte ein Stück auf einen Ast und hielt ihn übers Feuer. Ihre Mägen hatten sich inzwischen so weit an die Nahrungsaufnahme gewöhnt, daß sie nicht mehr so langsam zu essen brauchten. Nach einer Weile briet er schon das zweite Stück und wischte sich das Fett von den Lippen. Der eigentümliche Wildgeschmack haftete noch an seinem Gaumen.

Seine Augen schmerzten. Erst dachte er, sie wären durch den Wind gereizt, aber plötzlich fiel ihm ein, daß sie durch das grelle Sonnenlicht, das durch den Schnee tausendfach reflektiert wurde, überbeansprucht waren. Um sich zu beschäftigen, machte er sich daran, ein Stück Pferdehaut in Form einer Augenbinde zurechtzuschneiden, die er sich um den Kopf legen und hinter den Ohren festbinden konnte. Als er schließlich noch zwei Schlitze für die Augen anbrachte, hatte er eine richtige Schneibrille. Er schnitt auch Sarah eine zurecht und machte alle möglichen Witze über Banditen mit Schnurrbärten, als er sie ihr anpaßte. Er hatte oft daran gedacht, sich mit dem Messer seinen Bart abzunehmen, sich aber schließlich doch dagegen entschieden, da ihm der Bart Schutz gegen den Wind und die Kälte bot. Und als er nun in Sarahs

Gesicht sah, in dem sich die Haut von den Wangen schälte, wurde ihm seine Nachlässigkeit bewußt. Warum hatte er nur nicht daran gedacht, ihr das Gesicht mit Fett einzuschmieren, damit sie von der Sonne nicht so verbrannt wurde.

Nächstes Mal würde er es sicher nicht vergessen.

Und dann hörte er wieder dieses Knacken in der Decke.

Auch Sarah hörte es diesmal. Sie brauchte ihn gar nicht lange zu fragen, was dieses Geräusch zu bedeuten hatte. Sie brauchte ihn nur anzusehen.

»Ich weiß nicht«, antwortete er auf ihren fragenden Blick.  
»Vielleicht stürzt das Dach ein. Aber es hat keinen Sinn, sich deswegen den Kopf zu zerbrechen. Es gibt nichts, was wir dagegen tun könnten.«

Die Luft in der Höhle wurde zusehends schlechter; sie roch nach ihrem Atem, nach Rauch und nach Pferdefleisch. Abwechselnd krochen sie nun unter die Öffnung des Lüftungsschlitzes, um dort frische Luft zu atmen. Gleichzeitig hielt er das Feuer in Gang, obwohl er sich Sorgen machte, daß durch die Hitze vielleicht die Wände zu weich wurden. Er bekam Hunger und briet noch einmal ein Stück Pferdefleisch. Dann schlief er, wachte auf, schlief erneut ein. Es schien, als wollte der Sturm kein Ende nehmen.

## 10

»Ich habe ihn nicht persönlich gekannt. Es existieren ein paar Fotos von ihm; Schnapshots, die meine Mutter aufgehoben hatte. Aber ein Hochzeitsfoto oder zumindest ein Foto, auf dem sie beide abgebildet waren, befand sich nicht darunter. Ich weiß nicht, ob sie diese Fotos vernichtet hat oder ob sie sie an einem speziellen Ort aufbewahrte. Die Fotos, auf denen nur er zu sehen war, hatte sie jedoch in ein Fotoalbum eingeklebt, und manchmal holte sie das Album hervor, um es mir zu zeigen. Ich nehme an, daß sie Angst vor den Gefühlen

hatte, die die Fotos in ihr geweckt hätten. Andererseits hielt sie es jedoch auch für wichtig, daß ich eine ungefähre Vorstellung davon bekam, wie mein Vater ausgesehen hatte. Deshalb gab sie mir manchmal das Fotoalbum und blieb eine Weile neben mir stehen, während ich darin blätterte, um sich dann jedoch einer anderen Beschäftigung zuzuwenden. Sie waren eines wie das andere: Er, vor dem Haus stehend, neben einem Rosenbusch oder vor einem Blumenbeet. Und einmal habe ich meine Mutter gefragt, ob sie in diesem Haus gelebt hätten, nachdem sie geheiratet hatten. Aber sie erzählte mir, sie hätten nur eine Wohnung gehabt, und das Haus hätte Freunden gehört. In New Jersey. In der Nähe der Flugschule, an der er unterrichtete. Er hatte sich immer in Uniform fotografieren lassen, die Hose mit messerscharfer Bügelfalte, die Fliegerabzeichen an den Jackenärmeln und an der Mütze. Er war nicht sonderlich groß und eher schwächig. Und sein Haar war nicht so dunkel wie meines, sondern eher blond wie deines. Er hatte etwas Jungenhaftes an sich. Damals war er, glaube ich, achtundzwanzig - meine Mutter hat es mir nie gesagt -, und seine Wangen waren ganz glatt, sein Gesicht noch kein bißchen eingefallen. Kurz darauf ist er im Krieg umgekommen.«

»Daddy?«

»Ja, was ist, mein Schatz?«

»Ich möchte nicht sterben.«

»Ich auch nicht.« Er machte sich Vorwürfe, daß er die Geschichte in diese Richtung gelenkt hatte. Eigentlich hatte er sie nur etwas ablenken wollen, und statt dessen hatte er sie nur wieder auf das Entsetzliche und Bedrohliche ihrer Situation hingewiesen. »Und deshalb werden wir auch nicht sterben.«

Aber der Sturm draußen wollte kein Ende nehmen. Trotz der dicken Schneewände um sie herum konnten sie sein Pfeifen hören, und es gab nichts mehr, womit sie sich hätten beschäftigen können. Sie konnten nicht ständig nur essen, nach

dem Feuer sehen und schlafen. In der totalen Abgeschlossenheit ihrer Höhle verloren die Ziffern auf seiner Uhr jegliche Bedeutung. Es hätte ebenso gut Mitternacht sein können wie Mittag. Sie hätten zwei Stunden schlafen können oder vierzehn. Der Sturm hätte einen Tag dauern können oder fünf. Dies festzustellen, bestand keinerlei Möglichkeit. Er erzählte Sarah alle Geschichten, die ihm einfielen. Wie sie zum Beispiel, als sie noch sehr klein war, fast einen Finger verloren hätte, weil sie sich an einer kaputten Glasscheibe geschnitten hatte; wie sie Alpträume von Zirkusclowns gehabt hatte, und mit welcher Begeisterung sie immer den Wagen von der Müllabfuhr beobachtet hatte. Er erzählte so lange, bis sein Kopf ein einziger Nebel war und ihm keine Geschichten mehr einfielen. Dann saß er einfach da und starrte ins Feuer. Und wenn er auch dazu nicht mehr fähig war, schlief er meistens.

## 11

Der Sturm mußte schon eine ganze Weile nachgelassen haben, bevor er es merkte. In ihrer Höhle war es so still, daß er schon automatisch das grelle Heulen des Windes in seinen Ohren hatte. Als er deshalb wieder einmal zum Luftholen auf den Lüftungsschlitz in der Decke zu kroch und den Lichtschein am Himmel sah, dauerte es erst eine Weile, bevor er begriff, was dies zu bedeuten hatte. Er lag einfach nur da, sah nach oben, atmete, blinzelte, und dann dämmerte es ihm langsam.

»Es ist vorbei.«

Seine Stimme klang jedoch matt, und er konnte sich nur unter großen Mühen bewegen.

»Hast du gehört?«

Sarah nickte schwach.

»Los, gehen wir nach draußen.«

Aber keiner von beiden rührte sich.

Was ist nur los mit uns?

Die Luft. Sie muß so schlecht gewesen sein, daß wir schon halb tot sind.

Er schaffte es gerade noch, auf das Eingangsloch zuzukriechen, den Sattel und die Decke wegzuzerren und einmal kraftlos eine Ladung Schnee aus der Öffnung zu schaufeln.

Mein Gott, ich habe nicht einmal mehr die Kraft, den Eingang freizugeben. Wir werden hier drinnen jämmerlich verrecken.

Er hatte Mühe, seine Hand zu heben, um wieder etwas Schnee beiseite zu räumen. Mühsam nach Atem ringend, sank er erschöpft zusammen, und plötzlich schienen sich die Wände der Höhle auf ihn herabzusenken, als wollten sie ihn erdrücken. Aber nun verselbständigten sich seine Hände mit einem Mal und fingen an zu graben. Fasziniert sah er ihnen dabei zu und beschloß, sie bei ihrer Arbeit zu unterstützen.

Draußen erwartete ihn bereits der Hund. Er begriff nie, wie das Tier den Schneesturm im Freien überlebt hatte. Jedenfalls kroch der Hund gerade in etwa zwanzig Metern Entfernung - nicht mehr in fünfzig - unter den Zweigen einer Fichte hervor, um sich ausgiebig zu schütteln und zu ihm herüberzustarren. Bourne war so froh, an der frischen Luft zu sein, daß ihn die Anwesenheit des Hundes nicht im geringsten störte. Er lag einfach auf dem harten Preßschnee, sog in gierigen Zügen die Luft in seine Lungen und schützte seine Augen vor dem grellen Sonnenlicht. Und dann erst fiel ihm Sarah ein. Eilends kroch er in die Höhle zurück, um sie ins Freie zu schleppen.

Plötzlich gewann der Hund an Bedeutung für ihn, nicht als Bedrohung, sondern als eine Möglichkeit, seine Nahrungsvorräte zu vergrößern. Inzwischen war es ihm auch vollkommen gleichgültig, ob jemand den Schuß hörte oder nicht. Er zog seinen Revolver und legte auf den Hund an. Der duckte sich jedoch sofort hinter einer Schneewehe und verschwand zwischen den Bäumen. Als er wieder genügend zu Kräften gekommen war, um sich durch den Schnee einen Weg

auf die Stelle zu zu bahnen, wo der Hund aufgetaucht war, stellte er fest, daß das Tier sich dort ebenfalls eine Höhle gegraben hatte. Bei dieser Gelegenheit stach ihm auch die Spur in die Augen, die der Hund auf seiner Flucht hinterlassen hatte. Fast wäre er ihr gefolgt. Allerdings wollte er Sarah nicht allein zurücklassen. Außerdem war er sicher, daß der Hund wieder auftauchen würde.

Aber er kehrte immer nur nachts zurück. Und selbst wenn er wach blieb, um ihm aufzulauern, bekam er ihn nie zu Gesicht. Nur entdeckte er dann am nächsten Morgen wieder die Spuren, wo der Hund einen Knochen ausgegraben oder versucht hatte, ein Stück Fleisch aus dem Pferdekadaver zu reißen. Da dieser jedoch beinhart gefroren war, hatte er dabei wenig Erfolg.

Währenddessen verbrachten sie den größten Teil ihrer Tage mit der Holzsuche, die zusehends mit größerem Aufwand verbunden war, da sie sämtliche trockenen Äste von den Bäumen in ihrer unmittelbaren Nähe aufgebraucht hatten. Gleichzeitig spürte er ganz deutlich, daß der Hund sich irgendwo unter den Fichten herumtrieb und ihn beobachtete. Und da war noch etwas. Sarah. Als hätte ihr der lange Aufenthalt in der Höhle während des Schneesturms zu Bewußtsein gebracht, was ihnen für den Rest des Winters hier oben noch bevorstand, verließ sie plötzlich aller Mut. »Es ist alles so langweilig«, äußerte sie ihm gegenüber einmal, und er verstand sehr genau, was sie damit meinte. Sie waren voll damit beschäftigt, sich am Leben zu halten, aber die wenigen hierfür notwendigen Verrichtungen wiederholten sich ständig von neuem, so daß sie jegliches Interesse verlor.

Um dem vorzubeugen, erfand er alle möglichen Spiele und Rätsel für sie. Er sang Lieder mit ihr. Er teilte ihr neue Aufgaben zu. »Aber das hat doch alles keinen Sinn«, hielt sie ihm entgegen; »wir haben doch gar nicht genügend zu essen.« Sie hatten die letzten Fleischstücke aufgebraucht, die er noch aus dem Pferdekadaver hatte schneiden können, bevor er so

stark gefroren war, daß er mit dem Messer nichts mehr ausrichten konnte. Tag für Tag konnte er das Pferd vor sich liegen sehen, und er wollte nicht begreifen, daß es nicht möglich sein sollte, ein Stück von seinem lebensnotwendigen Fleisch in die Höhle zu schaffen, um es zu braten. Die ersehnte Nahrung lag direkt vor seiner Nase, und doch waren sie gezwungen zu hungern.

Erst nach einem Tag fiel ihm die Lösung dieses Problems ein. Wenn er das Fleisch nicht zum Feuer schaffen konnte, dann würde er das Feuer eben zum Fleisch bringen. Durch die Handschuhe geschützt, packte er das Blech mit dem Feuer, trug es nach draußen und stellte es auf dem Pferdekadaver ab. Dann fachte er ein ordentliches Feuer an, damit das Fleisch durch die Hitze, die durch das Blech nach unten drang, gar wurde. Mit einem Ast schob er das Blech ein Stück beiseite und schnitt das gare Stück heraus. Die Hitze war höchstens drei Zentimeter tief in das Fleisch eingedrungen, während es an der Oberfläche bereits stark verkohlt war. Aber zumindest hatten sie nun eine Möglichkeit, sich weiter zu ernähren, und als er ein weiteres Stück gekocht hatte, ließ er das Feuer wieder niederbrennen, um es in die Höhle zurückzubringen. Sarah aß das Fleisch mit Heißhunger, aber ihre gute Stimmung verflog sehr rasch wieder, je öfter sich diese Prozedur wiederholte, zumal nicht zu übersehen war, daß das Fleisch von Tag zu Tag weniger wurde. In nicht allzu langer Zeit würden sie alles Fleisch von den Rippen gelöst haben. Sie konnten auch die Stellen erkennen, wo nachts der Hund an dem Kadaver genagt hatte. Eines Morgens entdeckten sie sogar in ihrer Höhle seine Spuren. Während sie schliefen, hatte er sich am Sattel vorbei ins Innere geschlichen und die Überreste ihres letzten Abendessens gestohlen. Und dann hörte er Sarah in der Nacht husten.

Das Ende ließ nicht lange auf sich warten. Ihr Husten wurde schlimmer. Sie trank weniger und schlief mehr. Er hackte den Schnee und das Eis weg, wo der Pferdekadaver festgefroren war, und drehte ihn unter Aufbietung aller seiner Kräfte auf die andere

Seite, um Sarah zeigen zu können, daß sie noch eine Menge Fleischvorräte hatten. Aber sie hatte nicht einmal mehr die Kraft, länger hinzusehen. Sie wollte nur wieder in ihren Schlafsack kriechen und am Feuer vor sich hin dämmern. Er versuchte alles mögliche. Zur zusätzlichen Isolierung gegen die Kälte schob er einen Fichtenast mit besonders dicken Nadelwuchs unter die Decken und den Schlafsack. Er flößte ihr heißes Wasser ein, band ihr die Kapuze fester um den Kopf, kuschelte sich dichter an sie, um sie zu wärmen. Aber es hatte keinen Sinn. Es war nicht nur die Kälte, die ihr zu schaffen machte. Es schien, als wären die Berge von Anfang an gegen sie gewesen. Daß man hier oben wegen Sauerstoff- oder Salz mangels krank wurde, waren normale körperliche Reaktionen auf die Höhe; bakterielle Infektionen hingegen waren in dieser Höhe sehr selten, da es so weit oben kaum überlebensfähige Bakterien gab - und wenn doch, dann waren sie sehr schwach.

Bei Sarah war jedoch alles zusammengekommen. Ihre anfängliche Übelkeit hatte ihre Widerstandskraft geschwächt; der anstrengende Ritt hatte sie zusätzlich erschöpft, und nun konnten sich die Bakterien voll entfalten. Ihr Husten ließ ihn die ganze Nacht kein Auge schließen; nicht weil ihn das Geräusch gestört hätte, sondern weil ihm klar war, was Sarah durchmachte. Während er bis dahin zu kämpfen gehabt hatte, sie warm zu halten, sah er sich nun mit dem genau gegenteiligen Problem konfrontiert, nämlich, ihre Temperatur zu senken. Er legte ihr mit lauwarmem Wasser getränkte Stoffstreifen, die er aus seinem Hemd geschnitten hatte, auf die Stirn. Er tastete ihre Kleider nach den Stellen ab, wo sie feucht und kalt waren, und zog sie ihr eines nach dem anderen aus, um sie zu trocknen. Dann trug er das Feuer nach draußen, um etwas Fleisch zu rösten. In dem Wissen, dass sie die Wärme des Feuers nicht allzu lange entbehren konnte, trieb er sich zu größter Eile an, um das Feuer schließlich wieder zurück in die Höhle zu schaffen, sie zu wärmen und dann zu kühlen. Er zwang sie, etwas zu essen, obwohl sie kaum mehr die Kraft hatte, das zähe Fleisch zu kauen. Er machte ihr wieder einen Umschlag. Er hörte den Schleim in ihren

Bronchien und in ihrem Hals rumoren und legte sie vom Rücken auf die Seite, dann auf den Bauch und schließlich wieder auf die Seite, damit ihr der Schleim die Atemwege nicht gänzlich verstopfte. Allerdings verschaffte ihr dies nur vorübergehende Erleichterung, und mit jedem Sonnenaufgang hatte sich ihr Zustand verschlechtert. Sie fantasierte im Fieberwahn, als wären sie wieder in ihrem Haus, bevor alles begonnen hatte. Sie machte sich zum Schlafengehen fertig und legte sich die Kleider zurecht, die sie am nächsten Morgen zur Schule anziehen wollte. Dabei erinnerte er sich an einen Abend aus jener Zeit, als er Sarah nach dem Bad abgetrocknet und gekämmt hatte. Sie hatten dabei alle möglichen Reime erfunden - meistens in Zusammenhang mit Exkrementen -, und sie hatten ausgelassen darüber gelacht. Und als er nun ihr Haar in verdreckten Strähnen unter der Kapuze ihres Anoraks hervorstehen sah und sich an ihr seidiges, blondes Haar erinnerte, das er in jener Nacht gekämmt hatte, mußte er sich abwenden. Einmal verwechselte sie ihn in ihrem Fieber mit Claire. Sie bat: »Mami, darf meine Freundin heute abend bei uns schlafen?« Und eines Morgens war sie tot.

Selbst als er draußen vor der Höhle den Hund am Kadaver des Pferdes nagen hörte, rührte er sich nicht von der Stelle. Er starrte unverwandt auf ihre offenen toten Augen. Als er schließlich diese entsetzlich blicklosen Augen zudrückte, mußte er sich einreden, sie schliefe nur. Auch als der Hund ein zweites Mal zurückkam, rührte er sich nicht. Er starrte immer nur in ihr Gesicht, das immer blasser wurde. Ihr Körper war inzwischen bereits steif. In dieser Stellung verharrte er, bis er draußen die Lichtveränderung wahrnahm. Ihm wurde bewußt, daß er den ganzen Tag über in völliger Reglosigkeit verharrt hatte. Und auch jetzt bewegte er sich nur von der Stelle, um sie zu schützen. Er schaufelte entlang einer Seitenwand der Höhle eine Grube, in die er Sarahs Leiche legte. Hätte er sie zu lange am Feuer liegen gelassen, hätte in Kürze der Verwesungsprozeß eingesetzt.

Er schlief ein, und als er aufwachte, nahm er sie wieder aus der Grube und sah sie an. Dann legte er sie wieder zurück und deckte sie mit Schnee zu, um sie besser zu konservieren. Dann ging er nach draußen, um seine Notdurft zu verrichten. Gegen das grelle Sonnenlicht anblinzelnd, starrte er auf die beiden gefrorenen Kreise im Schnee nieder, die unmittelbar neben dem lagen, den er in diesem Augenblick machte. Daraus schloß er, daß er seit dem vorigen Tag um diese Zeit zweimal nach draußen gegangen sein mußte, obwohl er sich nicht mehr daran erinnern konnte. Ohne Interesse ließ er seine Blicke über den Pferdekadaver gleiten, wo sich der Hund wieder zu schaffen gemacht hatte. Dann ging er in die Höhle zurück, schmolz etwas Schnee zum Trinken und sah wieder Sarah an.

Von Tag zu Tag machte ihm ihre Konservierung größere Sorgen. Jeden Morgen schob er den Schnee über ihrem Gesicht beiseite, um es genau zu betrachten und dann wieder zuzudecken. Er trug das Feuer nach draußen, kochte etwas Fleisch und zwang sich, etwas zu essen, obwohl alles in ihm sich dagegen sträubte. Mühsam würgte er das zähe Fleisch Stück für Stück hinunter. Er mußte sich zusehends weiter von der Höhle entfernen, um Brennholz zu finden. Er aß mehr, um die dafür nötige Energie aufzubringen. Als er zur Höhle zurückkehrte, plagte ihn die Sorge, der Hund könnte während seiner Abwesenheit über Sarah hergefallen sein. Der Hund rührte sie jedoch nicht an. Und wenn er jeden Morgen loszog, nachdem er Sarahs Gesicht angesehen und sich vergewissert hatte, ob der Hund wieder am Pferdekadaver genagt hatte, wurde ihm bewußt, daß sie beide verhungert wären, wenn Sarah nicht gestorben wäre. Das Fleisch des toten Pferdes hätte auf keinen Fall für sie beide gereicht, und natürlich auch nicht für den Hund und ihn. Um sich mit etwas zu beschäftigen, widmete er die Tage und Nächte seiner Einsamkeit nun dem Problem, sich des Hundes zu erwehren. Zum Beispiel tat er so, als brähe er zu einem Streifzug in den Wald auf, während er sich jedoch in der Nähe auf die Lauer legte und darauf wartete, daß der Hund sich dem Pferd näherte, damit er ihn erschießen konnte. Oder er blieb nachts ganz lange wach und lauschte nach

draußen, ob er vielleicht ein Geräusch hörte, das darauf hindeutete, daß sich der Hund über das Pferd hermachte. Aber der Hund kam immer nur dann, wenn er tatsächlich in den Wald mußte oder wenn er eingeschlafen war, und so dauerte es nicht lange, bis von dem Pferd nicht mehr viel übrig war. Er brach die Knochen aus den Gelenken, kochte sie und trank die Brühe. Auch das Mark saugte er aus. Er mußte nun die letzten Nahrungsreserven nutzen. Dabei kam er eines Tages auf die Idee, die beiden längsten Rippenknochen an beiden Enden mit einem Streifen Pferdehaut zusammenzubinden. Dann befestigte er schräg darüber kleinere Knochenstücke und bespannte das Ganze schließlich mit Fell. Am Ende hatte er ein Paar durchaus brauchbarer Schneeschuhe. Da ihm sonst nichts mehr einfiel, was er aus den Knochen hätte herstellen können, warf er sie, nachdem er ihnen alle für ihn verwertbaren Nährstoffe abgerungen hatte, vor die Höhle, damit der Hund sie sich holen konnte.

Und dann war alles aufgebraucht. Er kauerte in der hintersten Ecke der Höhle, wo er die letzten Fleischstückchen hortete. Mit einem gelegentlichen Blick auf Sarah überlegte er, was er nun tun sollte. Offensichtlich würde ihm nichts anderes übrig bleiben, als sich mit den Schneeschuhen auf den Weg zurück in die Zivilisation zu machen. Er brachte es jedoch nicht über sich, Sarah zurückzulassen, und mitnehmen konnte er sie auf keinen Fall, zumal keineswegs sicher war, ob er es mit seinen spärlichen Fleischvorräten überhaupt schaffen würde. Selbst ein harmloser Schneesturm hätte genügt, und der Tod wäre ihm sicher gewesen. Also hockte er weiter in seiner Höhle. Eine Reihe von warmen Tagen weckte in ihm die Hoffnung, der Winter könnte sich seinem Ende zu neigen, aber er wußte sehr wohl, daß er sich etwas vormachte. Die ersten Frühlingstage lagen noch in weiter Ferne, und binnen kurzem kam es zu einem neuerlichen Kälteeinbruch, der so extrem war, daß er mehr als bisher an seinen Holzvorräten zehrte. Gegen seinen Willen nahm er Sarah ihren Pullover ab, um ihn in Streifen zu schneiden, die er sich dann um Kopf und Schultern wickelte.

Den Anorak ließ er ihr, da ihm die Vorstellung unerträglich war, daß ihr Hinterkopf auf dem kalten Schnee ruhen sollte. Er sah auf seine Uhr. Sie war stehengeblieben. Er kratzte sich an den wunden Stellen an Schenkeln und Armen und unter seinem Bart. Sie rührten von der schlechten Ernährung und der mangelhaften Hygiene her.

Diesmal wagte sich der Hund bis in den Eingang der Höhle vor und beobachtete ihn. Er mußte bereits einige Zeit so gestanden haben, während Bourne geschlafen hatte. Der Hund startete auf die Fleischstücke, die Bourne neben sich im Schnee vergraben hatte. Dann beobachtete er wieder Bourne, der inzwischen aufgewacht war und den Hund argwöhnisch im Auge behielt. Der Hund kam vorsichtig auf ihn zu. Ohne zu überlegen, zog Bourne seine Waffe. Ihr Lauf zielte genau auf ein Auge des Hundes, der trotzdem näher kam. Bourne spekulierte mit der zusätzlichen Nahrung, die ihm zur Verfügung stehen würde, wenn er den Hund erschöß. Andererseits mußte er jedoch auch zu dem Schluß gelangen, daß es auf ein, zwei Wochen mehr oder weniger nicht ankam. Vielleicht lag es auch daran, daß er vom Schlaf noch etwas benommen war, als er seine Waffe wieder senkte und dem Hund ein Stück Fleisch zuwarf, das dieser im Flug auffing, um es gierig hinunterzuschlingen. Seinen Entschluß schon wieder bereuend, hob Bourne neuerlich seine Waffe; aber der Hund war bereits verschwunden. Fluchend ließ er sich zu Boden sinken, um jedoch im nächsten Augenblick hektisch ins Freie zu kriechen, ob sich der Hund vielleicht noch vor der Höhle herumtrieb. Allerdings war das Tier nirgendwo zu sehen. Ärgerlich sank Bourne auf den Boden neben dem Eingang und schlief wieder ein.

Zwei Tage später waren seine Fleischvorräte endgültig aufgebraucht. Er mußte daran denken, was er Sarah über die drei Tage ohne Wasser und die drei Wochen ohne Nahrung erzählt hatte. Er mußte fort von hier. Allerdings fehlte es ihm

an der nötigen Kraft für den anstrengenden Marsch. Er stellte sich vor, daß der Hund zurückkam und er ihn erschöß, häutete und auffraß. Sogar das Stück Fleisch, das er dem Hund hingeworfen hatte, verfolgte ihn in seinen Träumen. Ihm fielen die Geschichten ein, die er über die Überlebenden eines Flugzeugabsturzes in den Bergen gehört hatte. Dem Hungertod nahe, hatten diese Menschen schließlich die Leichen ihrer toten Mitpassagiere gegessen. Wenn er in diesem Zusammenhang jedoch an Sarah dachte, konnte er nur seinen Kopf schütteln. Aber wer hätte sagen können, wozu ihn der Hunger noch treiben würde. Im Augenblick hatte der Verstand die körperlichen Bedürfnisse noch unter Kontrolle. Aber wenn es einmal umgekehrt war? Binnem kurzem, wußte er, würde er nichts weiter als ein Tier sein, dessen Handeln nur noch von der Notwendigkeit zu überleben bestimmt war. Eines Morgens würde er aufwachen und sie vom Schnee befreien. Allerdings würde es dieses eine Mal noch dabei bleiben, daß er diese Möglichkeit lediglich in Gedanken in Erwägung zog. Einen Tag später würde er sich einzureden versuchen, daß sie sogar wollte, daß er es tat, um zu überleben. Eines Abends würde er dann schon so weit gehen, ein Stück Fleisch aus ihrem Körper zu schneiden, um sich im letzten Augenblick noch einmal zurückzuhalten. Und nach einer Weile würde er es doch übers Feuer halten. Und wenn er dann das erste Mal vorsichtig daran nagte, würde er abgestoßen zu würgen beginnen, um aber doch weiterzukauen und zu schlucken. Nach einer Weile würde er es vielleicht sogar ohne jeden Ekel verzehren, in dem Gefühl, eine Art ehrfürchtiger Kommunion zu vollziehen.

Er machte sich kaum mehr die Mühe, Holz zu sammeln. Er saß nur herum, trank Wasser und spürte, wie ihm die Kleider immer schlaffer vom Körper hingen. Immer wieder tauchte in seinen Gedanken der Hund auf; wie er auf ihn schoß oder mit dem Messer auf ihn losging. Und es dauerte eine ganze Weile, bis ihm bewußt wurde, daß er nicht träumte, sondern das Tier leibhaftig vor sich hatte. Es stand im Eingang der Höhle und starrte ihn an.

Er hatte seine Waffe erhoben und dachte, wenn ich ihn diesmal nicht abknalle, fällt er über mich her. Sein Finger krümmte sich bereits um den Abzug, als er sah, was der Hund zwischen den Zähnen hatte. Und dieses kurze Zögern sollte seinen Entschluß aufs neue ins Wanken bringen.

Ein Kaninchen.

Der Hund hielt ein Kaninchen zwischen den Zähnen. Und nun kam er auf ihn zu und ließ es vor ihm auf den Boden fallen. Bourne begriff nicht. Wenn der Hund ein Kaninchen gefangen hatte, warum fraß er es dann nicht selbst? Was hatte er damit vor? Weshalb legte er es vor ihm auf den Boden? Und jetzt wich er auch noch ein paar Schritte zurück, ohne die Höhle jedoch zu verlassen. Statt dessen ließ er sich auf den Bauch nieder. Und nun begriff er. Das Fleisch. Der Hund hatte am Geschmack des gerösteten Fleisches Gefallen gefunden. Bourne packte das Kaninchen, nahm es mit dem Messer aus, häutete es und spießte es schließlich auf einen Ast, um es übers Feuer zu hängen. In seiner Gier vergaß er fast, dem Hund auch ein Stück zu geben. Aber der Hund brachte sich mit einem deutlich vernehmbaren Knurren in Erinnerung, als Bourne das Kaninchen an seine Lippen führte und eben hineinbeißen wollte. Er riß ein Bein ab und warf es dem Hund zu. Während der nächsten Tage brachte der Hund noch zwei weitere Kaninchen an. Und dann ein Eichhörnchen. Und nach einiger Zeit teilten sie die Höhle.

## 12

Am ersten warmen Tag machte er sich auf den Weg zurück in die Zivilisation. Von der Felswand, die sich über der Mulde erhob, hatte er so viele Steine und Felsbrocken nach unten geschafft, daß er Sarah aus der Höhle holen und darunter bestatten konnte. Trotzdem war er mit dem Ergebnis seiner Arbeit noch nicht zufrieden. Er arbeitete sich nach unten bis zu einer Stelle im Wald vor, zu der er bis dahin noch nie vorgedrungen war, und dort brach er nun dicke, abgestorbene

Äste von den Fichten, grub umgestürzte Stämme aus und schleppte alles nach oben, um es noch zusätzlich über das Grab aus Steinen zu breiten. Schließlich brach er noch frische, grüne Fichtenzweige von den umstehenden Bäumen und legte sie über das Holz. Als er sich ein letztes Mal vergewissert hatte, daß Sarahs Leiche vor wilden Tieren sicher war, machte er sich ans Packen. Er nahm den rostigen Topf und die drei leeren Konservendosen und steckte sie zusammen mit den Satteldecken und dem Blech für das Feuer in einen Sack, den er aus Tierhäuten gefertigt hatte. Diesen Sack über die eine Schulter geworfen, den zusammengerollten Schlafsack über die andere, setzte er seine Schneebrille auf und machte sich auf den Weg ins Tal hinab. Seine Wollhandschuhe, die längst durchgewetzt waren, hatte er durch Fellfäustlinge ersetzt, die er selbst gemacht hatte. Die Schneeschuhe erwiesen sich als wesentlich widerstandsfähiger, als er erwartet hatte. Lediglich die Verschnürung löste sich manchmal. Aber diesen Schaden zu beheben, stellte nicht weiter ein Problem dar, zumal er es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, die Schneeschuhe jeden Abend einer genauen Inspektion zu unterziehen.

Er erreichte eine leicht erhöhte Stelle und blickte ein letztes Mal auf die Mulde hinab. Der Hügel aus Steinen und Ästen und Fichtenzweigen war aus der Entfernung nur noch als dunkler Punkt im Schnee zu erkennen, und als er sich schließlich zum Gehen wandte, schwor er sich, unter allen Umständen an diesen Ort zurückzukommen. Dann arbeitete er sich zwischen den Bäumen hindurch zu der Paßhöhe hoch, wo die verrostete Wellblechhütte stand und der Stollen in den Fels getrieben war. Er brauchte vier Tage, um die Strecke zurückzulegen. Einmal übernachteten er und der Hund unter den umgestürzten Bäumen, wo er schon einmal mit Sarah geschlafen hatte. Er ernährte sich von den Kaninchen und Eichhörnchen, die der Hund erjagt hatte und die er gebraten und für den Rückweg als Proviant gelagert hatte. Er und der

Hund schliefen gemeinsam im Schlafsack auf den Satteldecken. Nach dem Aufwachen brachen sie sofort wieder auf und arbeiteten sich zu der Paßhöhe hinauf. Ab und zu verschwand der Hund, um ein Tier zu jagen, das er irgendwo aufgestöbert hatte. Schließlich erreichten sie die Unterkünfte der Bergleute unterhalb des Stollens und kämpften sich durch den Schnee das letzte Stück zur Paßhöhe hoch, wo der Wind den Schnee zum Teil fortgeblasen hatte, so daß er seine Schneeschuhe abnehmen konnte. Endlich stand er vor der Wellblechhütte am Fuß der Felswand. Wie damals mit Sarah schlug er im Stollen sein Lager auf und wärmte sich am Feuer. Er blickte sich nach irgendwelchen Anzeichen um, daß sie hier nach ihm gesucht hatten, ohne jedoch auf irgend etwas Auffälliges zu stoßen. Als er am nächsten Tag erwachte, schnallte er sich die Schneeschuhe an und machte sich an den Abstieg zu der verlassenen Goldgräberstadt.

Von der Stelle aus, wo er und Sarah am Abend nach Claires Tod ihr Lager aufgeschlagen hatten, konnte er erkennen, daß der verlassene Ort völlig vom Schnee zugeweht war. Sie überquerten das verschneite Grasland, wo er die ganze Nacht über nach Claire gesucht hatte, und erreichten schließlich die Ortschaft, deren verkohlte Überreste nur noch in Form von unregelmäßigen Erhebungen im Schnee zu erkennen waren. Nur hier und da ragte ein pechschwarzer, angesengter Balken aus der im Sonnenlicht hell glitzernden Schneefläche. Aus einer Reihe von halbwegs intakten Brettern baute er sich einen Unterschlupf, um dann nach den Überresten des Mannes zu suchen, den der Alte erdolcht hatte und den sie gemeinsam ins Feuer geworfen hatten. Außerdem suchte er nach dem Alten selbst und auch nach dem Burschen, den Claire in der Scheune erschossen hatte. Von keinem entdeckte er auch nur die geringste Spur, und dies traf auch auf Claire zu, nach der er eigentlich gesucht hatte. Er war sicher, daß sie ihre Leiche nicht mitgenommen hatten, mit Ausnahme vielleicht eines

Beweisstückes für Kess, daß sie sie tatsächlich erwischt hatten. Vermutlich hatten sie ihre Leiche irgendwo in der Nähe verscharrt oder verbrannt. Das Gebiet, das hierfür in Frage kam, war einfach zu groß; es hatte keinen Sinn, weiter nach ihr zu suchen. Aber er schwor sich, auf jeden Fall noch einmal zurückzukommen.

Obwohl er gelegentlich auf Spuren stieß, die irgendwelche Tiere im Schnee hinterlassen hatten, kam ihm doch nie etwas vor die Flinte. Allerdings konnte der Hund in dieser Nacht wieder einmal ein Eichhörnchen erjagen. Am nächsten Morgen mußten sie den Fluß überqueren. Er zog seine Schuhe und Socken aus und watete, den Hund quer über seine Schulter gelegt, durch die Furt. Das Wasser schien ihm das Blut in seinen Füßen zu gefrieren. Als er sich am anderen Ufer eilig die Füße abtrocknete, sah er ein Kaninchen, als er sich gerade die Socken überstreifte. Er feuerte einen Schuß ab und traf es in seiner Eile in die Schulterpartie, so daß ein Großteil der vorderen Körperhälfte nicht mehr zu gebrauchen war. Nachdem er es ausgenommen und gehäutet hatte, blieb trotzdem noch ein anständiges Stück Fleisch übrig, das er in den Balg einwickelte und in seinen Sack steckte. Dann stapften sie am Fluß entlang, bis sie die Stelle erreichten, wo sich der Felsdurchbruch öffnete, der die Verbindung zur Schafwüste darstellte. Sie waren nun schon sechs Tage unterwegs, und das Wetter war unverkennbar wärmer geworden. Aus diesem Grund hatte der Fluß auch keine feste Eisdecke mehr gehabt. Die Felsen zu überklettern, welche er mit dem alten Mann in die Schlucht gestürzt hatte, um ihren Verfolgern den Durchgang zu erschweren, stellte kein sonderliches Problem dar, so daß sie schließlich die Schafwüste erreichten, nachdem er sich in dem Gewirr der Felsschluchten einmal verlaufen hatte. Unter dem Einfluß der warmen Witterung begann der Schnee bereits überall zu schmelzen. Der Schnee lag zwar immer noch sehr hoch, aber an vielen Stellen schien bereits der

Fels durch und glänzte feucht in der Sonne. Schließlich erreichten sie die Stelle, wo er damals mit Claire und Sarah in den Canyon hinabgestiegen war.

In einem kleinen Seitenarm schlug er unter einem überhängenden Felsen ihr Lager auf. Da sein Streichholzvorrat sich dem Ende zuneigte, machte er ein größeres Feuer als je zuvor. Er war froh darüber, daß er oben in seiner Höhle das Feuer ständig in Gang gehalten hatte, um Streichhölzer zu sparen. Aber jetzt machte es nichts mehr, wenn sie ihm ausgingen. In wenigen Tagen würde er zurück in der Zivilisation sein, und ein paar Tage ohne Feuer auskommen zu müssen, stellte nun kein Problem mehr dar. Nun begann er sich jedoch langsam Gedanken zu machen, wie er sich zum ersten Mal wieder unter Menschen wagen sollte. In seinem gegenwärtigen Aufzug ging das jedenfalls nicht. Er würde mit Sicherheit wesentlich mehr Aufmerksamkeit erregen, als ihm lieb war. Also gab er sich alle Mühe, sich, so gut dies ging, zu säubern und zu waschen. Er erhitzte eine größere Menge Wasser und wusch sich neben dem Feuer am ganzen Körper. Mit dem Messer stutzte er sich notdürftig Haare und Bart. Dies war auch einer der Gründe gewesen, weshalb er ein so großes Feuer gemacht hatte. Er wollte seine Kleider etwas säubern, ohne daß sie gleich gefroren. Und als er zum ersten Mal seit langer Zeit auf seinen Brustkorb und die Schenkel hinabsah, schrak er unwillkürlich zurück. Er war sichtbar abgemagert; überall traten die Knochen hervor, und die schlaffe Haut war von wunden Stellen und Furunkeln übersät. Er bekam seine Kleider nicht sonderlich sauber, da er nicht wagte, sie zu schrubben, aus Angst, sie könnten sich in ihre Bestandteile auflösen. Nachdem er seine wollene Unterwäsche, die Hose und die Jacke notdürftig gesäubert hatte, legte er noch mehr Holz aufs Feuer, um die nassen Sachen zu trocknen. Er konnte sehen, wie der Dampf von ihnen aufstieg. Als er sie wieder anlegte, spürte er ihre Wärme angenehm auf der Haut. Er teilte mit dem Hund die

letzten Fleischvorräte. Dann krochen sie in den Schlafsack und schliefen.

Am nächsten Morgen schoß er wieder ein Kaninchen. Diesmal traf er es jedoch am Kopf, wie es sich gehörte. Und nachdem sie es gebraten und gegessen hatten, ließ er den Canyon hinter sich zurück und versuchte, den Weg zu der Berghütte zu finden, die er damals auf der Suche nach Salz geplündert hatte. Seine beiden Landkarten hatten sich längst aufgelöst, so daß ihm als einzige Orientierungshilfe sein Kompaß diente. Als er schließlich nach anderthalb Tagen an der Kante eines Steilabfalls stand und die Hütte unter sich liegen sah, wurde ihm klar, daß er doch ein wenig vom richtigen Weg abgekommen war. Eigentlich schien die Hütte dort unten auf der kleinen Lichtung greifbar nahe, aber da er unmöglich die Felswand hinunterklettern konnte, bedeutete dies noch einmal einen Umweg von mindestens einem halben Tag, bevor er die Hütte erreichte. Er schaffte es noch bis vor Einbruch der Dunkelheit, und als er schließlich am Rand der Lichtung stand, spähte er vorsichtig unter den Bäumen hervor, ob auch niemand in der Nähe war. Als er sich dann über die Lichtung wagte und die Stufen zur Tür der Hütte hinaufstieg, stellte er fest, daß das Vorhängeschloß immer noch unverändert provisorisch am Türrahmen befestigt war, wie er es damals bei seinem überstürzten Aufbruch hinterlassen hatte. Er öffnete vorsichtig die Tür und blieb dann einen Augenblick wie angewurzelt stehen, um auf die Regale voller Nahrungsmittel zu starren. Nichts deutete darauf hin, daß jemand die Hütte seit seinem letzten Besuch betreten hatte. Aber er konnte jetzt nur noch an eines denken, an die Dosen mit Pfirsichen, Mais und Rindfleisch und an das Mehl für die Pfannkuchen. Er blieb drei Tage in der Hütte, um sich gründlicher zu säubern und wieder zu Kräften zu kommen. Denn er würde noch alle seine Kraft und Stärke brauchen, bevor all dies endgültig vorüber war. Er hielt sich nie länger als

unbedingt nötig in der Hütte auf. Vor allem schlief er nicht in ihr. Statt dessen zog er sich für die Nacht immer an eine geschützte Stelle im Wald zurück, wo er auch kein Feuer machte. Er verbrachte die Tage damit zu beobachten, wie der Schnee fast sichtbar dahinschmolz und sog begierig die Wärme in sich auf, kam langsam wieder zu Kräften.

Am vierten Tag - er fühlte sich besser als seit Monaten - brach er schließlich wieder auf. Aber angesichts der neuen Annehmlichkeiten, die der Aufenthalt in der Hütte mit sich gebracht hatte - einem frischen, warmen Wollhemd und einem Lebensmittelvorrat aus selbstgebackenem Brot und Konserven mit Pfirsichen und Fleisch - wurden ihm nun die Entbehrungen des Lebens in der Wildnis um so stärker bewußt, so daß er froh war, als er schließlich das trockene Bachbett erreichte, welches das erste größere Hindernis gewesen war, auf das er auf seiner Flucht mit Claire und Sarah gestoßen war. Immer darauf bedacht, den Schutz der Bäume nie zu verlassen, wanderte er zu dem Haus hinunter. Er kam an der Koppel und dem Geräteschuppen vorbei. Der Schnee war nun nicht mehr sehr tief. Zum Teil war dies auf die niedrigere Meereshöhe, zum Teil auf das Tauwetter zurückzuführen. Stellenweise schien sogar schon das Gras durch, als schließlich das Haus vor ihm auftauchte. Die Fenster blitzten im Sonnenlicht. Es sah genauso aus, wie er es in Erinnerung behalten hatte. Das Türmchen auf dem Dach, die Veranda, der Abort. Im Schnee waren keine Spuren zu sehen; aus dem Kamin kam kein Rauch; nichts deutete darauf hin, daß das Haus in letzter Zeit bewohnt gewesen war. Er schlug einen weiten Bogen um das Haus und näherte sich von der Vorderseite. Der Brunnen, die Veranda mit der Eingangstür, das aus Bruchsteinen gemauerte Fundament, die Holzbalken darüber - alles genauso, wie er es in Erinnerung hatte. Bevor er es schließlich wagte, sich dem Haus zu nähern, schlug er für einen Tag im Wald verborgen sein Lager auf.

Er betrat das Haus durch den Hintereingang und überprüfte sofort alle Räume im Erdgeschoß. Sogar in den Schränken sah er nach. Als er nach oben ging, ließ er den Hund in der Küche zurück. Nachdem er die Schlafzimmer und sämtliche Schränke durchsucht hatte, stieg er noch in den Turm hinauf. Auch dort war niemand. Das Fenster, das er damals geöffnet hatte, stand immer noch offen. Die Scheibe, die der Schuß zerschmettert hatte, befand sich in unverändertem Zustand. Auf dem Boden lag Schnee, der durch die offenen Fenster ins Innere geweht worden war. Er ließ alles in dem Zustand, in dem er es vorgefunden hatte. Er konnte nicht begreifen, wieso sich im Haus seit seiner Flucht nicht das geringste verändert hatte. Wieder im Erdgeschoß, stellte er fest, daß die Lampe auf dem Tisch im Wohnraum noch an derselben Stelle stand, wo er sie zurückgelassen hatte. Er hatte den Glaskolben abgeschraubt und die Dochthalterung herausgenommen, da er gerade einen neuen Docht hatte einlegen wollen. Alles war noch genauso, wie er es zurückgelassen hatte. Das verstand er nicht. Der Besitzer oder der Makler mußten doch vorbeigekommen sein, um nach dem Rechten zu sehen, als er die Miete nicht mehr bezahlte. Neben einem der Schränke hing ein Spiegel, in dem er sich das Haar und den Bart stutzte, so daß er wieder ganz passabel aussah. Er vertilgte die Lebensmittelvorräte, die er von der Hütte noch übrig hatte, und machte sich dann über die Vorratskammer des Hauses her. Es gab ein Festmahl aus Stew mit Reis und Pudding, wobei er alles redlich mit dem Hund teilte. Danach nahm er ein Bad und zog sich frische Kleider an, die er in einem Schrank in seinem ehemaligen Schlafzimmer gefunden hatte. Währenddessen behielt er ständig die Umgebung des Hauses im Auge - in ständiger Angst, sie könnten wie damals die Böschung heraufkommen. Vor allem während des Bades hatte er keine ruhige Minute. Mit Zufriedenheit stellte er fest, daß sich der Hund vor die Eingangstür legte und Wache hielt. Schließlich kehrte er wieder zu seinem Lagerplatz im Wald zurück, um dort die Nacht zu verbringen. Am nächsten Tag schlich er wieder vorsichtig ins

Haus, um etwas zu essen. So verfuhr er eine ganze Woche, bis er das Gefühl hatte, daß der richtige Zeitpunkt gekommen war. Er hatte überlegt, ob er den Bart ganz abnehmen sollte, damit sich seine wunde Haut an der Luft rascher regenerierte. Aber er wollte sein Aussehen nicht zu sehr verändern; er wollte, daß man ihn wiedererkannte.

»Da sind Sie ja wieder. Lange nicht gesehen.«

»Ich war unterwegs.«

»Na, was darf es denn diesmal sein?«

»Ich hätte gern das Gewehr dort oben, mit einem guten Zielfernrohr und zwei Schachteln Munition.«

»Selbstverständlich. Und? Wie war's?«

»Wie bitte?«

»Na, auf der Jagd. Wie viele haben Sie denn geschossen?«

»Ach, es hätten mehr sein können.«

»Tja, das sagen sie alle.«

Daraufhin hatte er den Makler aufgesucht. Nachdem sich auch dieser nach seinem Jagdglück erkundigt hatte, bemerkte er beiläufig: »In der Zwischenzeit hat alles bestens geklappt. Ihre Freunde haben regelmäßig die Miete bezahlt. Genau, wie Sie sie gebeten haben.«

Genau auf diese Erklärungsmöglichkeit war auch er nach einigem Nachdenken gekommen. Das war also der Grund, weshalb das Haus in unverändertem Zustand gelassen worden war. Sie waren wirklich sehr gründlich. Natürlich gingen sie auch davon aus, daß er dem Makler erzählen würde, er sollte ihnen nicht sagen, daß er zurückgekommen war, falls er die Hölle dort oben in den Bergen tatsächlich überlebt haben sollte. Demzufolge würden sie hin und wieder zum Haus hinaufgehen, um zu sehen, ob er schon zurück war. Aber für diesen Fall wollte er ihnen eine kleine Überraschung bereiten. Dem Fehlen jeglicher Spuren im Schnee um das Haus nach zu schließen, hatten sie bis dahin noch nicht nachgesehen. Vermutlich würden sie jedoch sofort auftauchen, sobald nicht mehr soviel Schnee lag. Deshalb hatten sie also die Miete für

das Haus weiterbezahlt, um die Lage schön unter Kontrolle zu haben. Das Problem war nur, daß der Schnee langsamer schmolz, als er gehofft hatte. Wenn sie also nicht schon zufällig früher nachsehen kamen oder wenn der Makler doch dicht hielt, konnte es noch mehr als einen Monat dauern, bis sie nach ihm suchen würden. Und so lange wollte er nicht warten. Aber letztlich war es doch egal, wann sie kamen. Er sah auf den Kalender im Büro des Maklers. Es war der 25. April. Er kaufte sich eine Isolierdecke für den Schlafsack und kehrte zu seinem Haus zurück. Dann legte er sich im Wald auf die Lauer und wartete.

Sein Lagerplatz befand sich auf einer Anhöhe schräg hinter dem Haus. Von diesem Punkt konnte er den Abort, eine Seite des Hauses, einen Teil der Veranda und den Brunnen sehen. Außerdem hatte er einen guten Blick auf die Böschung vor dem Haus und die Straße, die durch den Wald führte. Wenn sie sich dem Haus also auf dieselbe Weise näherten wie damals, würde er sie sofort entdecken. Für den Fall, daß sie von hinten durch den Wald kamen, hoffte er, daß der Hund sie früh genug wittern würde. Er hatte alle erdenklichen Mühen auf sich genommen, daß ihnen seine Spuren nicht sein Versteck verrieten. Im Umkreis des Hauses dagegen hinterließ er hemmungslos Spuren. Sie sollten wissen, daß er zurückgekehrt war. Zu diesem Zweck hielt er im Kamin ständig ein Feuer in Gang, damit der Rauch weithin seine Anwesenheit verkündete. Jede Nacht, wenn der Mond untergegangen war, schlich er sich ins Haus, um ein paar alte Lumpen und feuchtes Holz nachzulegen, damit es auch ordentlich aus dem Kamin rauchte.

Er zählte die Tage. Inzwischen war der neunundzwanzigste. Als er sich in dieser Nacht ins Haus schlich, hörte er ein Geräusch, ein Kratzen aus einer Ecke, das ihn unwillkürlich zusammenzucken ließ. Sie waren also gekommen. Sofort warf er sich zu Boden. Aber es fiel kein Schuß. Das Geräusch war wohl nur von einer Maus verursacht worden. Seine plötzliche

Angst ließ ihn jedoch von nun an mit noch größerer Vorsicht vorgehen. Er kam nun nach Einbruch der Dunkelheit ins Haus, um auf sie zu warten, da ihm klar geworden war, daß er sie von seinem Versteck im Wald nie bemerkt hätte, falls sie nachts angerückt wären.

Der dreißigste verging, und auch der erste, und er begann langsam an der Richtigkeit seiner Vermutungen zu zweifeln. Vielleicht hatte der Makler doch dicht gehalten.

Vielleicht hatten sie auch gar nicht vor, zum Haus zu kommen. Vielleicht mußte er noch Wochen warten. Aber dann ließ ihn plötzlich etwas stutzen. Es war am zweiten, kurz vor Sonnenuntergang. Ein gutes Stück unterhalb des Hauses hörte er auf dem Weg ein Auto. Es blieb a gehaich6aes hattenochiachts -5.2 zu  
Vielleicht  
hatte;

noch bliebderregloasblighen. Erhorucht,s -5.2obr -5.2 der -52Wagef -52(wiedé  
ant,sgestepplrNy  
slbten ber des husu derEntfeoenugrbeuartilthn  
er -5.2letzter -5.2Herbstu

und außerdem interessierte ihn, was sie vorhatten. Also wartete er. Sie sahen immer wieder auf ihre Armbanduhr, und dann eröffneten sie plötzlich gleichzeitig das Feuer. Fenster flogen splitternd aus den Rahmen, der Wald hallte vom Krachen der Gewehrschüsse wider, Querschläger prallten von den Holzwänden des Hauses ab. Nur der Mann, der sich hinter dem Haus aufgestellt hatte, schoß nicht. Er stand nur unter den Bäumen und wartete. Offensichtlich hatten sie vor, ihn durch die Schüsse so zu erschrecken, daß er das Haus durch den Hinterausgang verließ, wo ihn dann der dritte Mann in Empfang genommen hätte. Sie schossen wie die Wilden auf die Front des Hauses ein, bis sie ein Magazin geleert hatten und dann auch das nächste. Als sich daraufhin im Haus immer noch nichts rührte, stellten sie das Feuer ein. Unschlüssig lagen sie da und steckten vorsichtig ihre Köpfe hoch, um zu sehen, was sich im Haus tat. Da sich dort jedoch nichts rührte, sprang einer der beiden Männer plötzlich auf und rannte auf das Haus zu, während ihm der andere Feuerschutz bot. Nachdem der erste Mann die Stufen der Veranda hinaufgehastet war und sich neben der Tür gegen die Wand gedrückt hatte, rannte auch der zweite los, während der Mann hinter dem Haus unbeirrt stehen blieb und wartete. Bourne konnte die zwei vor dem Haus nicht mehr sehen, aber er nahm an, daß sie vorsichtig ins Haus schlichen, um es Raum für Raum nach ihm zu durchsuchen. Das Geräusch einer schlagenden Tür bestätigte seine Vermutung.

Sobald sie das ganze Haus von oben bis unten durchstöbert hatten, würden sie es durch den Hintereingang verlassen, um sich mit dem dritten Mann zu beraten. Und das war der Augenblick, an dem er sie alle drei an einem Punkt versammelt hatte. Er kroch bäuchlings ein Stück von seinem Beobachtungsposten zurück, bis sie ihn von unten nicht mehr sehen konnten. Dann stand er auf und schlich mit dem Hund zu einer Stelle, von der er die Rückseite des Hauses überblicken konnte. Hier ging er in Deckung. Er befand sich etwa sechzig Meter über dem dritten Mann, der ihm den Rücken zugekehrt hatte. Auch der Hintereingang des Hauses lag in seinem Blickfeld. Er legte an, bis das Fadenkreuz seines

Zielfernrohres genau zwischen den Schulterblättern des Mannes zum Ruhen kam, der hinter dem Haus auf der Lauer lag. Die Tür ging auf, und Bourne hob die Waffe leicht an, um zu sehen, wie die anderen beiden Männer ins Freie traten. Sie unterhielten sich achselzuckend. Der dritte Mann senkte sein Gewehr, sagte etwas Unverständliches und ging auf die anderen beiden zu. In diesem Augenblick drückte Bourne den Abzug. Der dritte Mann stürzte auf der Stelle zu Boden. Bourne riß das Gewehr herum, feuerte ein zweites Mal. Diesmal sank einer der Männer, die eben aus dem Haus gekommen waren, nieder. Der andere hatte sich inzwischen ins Haus geflüchtet.

Er durfte keine Zeit verlieren. Er mußte sofort zum Haus hinunter. Sonst flüchtete der Mann durch den Vordereingang aus dem Haus und die Böschung hinab. Stolpernd und mehrmals fast stürzend, eilte Bourne den steilen Abhang hinab und näherte sich dem Haus von der Seite, so daß er sofort hätte sehen können, wenn der Mann es durch die Vorder- oder Hintertür verlassen hätte. Natürlich war nicht ganz ausgeschlossen, daß der Mann das Haus bereits verlassen hatte, aber Bourne selbst war sehr schnell gelaufen. Zudem konnte er davon ausgehen, daß der Mann im Haus sich erst vergewissern wollte, von woher ihm Gefahr drohte, bevor er etwas unternahm. Um die ganze Angelegenheit nicht unnötig hinauszuzögern, schoß er auf die Lampe, die er auf das Sims des Schlafzimmerfensters gestellt hatte. Für den Fall, daß sich seine Verfolger im Haus verschanzten, hatte er an der Innenseite des Glaskolbens mehrere Phosphorstreifen befestigt. Der Luft ausgesetzt, sollte sich der Phosphor entzünden und das auslaufende Petroleum in Brand stecken. So hatte er sich das zumindest gedacht. Als er jedoch nach einer Weile im Haus noch immer keinerlei Anzeichen von Feuer entdecken konnte, dachte er schon, er hätte sich getäuscht; wenige Augenblicke später züngelten jedoch grellrote Flammen aus dem Fenster.

Jetzt galt es nur noch zu warten. Auf der anderen Seite des Hauses waren keine Fenster. Irgendwann mußte der Kerl also das Haus entweder durch die Vorder- oder durch die Hintertür verlassen, wenn er nicht bei lebendigem Leib geschmort werden wollte.

Die Flammen füllten inzwischen das ganze Schlafzimmer, und auch aus den Fenstern der Räume im ersten Stock drang bereits Rauch. Lange würde es nicht mehr dauern, bis der Mann ins Freie stürzen würde. Offensichtlich wartete er jedoch bis zum letzten Augenblick. Das Feuer hatte nämlich schon auf das Türmchen auf dem Dach übergegriffen, als er schließlich durch die Hintertür nach draußen stürzte. Fast hätte Bourne ihn übersehen, da er gerade zum Dach hochgestarrt hatte. An seinen zwei Begleitern vorbei, die reglos auf dem Boden lagen, rannte der Mann auf die Bäume hinter dem Haus zu. Bourne schoß hinter ihm her, verfehlte ihn, feuerte ein zweites Mal, und nun riß es dem Mann ein Bein unter dem Körper weg. Er wurde seitwärts gegen einen Baum geschleudert und sank zu Boden. Leicht benommen schüttelte er den Kopf und kroch tiefer in den Wald hinein. Bourne schoß dicht vor ihm in den Boden und schrie: »Bleiben Sie, wo Sie sind, oder ich schieße.«

Der Schuß, der dicht neben seinem Kopf in den Boden eingeschlagen hatte, scheuchte den Mann auf die Lichtung zurück, wo er schließlich liegenblieb, um sich sein verletztes Bein zu halten und sich vorsichtig umzublicken.

»Werfen Sie Ihr Gewehr weg!« befahl Bourne barsch. Als wäre die Waffe plötzlich entsetzlich heiß geworden, warf der Mann sie von sich.

»Und jetzt bleiben Sie schön, wo Sie sind!« Bourne rannte auf den Mann zu.

Er lag am Rand der Lichtung und hielt sich das Bein. Der Schnee um ihn herum war von Blut rot gefärbt. Bourne hatte den Waldrand erreicht und blickte sich um. Die Flammen züngelten durch das Dach des Hauses, und aus den Fenstern quoll dicker weißer Rauch. Das Prasseln des Feuers übertönte jedes andere Geräusch. Bourne konnte sehen, wie im Umkreis des Hauses

der Schnee zu schmelzen begann, und von der Jacke des Mannes, der direkt vor dem Hintergang lag, stieg der Dampf auf. Vorsichtig vergewisserte er sich, ob die beiden wirklich tot waren, und dann wandte er sich dem dritten zu.

Er durchsuchte ihn und nahm ihm ein Messer und einen 38er Revolver ab. Dann band er ihm an seinem verletzten Bein das Blut ab, gab ihm ein paar Aspirin und zwang ihn aufzustehen. Er sah sich unter den Bäumen um und entdeckte einen abgebrochenen Ast mit einer Gabel, der sich als Krücke für den Verletzten eignete. Daraufhin ging er mit dem Mann zu seinem Lagerplatz im Wald, wo er seine Sachen zusammenpackte. Das Gewehr wickelte er in den Schlafsack. Dann stieß er den Verletzten weiter den Abhang hinauf.

Es dauerte nicht lange, und der Mann verfiel in einen Schockzustand. Unbarmherzig trieb Bourne ihn weiter vor sich her: Wenn er den Anschein erweckte, als könnte er nicht mehr weiter, ließ Bourne ihn eine Weile rasten. Er gab ihm wieder ein paar Aspirin und etwas zu essen und zu trinken, um sich jedoch bald wieder auf den Weg zu machen. Immer wieder sah er sich um, ob ihnen auch niemand folgte. Zwar hörte er nach einer Weile das Martinshorn eines Polizeiautos, aber hinter ihnen kam niemand den Berg herauf. Bourne sah zu der Felswand hinauf, die nun vor ihnen aufragte. Der Verletzte würde es unmöglich schaffen, das Bachbett hinaufzuklettern. Deshalb stieß er den Mann an einer Stelle am Fuß der Felswand zu Boden und wartete. »Ziehen Sie sich aus«, befahl er schließlich.

»Was?«

»Haben Sie nicht gehört? Sie sollen sich ausziehen.«

»Wieso?«

Bourne versetzte ihm nur einen Tritt gegen das Schienbein, woraufhin der Mann seine Kleider ablegte.

»Legen Sie sich flach auf den Boden, Arme und Beine ausgestreckt.«

Als der Verletzte sich nicht rührte, versetzte Bourne ihm noch einen Tritt gegen das Bein. Und nun kam der Mann seiner Aufforderung nach. Seine Haut hob sich weiß gegen den dunklen Boden ab; sein Bein war blutig verschmiert und geschwollen. Das Geschoß hatte direkt unterhalb des Knies das Bein durchschlagen, ohne jedoch einen Knochen in Mitleidenschaft zu ziehen. Die Wunde bestand nur aus einem schwarzen Loch im Fleisch. Bourne löste die Aderpresse, um sie dann wieder strammzuziehen.

»Ich möchte, daß Sie schön bei Kräften bleiben.«

Dann spitzte Bourne mit seinem Messer vier kräftige Äste zu und rammte sie mit einem Stein in den Boden. An ihnen band er nun die Arme und Beine des Mannes fest. Der Mann hatte bereits zu brüllen begonnen, bevor Bourne das Messer tatsächlich in sein Fleisch senkte. Die Haut teilte sich und Blut quoll aus dem Schnitt hervor. Bourne blickte den Mann unverwandt an und faßte ihn schließlich mit einer Hand am Kinn, so daß er seinem Blick nicht ausweichen konnte.

»Damit das ein für allemal klar ist. Ich stelle jede Frage nur einmal und möchte eine klare Antwort darauf. Waren Sie mit den anderen dort oben in dieser verlassenen Goldgräberstadt, die Sie niedergebrannt haben?«

Der Mann hatte die Augen weit aufgerissen. »Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

Bourne brachte ihm einen zweiten Schnitt bei. Der Mann schrie auf und nickte heftig. »Ja. Ja, ich war dabei.«

»Sehr gut. Sie haben gar keine Ahnung, wie gut das ist. Wenn Sie damals nämlich nicht dabei gewesen wären, wären Sie möglicherweise von keinerlei Nutzen für mich gewesen, und ich hätte Sie töten müssen. Also gut, und jetzt die nächste Frage. Was haben sie mit der Frau angestellt, die sie erschossen haben?«

»Sie haben sie begraben.«

»Das meinte ich nicht. Was haben sie ihr angetan?«

»Ein Ohr haben sie ihr abgeschnitten.«

»Und dann?«

»Nichts weiter. Sie haben sie begraben.«

»Wo?«

»Das weiß ich nicht. Das haben zwei andere gemacht.«

»Haben sie erzählt, wo sie die Frau begraben haben?«

»In einer Blockhütte auf der anderen Seite des Flusses.«

»In welcher?«

»Das weiß ich nicht.«

»Na gut, ich will Ihnen mal glauben. Und jetzt muß ich leider noch einmal zum Messer greifen. Ich möchte wissen, wer Ihr Auftraggeber ist.«

Und langsam, Stück für Stück, brachte Bourne aus dem Mann heraus, was er wissen wollte. Manchmal sperrte sich der Mann oder erzählte offensichtliche Lügen; dann schlitzte Bourne seine Haut weiter mit dem Messer auf oder bohrte in seinen Wunden auf der Brust oder an Armen und Beinen. Und wenn er währenddessen einen kurzen Blick auf seine Geschlechtsteile warf, begann der Mann sofort, schneller zu sprechen. Er erzählte Bourne, wer ihm die jeweiligen Aufträge erteilt hatte und wie ihre Organisation gegliedert war. Dieses Verhör setzte sich etwa eine Stunde lang fort, bis der Mann von blutigen Schnitten übersät war und Bourne alles Wissenswerte von ihm erfahren hatte - wer die Männer waren, mit denen sein Gefangener zusammengearbeitet hatte, und wo sie zu finden waren. Und schließlich hatte Bourne keine Fragen mehr. Ihm fiel nichts mehr ein, was er noch hätte in Erfahrung bringen sollen, so daß er sich gegen einen Baum zurücklehnte und den Mann vor sich betrachtete. Gleichzeitig ging er in Gedanken noch einmal alles durch, was ihm angetan worden war, und als er unter der schmerzlichen Last seiner Erinnerungen zusammenzubrechen drohte, neigte er sich vor, stieß dem Mann das Messer in die Brust und drehte es mit aller Kraft herum.

# EPILOG

## 1

Er brauchte ein Jahr dafür. Nachdem er zu dem Haus in der kleinen Stadt zurückgekehrt war, wo alles seinen Anfang genommen hatte, stellte er sich im Dunkeln unter die beiden mächtigen Fichten und ließ seine Blicke über das alte Haus gleiten. Auch den Friedhof suchte er auf, wo Ethan begraben lag. Wie angewurzelt stand er vor dem Grab und starrte auf den Grabstein. Danach begab er sich zurück in die Berge, wanderte durch das ausgetrocknete Bachbett, vorbei an der Hütte, durch die Schafwüste und zu der verlassenen Goldgräberstadt, wo er Claire auch tatsächlich fand; sie hatten sie, wie ihm der Mann gesagt hatte, in einer der Hütten auf der anderen Seite des Flusses im Boden verscharrt. Ihr fehlte ein Ohr, wie der Mann gesagt hatte, und er bedeckte ihre Leiche rasch wieder mit Erde. Dann wanderte er zu der verrosteten Wellblechhütte auf der Paßhöhe und weiter zu der Mulde, in der er den Winter verbracht hatte. Der Grabhügel war unverändert, wie er ihn zurückgelassen hatte. Die Nadeln der damals noch frischen Fichtenzweige waren inzwischen verdorrt, aber sonst hatte sich nichts verändert. Da er ihre Ruhe nicht stören wollte, streute er lediglich etwas Erde von den Gräbern Ethans und Claires über den Hügel. Dann scharrte er eine Handvoll Erde aus dem Boden neben Sarahs Grab und machte sich damit auf den Rückweg zu Claires Grab, um etwas von dieser Erde mit etwas Staub von Ethans Grab auf die Erde zu streuen, unter der Claire ruhte. Und Wochen später schließlich, als er wieder im Dunkel auf dem Friedhof stand und auf Ethans Grab hinabstarrte, vermischte er die Erde von allen drei Gräbern.

Und dann war er bereit.

## 2

Er lag bäuchlings unter ein paar Bäumen und spähte in das fruchtbare Tal hinab. Es hatte ihn Sommer, Herbst und Winter des vergangenen Jahres gekostet, bis hierher vorzudringen. Der Reihe nach hatte er die Personen aufgesucht, deren Namen ihm der Mann genannt hatte, während er ihn folterte; und er brachte auch sie zum Sprechen, bevor sie starben. Auf diese Weise gelangte er in den Besitz weiterer Namen und Adressen, Namen von höhergestellten Persönlichkeiten innerhalb von Kess' Organisation. Schließlich hatte er eine Spur, die ihn kreuz und quer durch das Land führte. Er legte sich verschiedene Namen zu, ließ sich einen Bart stehen, nahm ihn wieder ab; er arbeitete auf Farmen, in Sägemühlen, besserte Zäune aus, strich Scheunen, nahm jeden Job an, für den er keine Lohnsteuerkarte brauchte, und wurde auf diese Weise immer weiter in den Südwesten verschlagen, je kühler die Temperaturen wurden. Das traf sich gut, denn alles deutete darauf hin, daß dies die richtige Richtung war. Der Hund wich keinen Augenblick von seiner Seite, während er über Kansas, Colorado und Arizona schließlich nach Kalifornien kam, wo inzwischen wieder der Frühling eingekehrt war. Und nun lag er unter diesen Bäumen und spähte in das Tal hinab.

Inmitten der Felder lag eine Farm, das ausgedehnte Wohnhaus, eine Scheune und mehrere Schuppen. Die weiß gestrichenen Gebäude hoben sich hell gegen das Grün der Umgebung ab. Hinter dem Haus stand ein großer Tisch im Freien, an dem eine Familie beim Essen saß - Kess, seine Frau, zwei Töchter und ein Sohn. Sie unterhielten sich beim Essen, und er konnte sie durch sein Zielfernrohr lächeln sehen.

Sie waren weit genug vom Haus entfernt, so daß er sie vielleicht alle erwischte, wenn er Glück hatte. Unter Umständen schaffte es keiner von ihnen bis ins Haus. Vielleicht würden sie sich in ihrer Verwirrung erst hilflos umsehen und

gegenseitig zu helfen versuchen, bevor sie sich ins Haus flüchteten.

Als er näher hinsah, entdeckte er auch die beiden Leibwächter. Der eine stand an der Ecke der Garage, der andere war ganz schwach hinter der Fliegengittertür zur Küche zu erkennen. Ihretwegen brauchte er sich keine Sorgen zu machen. Bis sie herausbekamen, wo er steckte, war er längst über alle Berge. Wenn sich ihm eine Gelegenheit bot, konnte er sogar sie erledigen - und die Katze, die gerade in einem Blumenbeet spielte. Dann endlich würde die Rechnung halbwegs beglichen sein. Nun galt es nur noch zu überlegen, wie er vorgehen wollte.

Er legte auf den Mann an. Aber damit hätte er es ihm zu einfach gemacht. Er wäre sofort tot gewesen und hätte nie mehr die Qualen durchlebt, die er Bourne zugefügt hatte. Er wollte also in derselben Reihenfolge vorgehen wie der Mann dort unten. Die Katze würde er allerdings auslassen. Die würde er sich später vornehmen, um sie nicht frühzeitig zu warnen, so daß sie noch ins Haus fliehen konnten. Er würde dem Alter nach vorgehen - die Jüngsten zuerst. Die Katze würde er erst erschießen, wenn es sonst nichts mehr zu erschießen gab. Und falls er durch die Beibehaltung dieser Reihenfolge dem Mann eine Chance gab, zu entkommen? Nun gut, auch das sollte ihm recht sein. Dann würde er ihn jagen, mit derselben Unerbittlichkeit, mit der er selbst gejagt worden war. Er sollte zu spüren bekommen, wie ihm zumute gewesen war. Die einzige Frage war nun nur noch, welches der Kinder das jüngste war.

Das Mädchen auf dieser Seite des Tisches war bestimmt schon zwölf, womit also der Junge und das Mädchen auf der anderen Seite blieben. Und da der Junge älter aussah als das Mädchen, richtete er das Fadenkreuz seines Zielfernrohres auf das Mädchen ein. Es hatte langes, blondes Haar und Sommersprossen, und es lächelte. Bourne schüttelte den Kopf.

Er legte noch einmal an. Als sich ihm im Zielfernrohr

derselbe Anblick bot, schüttelte er neuerlich den Kopf. Jedermal, wenn er auf das Mädchen anlegte, verschwammen seine Züge unwillkürlich mit denen Sarahs. Als er sich dem Jungen zuwandte, wurde er an Ethan erinnert, und die Frau wurde Claire, bis er sie alle dort unten sitzen sah - Claire, Ethan, Sarah. Sie lachten und unterhielten sich beim Essen, und er brachte es nicht fertig.

Er versuchte sich einzureden, sein Verhalten wäre sentimental und dumm: Was machte es schon, wenn ihn das Mädchen dort an Sarah erinnerte. Was machte es schon, wenn ihn diese Familie an seine erinnerte. Das war nur ein Grund mehr, sein Vorhaben zu Ende zu führen.

Trotzdem brachte er es nicht über sich.

Schließlich erwog er, nur den Mann zu erschießen. Ihm wenigstens drängten sich nicht seine Züge auf. In ihm erkannte er nicht sich selbst wieder. Aber auch das half nichts. Er konnte nur daran denken, wie Claire und Sarah und Ethan zumute gewesen wäre, wenn er vor ihren Augen erschossen worden wäre, und er brachte es nicht über sich.

Er führte sich vor Augen, daß der Mann dort unten andere hinter ihm her hetzen würde, wenn er es nicht tat. Er versuchte sich einzureden, daß er sich nie in Sicherheit wähen konnte, wenn er dem Ganzen nun nicht endgültig ein Ende bereitete. Ständig würde er wieder aufs neue vor ihnen fliehen müssen. Aber es half nichts. Trotz allem, was ihm dieser Mann angetan hatte, brachte er es nicht fertig. Er konnte es einfach nicht.

### 3

In einer Stadt, mit der ihn nichts verbindet, sitzt er in seinem Zimmer. Manchmal geht er aus; meistens bleibt er zu Hause. Der Hund weicht nicht von seiner Seite, ohne zu begreifen, weshalb sein Herr den Raum nicht verläßt. Bourne denkt an seine Wanderung zu den Gräbern von Ethan, Claire und Sarah

und an den Rückweg, als er die Erde von ihren Gräbern vermischte; er schrickt aus Träumen hoch, und manchmal erscheint es ihm, als nähmen diese Staubkörner, die zwischen seinen Fingern hindurchrieseln, ähnlich diesen Worten, nie ein Ende.